

Illustrirte Zeitung



Pfingsten auf der Donau

Aufnahme: Hanns Hubmann

Ein heiteres Zwischenpiel auf großer Fahrt: Wer ist zuerst am nächsten Landeplatz?
Zu unserm Bildbericht in diesem Heft „In Zelt und Hille von Passau bis Wien“.

F.P. 497

Bilddokumente, die unser Sonderberichterstatter von der Beisehung der Opfer von Eger mitbrachte



Die Heimat der Sudetendeutschen verwandelt... Getarntes Maschinengewehrnest im Straßengraben.

Unser Sonderberichterstatter erzählt: „Noch auf der Fahrt zwischen Dresden und der Grenze überhole ich Ausflugsomnibusse, die in die schönen Kurorte des Elbsandsteingebirges fahren. Lachende Jugend auf Ferienfahrt begegnet uns, nirgends ist ein einziger Soldat zu sehen. Hundert Meter hinter der Grenze bin ich plötzlich im „Kriegs-

gebiet.“ Patrouillen auf den Feldern! Aus den Straßengräben springen Posten! Sie kontrollieren mich. Auf den Höhen sehe ich immer wieder nach Norden getarnte Posten- zelte, neu eingerichtete Maschinengewehrnesten an taktisch wichtigen Stellen; Brücken, deren Straßendecke bis auf die tragenden Fundamente abgerissen ist...“



Sperren! Sperren! Sperren!

„Die vielen Straßensperren zwingen mich zu Umwegen, die sich ebensooft als Sackgassen erweisen. In den Dörfern wurden vom Militär die Bauernwagen quer über die Straße gefahren, landwirtschaftliches Gerät, Steine und Erde und Stacheldraht vervollständigten die Barrikaden. In anderen Stellen waren die Chauffeeebäume gefällt, sogar in Waldschneifen waren gewaltige Tannen umgelegt.“



Ein Bild, das ich hätte hundertmal fotografieren können...

„Polizei- und Militär-Patrouillen gehen die Chauffeen ab, manchmal springen sie aus Deckungen hervor, zwingen mich zum Stoppen, kontrollieren immer wieder meinen Paß, schreiben die Wagen- Nummer auf und fragen nach dem Woher und Wohin.“

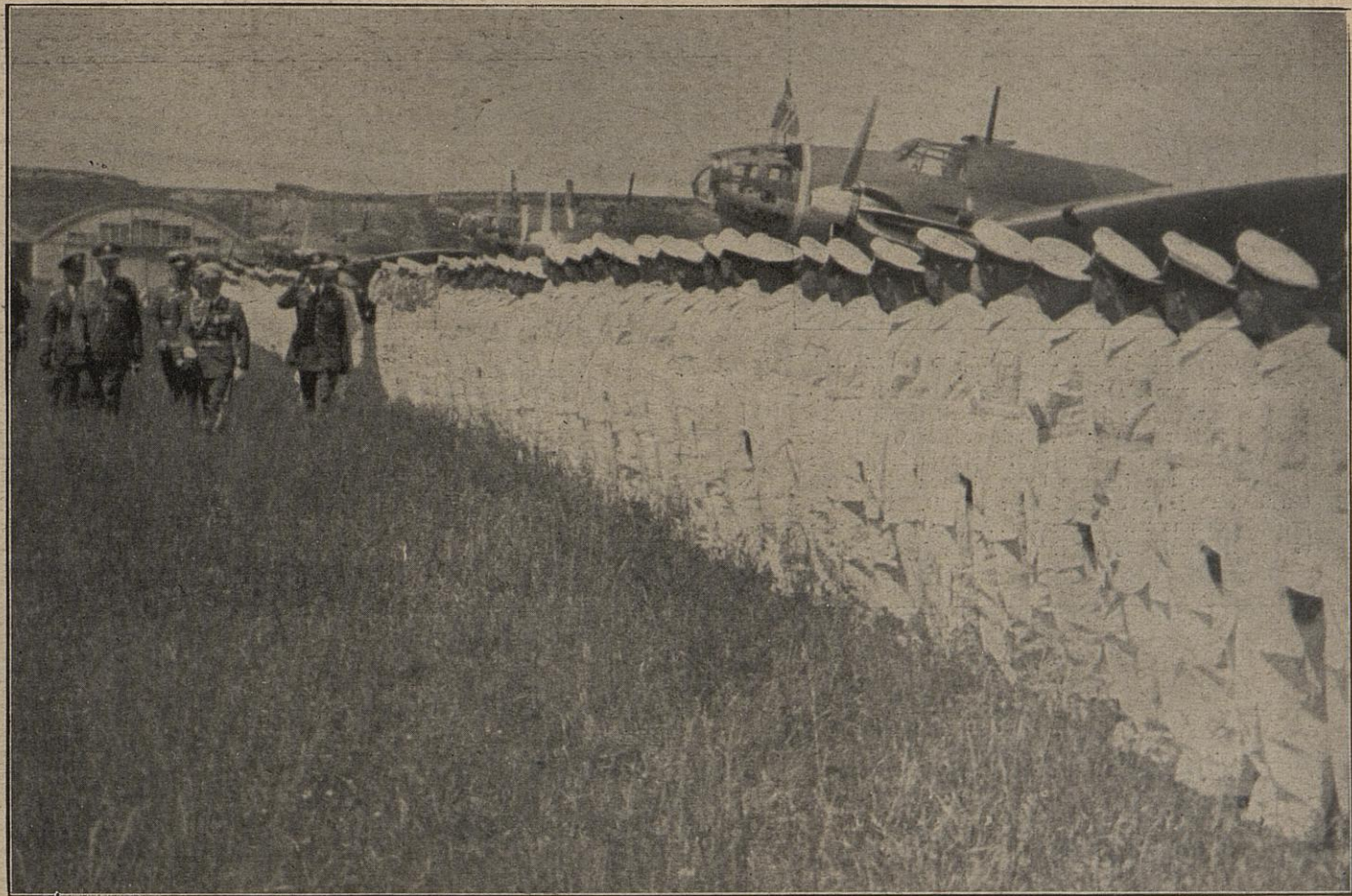


Eine Sperre... der Ort, an dem die Blut- zeugen der Sudetendeutschen Bewegung fielen.

Beim Verlassen von Eger wurden die sudetendeutschen Bauern Hofmann und Böhm an dieser Stelle von der Kugel eines tschechischen Polizisten getroffen.



Dem ersten Fluglehrer der Menschheit:
An der Stätte historischer Flüge Otto Lilienthals in Lichterfelde steht ein Denkmal. Zum 90. Geburtstag des „Altmeisters der Fliegekunst“ legte hier die Lilienthal-Gesellschaft für Luftfahrtforschung einen Kranz nieder. Boris Spahn



Staatsbesuch deutscher Flieger in Jugoslawien.

Heinrich Hoffmann

Generalmajor Foerster und General Simovic schreiten auf dem Belgrader Flugplatz die Front der deutschen Militärflieger ab, die an den Vorführungen der Internationalen Luftfahrtausstellung in Belgrad teilnahmen.



Leistungsschau von 27 Ländern.

Die Internationale Handwerksausstellung 1938 wurde feierlich eröffnet. Reichsminister Funk und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley bei einem Rundgang durch die Ausstellung in der Abteilung Japans. Der Bogenschütze des Kaisers, Meister Ishizu, führt einen seiner prächtigen Bogen vor. K. F. Platzeck



In der ungarischen Bauernstube... Weltbild

**Bunte Moden
aus aller Welt**



Französischer Strandmantel mit strohgeflochtenem Hut und...

...weißer geflickter Strandanzug aus Jugoslawien. Zwei anmutige Modelle aus der Aufführung „Die Mode der Welt“, die als Moderevue zur Handwerksausstellung stattfand. Rosemarie Clausen

Wolfgang Weber: Eine Entdeckung auf Madagaskar



Wo auf Madagaskar die Straßen enden...

„In Jafora war die Straße zu Ende“, erzählt Wolfgang Weber. „Der französische Distriktsbeamte, der mir auf meiner ganzen Reise mit größter Herzlichkeit entgegenkam, hatte mich in seinem Wagen bis hierher begleitet und mir für den bevorstehenden Weg durch den Urwald seine besten Träger gestellt. Wir verabschiedeten uns wie Kameraden... Für Wochen war es das letzte Mal, daß ich einen Weißen sehen sollte.“

Salasamana tanzt für mich!



Beschwerliche Reise zu einem lockenden Ziel.

Zugelang ging es jetzt durch sumpfigen, stickig heißen Urwald. Oft wußte man nicht, ob man sich auf dem Land oder in einem Fluß befand; geheimnisvolles Zirpen und Schreien unsichtbarer Tiere tönte aus den Zweigen, und meterhohe Spinnweben, deren Fäden man mit einer Schere zerschneiden mußte, verstopften die Wege... Aber bei all diesen Strapazen trieb mich eine unstillbare Neugier weiter: Jenseits der Urwaldzone sollte ein Vogelmann leben, von dem es hieß, daß er auf Bäumen tanze...

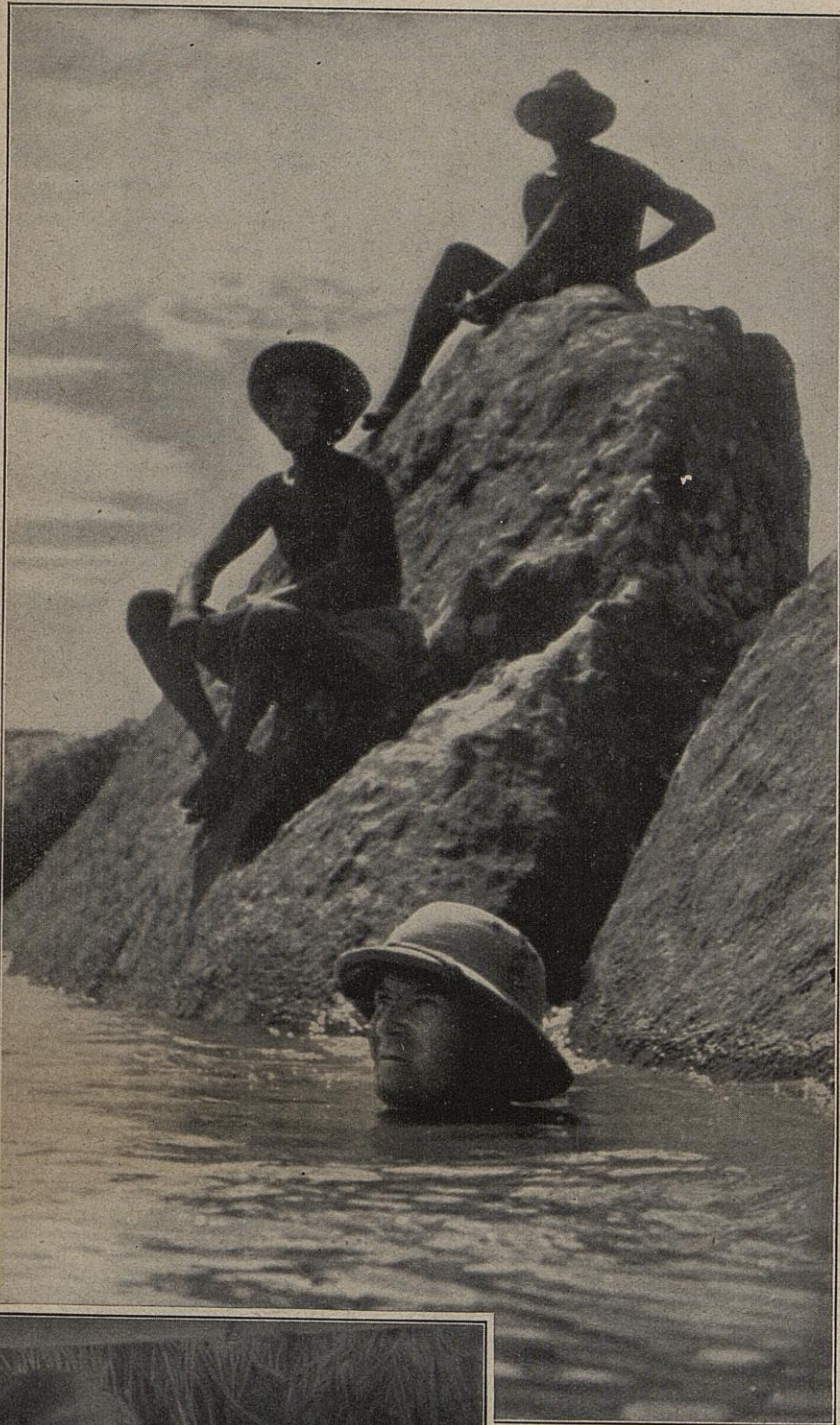
I. Urwaldfahrt

„Vogelmann“ — irgendwo am Nebentisch in Tamatave hörte ich dieses Wort. Leute saßen dort, die tief aus dem Innern Madagaskars gekommen waren. Ich mengte mich ins Gespräch. Aber ich erfuhr wenig. Irgendwo, fern im Süden, sollte er wohnen, ein geheimnisvoller Baumtänzer, jenseits der Urwaldzone... Bis zur Südküste waren es 1100 Kilometer. Ich reiste 1100 Kilometer weit, ich fragte in jedem Dorf: Nichts. Bis zum letzten Augenblick war ich nicht sicher, ob ich den sagenhaften Tänzer finden würde. Salasamana lebt in



Nachtmahl unter Orchideen.

Mein schlichter Abendbrottisch auf der Reise zum Vogelmann: Das Tischtuch ein Bananenblatt, Bor-, Zwischen- und Hauptgericht ein gelochter Fisch, Dessert eine Ananas — aber über der Tafel hingen im Ueberfluß duftende Orchideen herunter, wie sie in Madagaskar überall wild wachsen...



Ich werde bestaunt.

Ich kam in Dörfer, die fünfzehn, ja zwanzig Jahre lang keinen Weißen gesehen hatten; für die junge Generation war ich niegesehenes Schauobjekt. Bis spät in die Nacht brachte man mir Früchte und alles mögliche, ein Vorwand, mich anzustarren.

Ein gruseliges Bad.

In den Flüssen wimmelt es von Krokodilen; aber wenn es gar zu heiß wird... Und außerdem sind ja noch die „Krokodilwächter“ da, die angeblich eine nahende Gefahr an der Färbung des Wassers erkennen und den leichtsinnigen Schwimmer warnen.

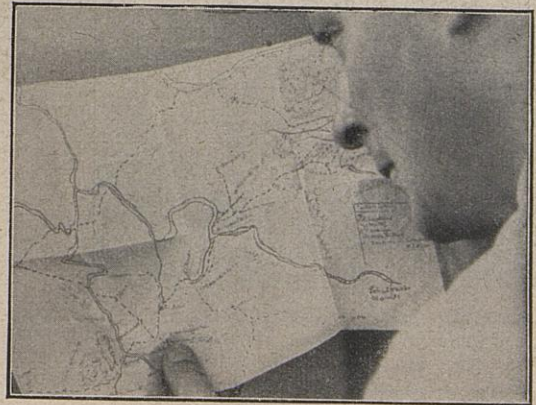
einem weltversteckten Dorf im Vara-Gebiet. Noch ist fast nichts von der Zivilisation Europas dorthin gedrungen, unerschlossen und unberührt besteht dort noch eine uralte Madagaskarkultur. Zu den geheimnisvollen Bräuchen dieser Gegend gehört auch der Baumtanz. Bei großen Leichenbegängnissen wird er gezeigt; der Tänzer stellt einen Vogel dar — und man muß wissen, daß Vögel bei den Madagassen wie bei vielen primitiven Völkern Symbole der Seele

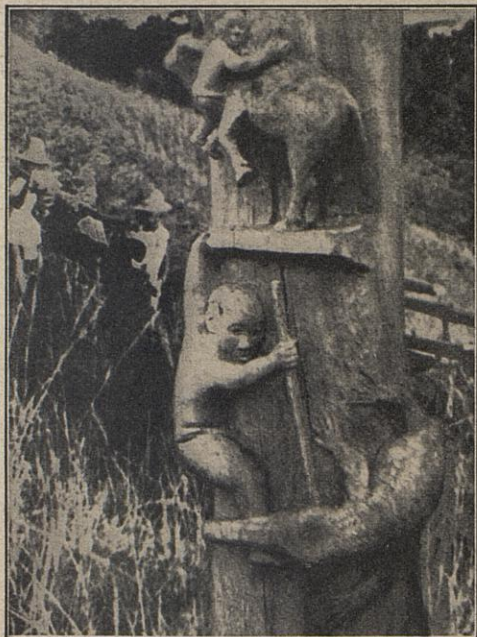


Eines Tages traten wir aus dem Dunkel des Urwaldes ans Licht.

Das Stück Papier, das mich durch den Urwald geleitete.

Genauere Karten dieser Gegenden von Madagaskar gibt es noch nicht. Dies Blatt, auf dem ich die wichtigsten Flüsse und Furten notiert hatte, war mein kostbarster Besitz.





Wunderlich geschnitzte Baumstämme begleiteten unseren Weg — wir waren im Gebiet der Bara, des Stammes der Künstler und Tänzer, dem auch Salasamana angehört.

II. Der Tanz des Vogelmenschen

sind... Salasamana ist mit zwei oder drei Junftgenossen heute der einzige, der diese Kunst in der Vollendung beherrscht. Sein Können wird von den Bara nicht minder gewürdigt als in Europa die Leistung eines großen Sängers oder Schauspielers oder Voglers. Er bezieht für dortige Begriffe „Stargagen“: Zwölf Ochsen erhält er für ein einmaliges „Auftreten“, und ich wußte die Ehre zu

schätzen, daß er sich herbeiließ, für mich ganz allein zu tanzen, obwohl ich ihm keine Ochsen zu bieten hatte. Dafür überreichte ich ihm freilich nach seinem Tanz vor versammeltem Volke die leuchtend blaue Nadel eines Schwimmklubs, die er sich sofort voll Stolz ins Haar steckte. Aber nichts wäre falscher, als in seinen Tänzen nur ein Gewerbe zu sehen und allenfalls die artistische



Das Dorf, in dem Salasamana wohnt. Pfahlbauten, Blattdächer, umgeben von Mais- und Bananepflanzungen — ein Stück eigenwüchsiger schwarzer Kultur.



Salasamana tanzt!

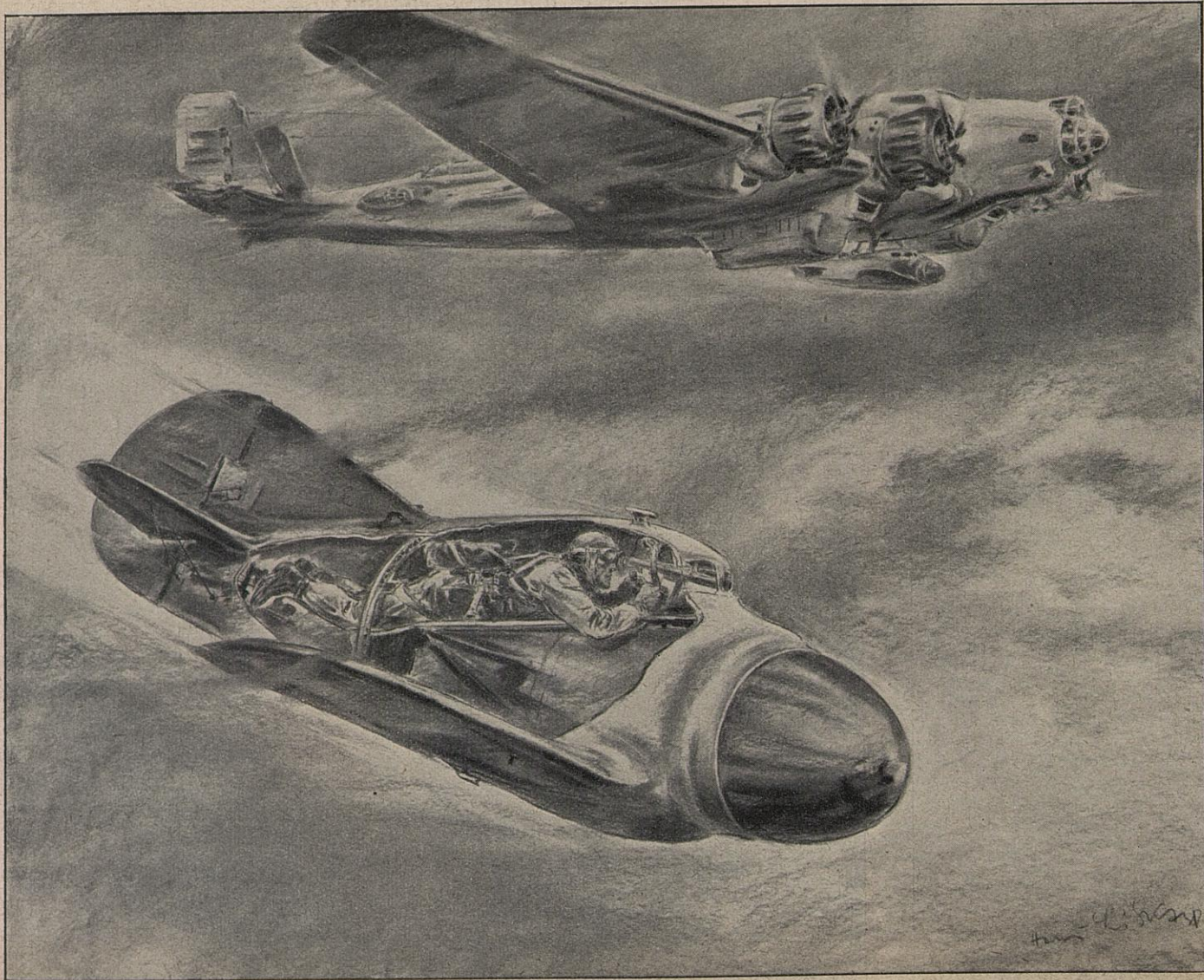
Ein Saß — und er steht oben auf dem abgestutzten Baumstamm, auf dem sein einziges Requisite, die „Sachata“, ein kleiner Holzstiel, befestigt ist. Und nun beginnt ein faszinierender Sprungtanz von einer Sachata zur anderen. Salasamans Tanz schildert den Kampf eines Raubvogels mit seinem Opfer; beide Rollen verkörpert der Baumtänzer in einer Person. Unheimlich der Wechsel des Ausdrucks von der Todesangst der wehrlosen Kreatur zur geballten Energie des sprunghaften Räubers — unheimlich die artistische Geschicklichkeit, mit der Salasamana auf seinem schmalen Podium tanzt... Hell und trocken knarrt hinter ihm die Trommel...



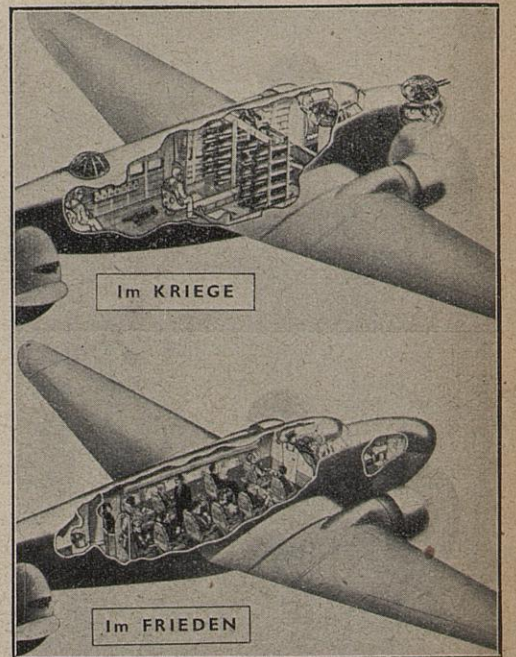
Leistung zu bewundern. Wer die Ekstase dieses Tanzes bis zum völligen Zusammenbruch mitangesehen hat, weiß, daß hier noch dieselbe naturreligiöse Urkraft lebendig ist, die alle Symboltänze der Primitiven hervorgebracht hat — und die uns Europäer den Schauer vor dem Unbegreiflichen fühlen läßt.

Trrrrr — taf — trrrrr — taf — trrrrr...

In der Dämmerung hat Salasamana zu tanzen begonnen. Nun ist es Nacht. Und immer noch tanzt Salasamana auf seiner Sachata — immer noch und immer wilder... bis er, nach einer letzten äußersten Steigerung, in sich zusammensinkt. Fast leblos läßt er sich herabgleiten und liegt erschöpft mit verzerrten Zügen am Boden. Der Tanz ist aus.



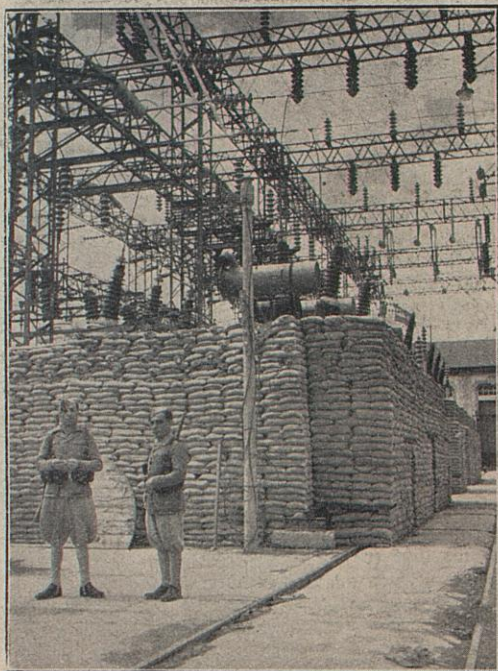
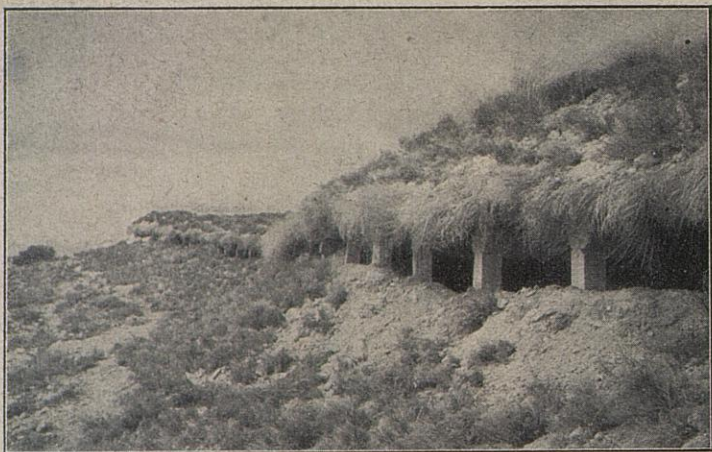
Passagierflugzeug im Frieden — Bombenflugzeug im Kriege!



Ein „Verwandlungs“-Flugzeug, made in USA. Dieses schnelle Passagierflugzeug, das sich mit Leichtigkeit in ein Bombenflugzeug verwandeln läßt, ist zum Verkauf an das Ausland bestimmt. Eine Konstruktion dieser Art gewinnt besonderes Interesse in einem Augenblick, da eine Kommission des britischen Luftfahrtministeriums in Amerika wült, die umfangreiche Flugzeugkäufe vorbereiten soll. Presse-Photo.

Der Mann in der Bombe

Bombe mit Cinnann-Befahrung.
Ein amerikanisches Gegenstück zu dem „lebenden Torpedo“ der Japaner — von dem es sich aber dadurch unterscheidet, daß der Pilot eine Chance hat, am Leben zu bleiben. Die Bombe wird aus großer Höhe über dem feindlichen Schlachtschiff abgeworfen — der Bomben-Pilot lenkt sie bis genau über das Ziel — macht los und...



Im ersten Ansturm überrannt: Eine der roten Stellungen in der Provinz Guesca, die monatelang mit aller Sorgfalt befestigt und vorzüglich getarnt worden waren.

Front wird Hinterland

Ein erobertes Kraftwerk.

In der Provinz Lerida besetzten die National-Spanier die Pyrenäen-Kraftwerke, die vier Fünftel des Stroms für Barcelona und seine Kriegsindustrie liefern.

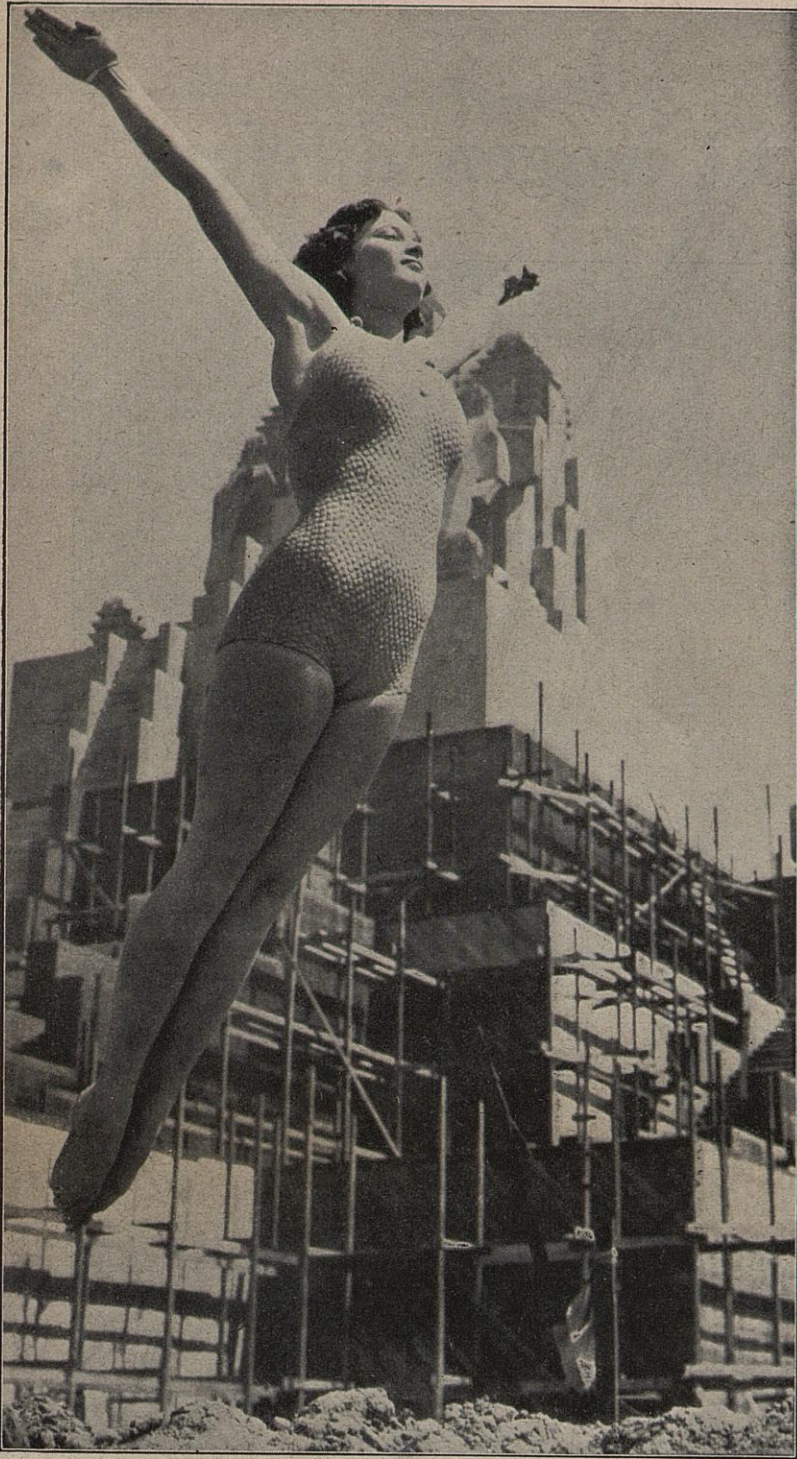
Associated Press (2)



... im nächsten Augenblick

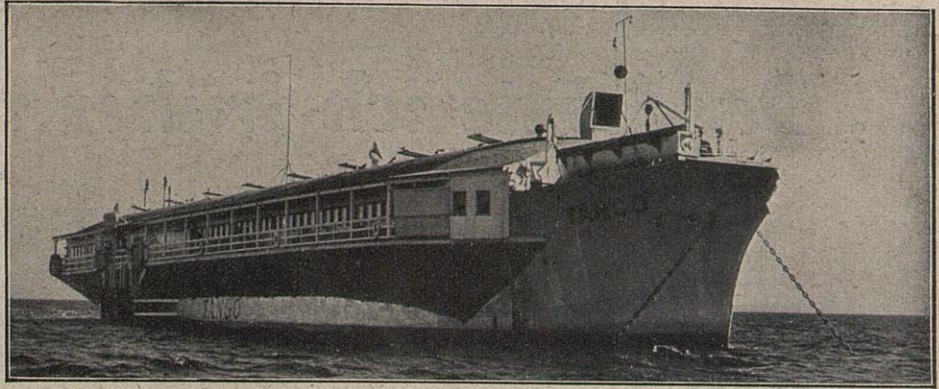
Zeichnungen: Hans Liska

ist er selbst mit einem Fallschirm abgesprungen. Um den Körper trägt er ein Gummiboot, das sich durch einen Griff aufblasen läßt und das für einige Tage Nahrungsmittel und Wasser enthält. In diesem Boot soll sich der Pilot nach vollbrachter Tat in Sicherheit bringen. Wenn die Erfindung sich bewährt, könnte sie das Kräfteverhältnis von Schlachtschiff und Flugzeug wirksam beeinflussen.



Kleine Generalprobe für die Weltausstellung

... in San Franzisko. Am Haupteingang ist bereits ein „Elefantenturm“ im Bau, vor ihm aber soll eine Idealstatue errichtet werden. Um hierfür den besten Platz zu finden, hüpfte ein „fliegendes Modell“ mit Grazie die Standwirkungen vor. Presse-Photo



Spieler an Bord!

An der kalifornischen Küste liegt ein luxuriöses Schiff, „S. S. Tango“, vor Anker. Die Einwohner von Los Angeles wissen, daß dieses Schiff ein schwimmendes Spielkasino ist, daß dort Tag und Nacht gespielt wird — und die Polizei weiß es auch! Nur — daß diese schwimmende Spielhölle hart an der Dreizeilengrenze liegt, d. h. außerhalb des Machtbereiches der Behörden! Sechzehn kleine Taxi-Schlepper fahren jeweils in langer Kette die Küste von Long Beach entlang und bringen die Spielwütigen an Bord. Dort wird vor allem ein luxuriöses Gratis-Diner gegeben! Es stellt für viele ein vorläufig leichtes Essen dar, denn anschließend daran locken die Roulettetische! Meist sind es einfache Menschen, die hier das „Glück“ zwingen wollen, fiebernd den Lauf der trügerischen Roulettetügel verfolgen und ...



... in lähmender Verzweiflung ihre letzten Dollars

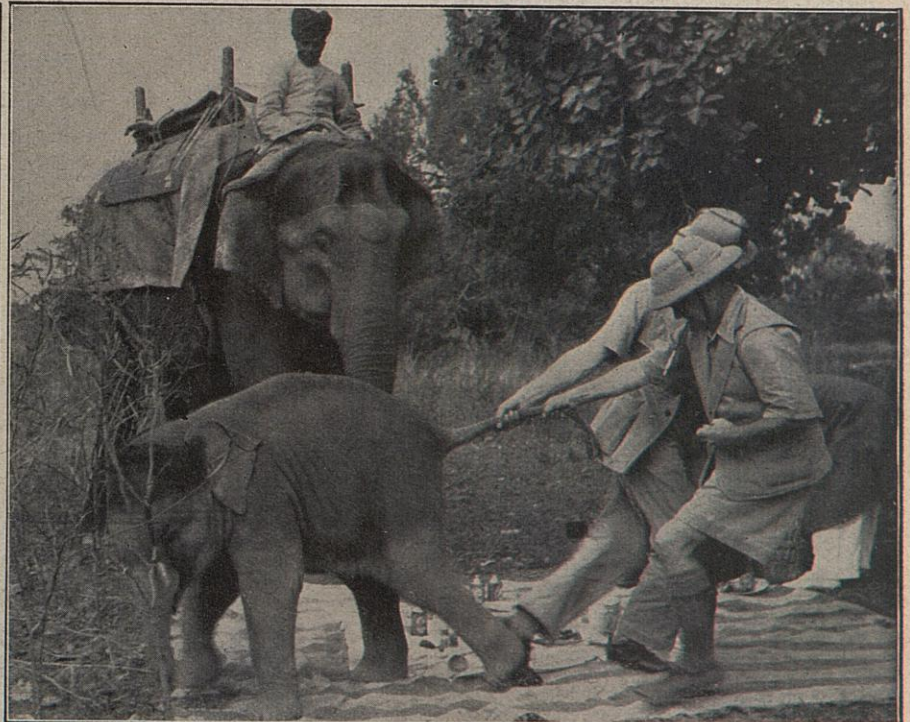
schwenden sehen. Andere, die in Hollywood irgendeine gutbezahlte Arbeit haben, können es sich leisten, den Höchstesatz von fünfzig Dollar zu verlieren. Associated Press



Schrader-Düsseldorf

Einige Schriftleiter einer Tageszeitung nahmen eine gruselige Einladung zu einem „Frühstück im Löwenkäfig“ an! Mitten im Brötchentabbern wurde von dem Löwenbändiger auch „Simba“ eingeladen, näherzukommen. Während manchem der Teilnehmer der Bissen im Munde steckenblieb, verschlang Simba mit großem Appetit die ihm angebotenen Fleischstücke!

Das gestörte Frühstück ...



Presse-Illustrationen Hoffmann

Im indischen Dschungel dachte sich eine Jagdexpedition ein Picknick im Grünen ganz besonders reizvoll. Ein mitgeführtes, sechs Monate altes Elefantenbaby (das vom Londoner Zoo erwartet wird) war ebenfalls von der Idee so begeistert, daß es, völlig uneingeladen, die lockende Tafel zu plündern begann. Aber alles Sträuben half nichts — es wurde vom Tisch verwiesen!

„Das hätte ich früher nicht wagen dürfen!“



Ehrlich gesagt, ich hätte nie geglaubt, daß die besondere Zusammensetzung des Brennstoffes solchen Einfluß auf die Fahreigenschaften eines Wagens haben kann. Seit ich beim Aral-Dienst meinen Wagen habe einstellen lassen und ausschließlich Aral tanke, habe ich oft das Gefühl, einen neuen, viel schnelleren und kräftigeren Wagen zu haben! So und so oft, wenn ich jetzt auf belebten Straßen einen Lastzug überhole, denke ich nur: „Das hättest du früher nicht wagen dürfen.“ Heute fahre ich Aral und weiß, wie leistungsfähig mein Motor damit ist.“

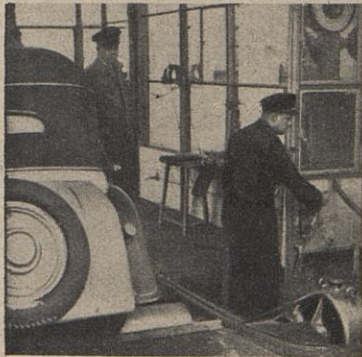
(Heinz Tonn, Kaufmann, Berlin-Westend, Kaiserbamm 73, 20.12.37)



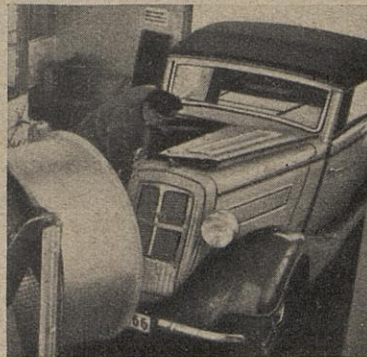
Leistungssteigerung und Verbrauchssenkung!

Die leichte Vergasbarkeit in Verbindung mit der weichen, kloppfreien Verbrennung verleiht dem Motor bei voller Schonung den zähen Durchzug und eine hervorragende Beschleunigung — besonders wichtig in kritischen Momenten, besonders wichtig aber auch für „leichte“ Wagen und Motorräder, die häufig bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beansprucht werden.

Einer der von St. v. Szénasy geprüften Wagen beim B. V.-Einstelldienst



Durch eine Wasserbremse wird die von den Hinterrädern angetriebene Welle beliebig belastet und der Wagen unter den gleichen Umständen wie auf der Landstraße geprüft.

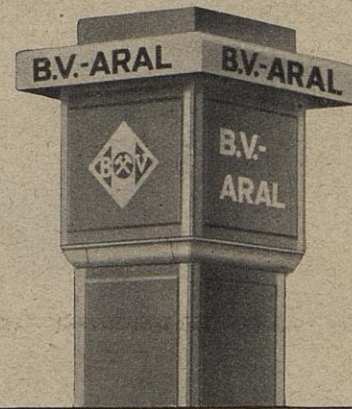


Durch richtige Einstellung des Zündpunktes wurde die Leistung des Wagens beträchtlich gesteigert. Die Wahl der richtigen Düse setzte den Verbrauch hierab.

Die doppelte Wirtschaftlichkeit von B. V.-Aral erklärt sich daraus, daß der an sich schon große Kalorienreichtum in Verbindung mit der leichten Vergasbarkeit restlos ausgenutzt wird: B. V.-Aral ist eine kräftige, aber besonders „leicht verbauliche“ Kraft. Dafür, daß diese Vorzüge voll zur Geltung kommen, sorgt der Technische B. V.-Dienst, der mit Hilfe von 200 Fach-Ingenieuren und 60 Prüf-

ständen nur die einzige Aufgabe zu erfüllen hat, die Fahrzeuge der Kunden zu überprüfen und auf beste Leistung bei sparsamem Verbrauch zu bringen. Eine halbe Million Motoren haben in den letzten vier Jahren den praktischen Nutzen aus dieser für Sie völlig kostenlos arbeitenden Einrichtung gezogen. Hierzu schreibt der bekannte Fachschriftsteller St. von Szénasy in Heft 3 der „Motorschau“ 1938: „Vom Verfasser durchgeführte

Versuche und die Überprüfung mehrerer Hunderte von Einstellprotokollen haben einwandfrei ergeben, daß mit verschwindend geringen Ausnahmen jeder erstmalig beim B. V.-Einstelldienst vorgeführte und von den B. V.-Ingenieuren eingestellte Wagen in der Leistung gesteigert und gleichzeitig im Verbrauch gesenkt werden kann.“



Besser fahren- und sparen!

● Fordern Sie bitte kostenlos die Broschüre „Besser fahren und sparen“ vom Benzol-Verband, Bochum, Abt. Aral A VI

Die ersten Bilder von der Grönland-Expedition Dr. Lauge-Koch

Wolken und Wasser, aber kein Land!

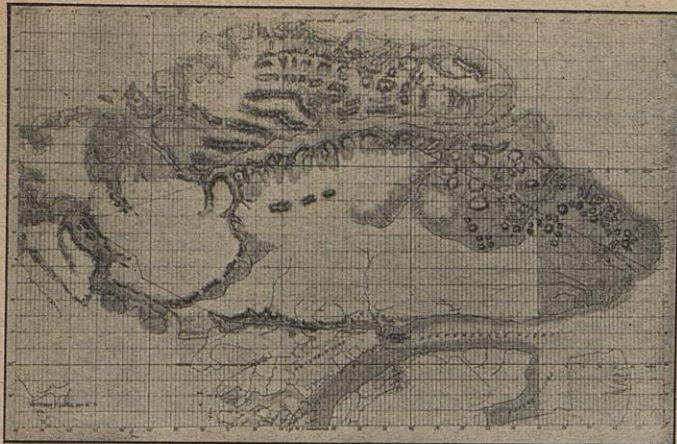
Die Fatamorgana - Inseln
sind eine . . . Fatamorgana



Vier Wifinger der Lüfte, die mit einem Dornier-Wal in 11½ Stunden 2200 Kilometer weit über die Einöden der Arktis flogen . . .
Dr. Lauge-Koch, der dänische Polarforscher, der mit dem deutschen Flugkapitän Mayr, dem deutschen Radiotelegrafisten Preuschhoff, dem dänischen Flugzeugführer Leutnant Dverby, von Spitzbergen startend, Nordgrönland überflog.



Vor dem Flug . . . Weiße Flecken auf der Karte Nordgrönlands.
Diese Karte stand Dr. Lauge-Koch zur Verfügung, als er zu seinem Flug startete.



Während des Fluges . . . Die neue Karte Nordgrönlands entsteht.
Dr. Lauge-Koch zeichnete die neu entdeckten Gebirge auf. Es ist das Land, das im Jahre 1906 sein Onkel, der Arktisforscher Oberst Koch, in monatelanger, mühsamer Schlittenreise durchzog.



Hier müssen sie liegen . . . die sagenhaften Fatamorgana-Inseln.
In höchster Anspannung beobachten die Flieger durch die vielen Wolkenöffnungen das Meer. Aber nirgends zeigen sich die Umrisse von Inseln. Bis das Ergebnis feststeht: Luftspiegelungen hatten früher die Forscher getäuscht.

. . . Aber der Peary-Kanal wieder gefunden!

Diese Aufnahme rehabilitiert den amerikanischen Arktisforscher Peary, der im Jahre 1892 diesen Kanal entdeckte. Jetzt ist es Dr. Lauge-Koch gelungen, den Kanal, der sich quer durch die Mitte des Bildes zieht, zu überfliegen und in sein Kartenbild zu bannen. Er ist wahrscheinlich der Weg, den die Eskimos bei ihren Wanderungen von Amerika nach Ostgrönland benutzten. Den Versuch, ihn wiederzufinden, haben fünf Forscher mit dem Leben bezahlt.

Norahs letztes Lied

ROMAN VON GERTRUD VON BROCKDORFF

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Bei Frau Mezzacapo, einer alten italienischen Gesangslehrerin in Philadelphia, erscheint eine Dame, die sich als die Sängerin Norah Robertson vorstellt. Frau Mezzacapo ist überrascht, ihre einstige Schülerin, die durch Krankheit den Glanz ihres Organs verloren hatte, vor sich zu sehen. Sie berichtet dann, daß vor ein paar Monaten eine Fremde aus Brooklyn, Frau Alice Bernot, da war, um nach einer anderen Schülerin zu fragen. Diese hieß Marion Traß, lebte von ihrem Mann, einem deutschen Kapitän, getrennt, und ist — Norah Robertson erinnert daran — in Erie an Lungenentzündung gestorben. Norah singt dann, um zu zeigen, daß sie wieder im Besitz ihrer Stimme sei, das „Ave Maria“ von Schubert. Zweifelnd lauscht Frau Mezzacapo. Norah Robertson erklärt, in Deutschland wolle sie ein neues Leben beginnen. Tonio Brettschneider, der Inhaber einer deutschen Agentur, habe ihr ein Konzertangebot gemacht. Mit der Adresse von Alice Bernot entfernte sie sich. Nachts fährt sie nach New York. Ein Reporter des „Erie Dispatch“ spricht sie als Norah Robertson an, doch sie leugnet, die Sängerin zu sein. Er erzählt ihr, Alice Bernot sei nicht mehr am Leben. In ihrer Wohnung in Brooklyn sei sie, unmittelbar nach dem Besuch eines Russen, eines Mr. Gregor, tot aufgefunden worden, wahrscheinlich weil sie zu viel von ihrer Herzmedizin nahm. Eine größere Summe, die sie am letzten Tage bei einer Bank abhob, sei verschwunden, auch nach dem Russen habe man vergeblich gefahndet. Eine Schlangenhauttasche in der

Hand, besteigt Norah Robertson vor dem New-Yorker Zentralbahnhof eine Taxe. Zur selben Zeit tritt auf der Havel bei Spandau, auf dem Schleppfahn „Emma“, der neue Bootsmann Thomas Traß seinen Dienst an. Er war Kapitän der „John Storjohann“. Als dieses Schiff unterging, hat er durch Urteil des Seegerichts das Patent für große Fahrt verloren. Maimüller, ehemals Koch der „John Storjohann“, jetzt Besitzer einer Speisewirtschaft in Hamburg, hat ihm soeben geschrieben, er müsse dorthin kommen. Von New York sei der Steward des Schiffes eingetroffen, der Russe Gregor Smirnow. Er sei drüben zu Geld gelangt und habe vom Tod der Frau Bernot erzählt. Traß trägt seinen Koffer an Bord. Am Broadway hat er ihn gekauft, zugleich mit einer Schlangenhauttasche. Der Eigentümer der „Emma“, Köbeling, hat eine Stieftochter Martha. Traß sieht in ihre Augen; sie gleichen den sehnsüchtigen Augen Marions. Für Martha interessiert sich Heilunga, der Besitzer des Rahns „Ernst“. Als reicher Schwiegerohn wäre er dem verschuldeten Köbeling willkommen. In New York holt Norah Robertson mit den Papieren von Marion Traß deren Sparguthaben ab. Sie ist elegant, als sie mit der „Europa“ abfährt. Der Ingenieur Kruse bezweifelt, daß sie Norah Robertson ist, und berichtet einem Weinhändler über die Katastrophe der „John Storjohann“, über die Tragödie des Lebens von Thomas Traß. Norah Robertson hört eine Ansage des amerikanischen Rundfunks: die Sängerin habe sich zu einer Europa-Tournee eingeschiffert.

VI.

Köbeling hatte die „Emma“ von Charlottenburg aus telefonisch zum Schleppen angemeldet. An der Schulenburgbrücke ging er sofort ins Büro der Schleppannahmestelle, um die Schleppscheinausfertigung nachzuholen.

Er fragte nach Post. Es war keine da.

Seine kahle Stirn lief bläulich an; ihr Geäder trat stärker hervor.

„Ich erwarte einen wichtigen Brief, der hierher geschickt werden sollte“, erklärte er.

Der Schlepper und die übrigen Rähne waren schon am Zusammenkuppeln; es mußte jeden Augenblick losgehen.

„Die Mittagspost war noch nicht da“, sagte der Mann am Pult. „Sollte der Brief gleich kommen, schicke ich ihn per Motorkahn nach.“

„Schön“, nickte Köbeling und wandte sich zum Gehen. Als er das Büro verließ, stand Heilunga da und schüttelte ihm in seiner geräuschvollen und gewalttätigen Weise die Hand.

„Wir liegen hier und warten auf die „Emma“, sagte er gönnerhaft. „Drachmann ist schön wütend.“

Köbeling lachte befangen. Seit langer Zeit bestand zwischen ihm und dem Schlepperführer Drachmann eine gewisse Spannung, die auf ein paar Bemerkungen Drachmanns über das Alter und den beträchtlichen Tiefgang

der „Emma“ zurückzuführen war. „Ich habe einen neuen Bootsmann einstellen müssen“, entschuldigte er sich.

„Weiß ich“, antwortete Heilunga. „Habe ihn sogar schon bei der Martha stehen sehen.“

Köbeling wurde unsicher. Wegen einer solchen Kleinigkeit brauchte Heilunga doch nicht eifersüchtig zu werden.

„Scheint ein ganz tüchtiger Kerl zu sein, der Neue“, sagte er zaghaft.

„Findest du?“ fragte Heilunga gedehnt. Etwas in seinem Ton ließ Köbeling den Kopf zu ihm hindrehen. Heilunga war ein Riese mit einem kantigen Gesicht, in dem kluge, durchdringende Augen saßen. Sein vorspringender Unterkiefer mit den starken Rippen verlieh ihm den Ausdruck einer besonderen, etwas brutalen Willenskraft.

„Ich kenne deinen Neuen“, sagte er. „Ist in einer Wirtschaft mal frech gegen mich geworden. Nicht schlimm, aber es paßte mir nicht. Ich hatte ihn nach seinen Fahrten gefragt. Weiß nicht, wie es zugeht, aber irgendwas an dem Menschen kommt mir verdächtig vor, ich frage und frage und lasse nicht locker — da wird er auf einmal ganz steif und bodenbeinig, schließlich will er schimpfen, und ich zeige ihm meine Klaue, da kneift er und geht einfach raus. Na, wir wissen ja nun Bescheid über Thomas Traß.“ Heilunga lachte kurz auf.

„Das Vergangene kümmert mich nicht“, entgegnete Köbeling unruhig. „Wenn nur die Papiere in Ord-

nung sind; und sie sind es.“ Er schluckte und räusperte sich. „Ich möchte mit dir mal ein paar Worte unter vier Augen reden, Hannes.“

Heilunga reckte seine breiten Schultern.

„Gern, Otto. Heut nach Feierabend, ist dir das recht?“

„Ja“, sagte Köbeling und räusperte sich zum zweiten Male.

„Ist es wegen Martha? Ich möchte nämlich nicht, daß der Traß ihr den Kopf verdreht.“

„Martha ist nicht von der Sorte, bei der das so leicht geht.“

„Aufpassen ist jedenfalls besser.“

„Wir sind uns doch einig, Hannes?“

Heilungas forschender Blick lastete schwer auf Köbeling. Er sagte sehr leise, wie in tiefen Gedanken: „Ich kann dir das nicht so schnell erklären, Hannes, aber es ist wirklich und wahrhaftig so, daß mir das Messer an der Kehle sitzt. Ich dachte, es wäre ein Brief für mich da, aber es war nichts. Vielleicht kriege ich ihn noch in Brandenburg oder Dömitz, dann brauche ich dich wahrscheinlich nicht zu bemühen.“

„Brief von der Bank, was?“ sagte Heilunga frei und rücksichtslos heraus. „Da wird nicht viel zu hoffen sein. Schwierigkeiten mit Holzkähen — da lassen die Banken die Finger davon. Aber ich tue sehr gern etwas für dich, Otto. Darüber brauchst du dir weiter keine Gedanken zu machen.“

Köbeling kämpfte ein wenig um Atem.

„Wenn ich das Geld nicht beschaffe, dann wird die „Emma“ in Hamburg mit der Kette belegt...“

Heilunga pfiff durch die Zähne.

„So schlimm?“ fragte er langsam.

„Ja, Hannes. Den Bescheid vom Gericht habe ich schon seit fünf Wochen.“

„Reg' dich nicht auf, Otto. Ich bin ja auf alle Fälle da. Und der Martha kannst du einen Gruß von mir bestellen.“ Heilunga sprach beruhigend und gönnerhaft. Ein sanftes Triumphgefühl durchwärmte ihn. Köbeling blieb es nicht ganz verborgen, und als er ein wenig später die Küche der „Emma“ betrat und in Marthas Gesicht etwas unendlich Klares und Unschuldiges las, war ihm nicht wohl zumute.

Halblaut und behutsam, als wolle er sie aus dem Schlafe aufwecken, ohne sie zu erschrecken, rief er ihren Namen. Sie kniete bei ihren Blumen, entfernte ein paar welke Ranken und erhob sich dann, um das Regenwasser auszugießen, das sich in den Unterscheiden gesammelt hatte. Köbeling bemerkte, daß sie dabei wieder und wieder zu dem neuen Bootsmann hinüberschielte, und sein Herz begann auf einmal hämmern zu schlagen wie vor einer heraufziehenden Gefahr.

Gequält und schuldbewußt sagte er: „Martha, der Ernst von Heilunga fährt in unserem Schleppzug...“

„Schon gesehen!“ antwortete Martha. Sie beugte

Die „neue Rauch-Epoche“ - die Zeit vernünftigeren,
 besseren Rauchens - hat überall begeisterte Zustimmung
 gefunden. Auch eine Reihe unserer volkstümlichsten Poeten
 ist hierdurch zu launiger Stellungnahme angeregt worden.
 Wir erteilen heute das Wort:

Hellmuth Krüger

Selbstverständlich
 „mit Verstand“...

Alles, was wir täglich treiben,
 Wird Gewohnheit mit der Zeit -
 Essen, Trinken, Rauchen, Schreiben
 Wird zur Selbstverständlichkeit!

Alle Selbstverständlichkeiten
 Sich nicht mehr von selbst verstehen,
 Läßt man sich dazu verleiten,
 Ihnen auf den Grund zu gehn.

Wem der Kopf vom Rauchen rauchte,
 Der hat plötzlich klar erkannt:
 Gut wär's, wenn er besser schmauchte:
 Qualität und - mit Verstand!



Hellmuth Krüger

Wer genießend mit Bewußtsein
 Gutes raucht, schön Zug für Zug,
 Dem wird Rauchen eine Lust sein,
 Und der wird durch Rauchen klug!

5 Pf

ATIKAH

SELBSTVERSTÄNDLICH *führt* OHNE MUNDSTÜCK

in der **neuen Rauch-Epoche**





Fot. H. v. Perckhammer

Pläne für Pfingsten

Gedicht mit Echo

Ihr fragt, was ich zu Pfingsten treibe,
Ob ich in meiner Bleibe bleibe?

Nein, das wird nimmermehr geschehen!
Da will ich Luft und Sonne suchen —
Da will ich blaue Seen sehen,
Und Ueberfluß an Buchen buchen.

Man flieht, wo sonst sich Scharen scharen,
Wo Stimmen durch die Hallen hallen,
Und Männer sich um Ballen ballen,
Worin die wahren Waren waren.

Nein, nein! Da ich mich stets aufs neue
Zu Pfingsten auf das Freie freue,
Will ich mich wieder mit Behagen
Auch in die vollen Wagen wagen,
Durch grünbelaubte Jagen jagen,
Mich selig an die Stellen stellen,
Wo liebe kleine Quellen quellen,
Wo silberglitzernde Forellen
Hervor aus schnellen Schnellen schnellen.

Wer jemals sich um Mythe mühte,
Weiß, wo die schönste Blüte blühte.
Er wird die Ueberlieferung fragen,
Und voller Wanderlust beachten,

Was ihm die alten Sagen sagen.
Er wird nach alten Trachten trachten —
Das ist die echte Poesie.

Denn Pfingstglück haben nicht bloß die,
Die auf den Herrnsitzen sitzen,
Und überreich an Scheinen scheinen . . .

Wer wird nach edlen Weinen weinen,
Und sich auf Spargelspitzen spitzen?
„Sei schlicht!“, singt eine weise Weise,
Weshalb ich gern auf Dörfer reise,
Wo ich die kleinen Preise preise.

Das tu' ich nicht alleine, solo.
Mit mir zieht fröhlich meine Lolo.
Wir sitzen nicht in Lederfesseln,
Doch sitzen wir darum nicht trocken.
Und wenn mich ihre Locken locken,
Und ihre schlanken Fesseln fesseln,
So sind wir wahrlich nicht gleich Klößen.

Und sollte es in Gießen gießen,
Zitier ich mit Ergößen Gößen!
Nein, nein. Das soll mich nicht verdriesen —
Ich habe wirklich nichts dagegen
Der Einsamkeit von Wegen wegen . . .
Die leeren sich beim regen Regen!

den Kopf zurück und legte die Hand über die Augen. „Der Ernst leuchtet so, daß es einem wehtut; er prahlt ordentlich damit, daß er neu ist. Aber neu und schön ist zweierlei, ich weiß nicht, ob man sich da so wohl fühlt wie hier.“

In Köbelings Bulldoggengesicht suchte etwas, und er trat auf Martha zu und legte die Hand auf ihren Arm. Sie hatte eine große Tasse Kaffee auf die blauweiße Wachtuchdecke gesetzt. Köbeling trank in langen Zügen. „Heilunga läßt grüßen, Martha“, sagte er mit steifen Lippen.

„Danke auch schön“, erwiderte sie, aber Köbeling hatte den Eindruck, daß sie gar nicht wisse, wovon er gesprochen hatte. Dann rief sie plötzlich erleichtert: „Es geht los!“

Ein leichter Ruck ist zu spüren; er läßt den Rumpf des Rahns erzittern. Köbeling setzt seine Tasse hin und geht nach draußen. Die unnatürlich blinkenden Strahlen, die die Nachmittagssonne über das regennasse Land schießt, treffen das dunkle, von frühzeitig ergrautem Haar umrahmte Gesicht des Schlepperführers Drachmann, der ungeduldige Befehle zu der „Emma“ hinüberschreit. Traß steht am Steuer, leicht nach vorn gebeugt, als halte er die Stirn gegen ein unsichtbares Hindernis gestemmt.

„Es scheint, er versteht seine Sache“, sagt Martha leichthin und mit einem huschenden Lächeln über den Herbstwind, der ihr das braune Haar über der Stirn zerzaust. Dabei blickt sie unverwandt in Köbelings Gesicht, denn es zeigt einen Ausdruck, der sie beunruhigt.

„Kann sein“, entgegnet Köbeling und begibt sich zu Traß, um ein paar Worte über den Dienst mit ihm zu wechseln.

„Ein Segen, daß der Regen aufgehört hat“, meint der neue Mann am Steuer, indem er die treibenden Wolkensegen und die hervorquellende Bläue betrachtet.

„Segen? Ich weiß nicht. Ihr Bootsleute denkt bloß an die Bequemlichkeit. Unserer hat einen anderen Standpunkt. Regen bedeutet gutes Wasser, und das brauche ich, die „Emma“ hat hundertsechzig Tiefgang. Der Herbst ist bisher trocken gewesen und das Wasser egal am Absacken . . .“

„Verstehe“, sagt Traß und beachtet ihn nicht weiter. Köbeling schämt sich; der mürrische und vorwurfsvolle Klang seiner Worte hat durchaus nicht zu der wahren Ansicht gestimmt, die er sich über Traß nach kurzem Zuschauen gebildet hat. War das schon der Einfluß Heilungas? Will er dem zu Gefallen reden? Er wird es müssen, wenn der Brief von der Bank nicht kommt. In Heilungas Augen hat er nur zu deutlich die unausgesprochene Aufforderung gelesen, Traß spätestens in Hamburg wieder vom Rahn zu schaffen . . .

„Bei hundertachtzig Wasserstand fängt Drachmann nämlich schon an zu meckern“, sagt er einlenkend, um all das Peinliche ein bißchen zu verwaschen. „Vor zwei Jahren hat er die „Emma“ ausgekoppelt.“

„Schlimm, wenn das wieder passierte“, versetzt Traß. Er denkt dabei hauptsächlich an sich selbst, weil er doch so rasch wie möglich nach Hamburg will, aber Köbeling spürt doch auch ein Mitgefühl in den paar Worten, und so setzt er das Gespräch fort.

„Hoffentlich kriegen wir keinen Nebel. Nebel bedeutet fallendes Wasser, und wenn wir auch durchkommen, mindestens verlangsamte Fahrt und stundenlanges Stillliegen. Das wäre ja heiter . . .“ Er sieht plötzlich die verdunkelten Augen von Traß — Donnerwetter, wie hat er über den Nebel lamentieren können, den da hat der Nebel ja um seine Existenz gebracht . . .

Mit einem linkschen Ruck wendet er sich ab.

„Will mich ein Stündchen aufs Ohr legen; seit der Göttich ins Krankenhaus mußte, habe ich nicht mehr richtig geschlafen.“

Indem er zur Kajüte geht, knattert ein Motorkahn auf dem Fluß. Der Brief von der Bank! Also doch noch. Gott sei Dank.

Richtig, der Mann im Rahn winkt ihm zu, einen Brief in der erhobenen Hand. In ganz kurzer Zeit hat er die „Emma“ erreicht. Köbeling schöpft neue Zuversicht; er scherzt noch ein wenig, während er den grünen Geschäftsumschlag in Empfang nimmt. Es ist ja schon eine Verheißung, daß sie überhaupt geschrieben haben.

Köbeling zieht sich in den kleinen Bohnraum hinter der Küche zurück, um den Brief zu öffnen. Ehe er es tut, streicht er ein paarmal mit seiner großen Hand über die roten Plüschmöbel, die mit ihren Wuschelaufsätzen etwas unglücklich zwischen hellen, frisch getünchten Wänden stehen.

Nun sitzt er am Tisch und hält das wichtige Papier in Händen. Es bedeutet eine gewisse Mühe für ihn, sich in den knappen Schreibmaschinensätzen zurechtzufinden. Als er den Brief sorgfältig durchbuchstabiert hat, bleibt er, für seine Begriffe unermesslich lange, in dem steifen Sessel sitzen. Seine Hände, die vor ihm

Cob.



Warum blieben diese 3 Leute weiß?

Wir ließen im Bild absichtlich diese 3 Leute weiß, um Ihnen zu zeigen, daß ein großer Teil aller Leute beim Sonnenbaden einen Fehler macht. Diese Leute kommen unmittelbar aus dem Wasser — wie hier — an den Strand und legen sich in die Sonne. Warum ist das verkehrt? Weil nasse Haut gegen direktes Sonnenlicht besonders empfindlich ist. In der Nacht zeigen sich die Folgen. Die Haut glüht und brennt wie Feuer. Man soll also nie mit nassem Körper sonnenbaden. Immer erst gut abtrocknen, dann besonders die gefährdeten Stellen, wie Schultern, Nacken und Schenkel, mit einer Creme einreiben, die nicht nur an der Oberfläche bleibt, sondern die Haut bis in die letzten Tiefen durchdringt und durchsättigt. Eine solche Creme ist Nivea — denn infolge ihres Cuzeritgehalts wird sie von der Haut gierig aufgezogen. So wird die natürliche Widerstandskraft der Haut gegen den Sonnenbrand verstärkt. Die Haut bleibt glatt und geschmeidig und bekommt rasch eine tiefe bronzene Tönung.



Nivea-Creme in Dosen zu 12, 22, 50 und 90 Pfg.
in Tuben zu 30 und 50 Pfg.
Nivea-Öl 30 Pfg. bis 1,10 RM

auf der roten Blüschdecke lagen, haben sich langsam und ohne sein Wissen zu Säukten zusammengeschlossen.

„Vater!“

Martha steht hinter ihm und schiebt eine Hand auf seine Schulter.

„Was willst du?“ fragt Köbeling aufschreckend. Im ersten Impuls nimmt er den Brief an sich und steckt ihn in die Tasche. Er weiß nicht, was er sagen soll; soll er sagen: Ja, Kind, nun muß ich... nun muß ich dich an Heilung... verkaufen? Das kann er nicht, und das ist ja auch nicht wahr, er häumt sich auf gegen das schöne Wort, aber sein verfallenes Gesicht sucht vergeblich nach einer anderen Bezeichnung, und unbarmherzig peitscht das Gewissen auf ihn ein: Wäre dir vielleicht Hannes Heilung als Schwiegerohn ebenso willkommen, wenn er nicht die Mittel besäße, dir aus der Klemme zu helfen? Wüßtest du für die Martha keinen Besseren, alter Mann? Und die Martha selbst — du wirst dir doch nicht einbilden, Heilung gefiele ihr? Wie soll sie das tragen? Ach was, sie ist ein vernünftiges Mädel, sie wird keine großen Geschichten machen, sie wird nicht durch eine Weigerung den Kahn unter den Hammer bringen wollen...

Jäh ergreift er ihre Hand. „Was hast du denn?“ fragt sie, als sie das müde, verlegene Zucken um seine Lippen sieht.

Ja, es wird schon das Richtige sein, man redet offen mit ihr.

„Die Bank... gibt mir das Geld nicht!“

„Aber... Warum denn nicht? Der Kahn kann doch noch viel schaffen!“

„Sie geben kein Geld mehr auf einen Kahn, der schon zwei Hypotheken trägt.“

Er zieht sein abgegriffenes Taschentuch und versucht ihr zu erklären, daß ein Flußkahn ein beschwerliches und solides Unternehmen sei. Die „Emma“ stelle einen Wert von etwa zwölftausend Mark dar. Die vielen an einem Holzkahn notwendigen Ausbesserungsarbeiten hätten immer wieder neue Beleihungen erfordert. Die hohen Hypothekenzinsen der vergangenen Jahre, dazu die Krankheit der Frau und Bürgschaft für einen leichtsinnigen Schwager — kurzum, es sei ein Wechsel zu Protest gegangen...

Martha hört halb ungläubig, halb ängstlich staunend zu, als werde ihr das Schicksal eines Dritten erzählt, als sei es unmöglich, daß es ihr eigenes wäre. Jetzt fragt sie mit weit geöffneten Augen: „Ja, Vater... Aber was dann? Was soll aus uns werden?“

„Heilung ist der einzige, der uns noch helfen kann“, sagt er und fährt sich mit dem Tuch über die Stirn.

Martha sinkt zusammen wie unter einem Hieb.

„Heilung?“

„Ja. Weißt du, Martha, er hat dich gern...“

Es geht nicht mehr; seine Stimme versagt. Martha sieht seine Not, seine ungeheure Qual. Sie hält sich ganz still und sagt: „Ich weiß es. Ich will auch glauben, daß Heilung es gut meint.“ Und obwohl ihr die Kehle zu ersticken droht, fügt sie tapfer hinzu: „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Vater!“

Köbeling zwingt sich zu einem schiefen, elenden Lächeln; dann schlägt er die Hände vor die Augen. Martha kann die Enge der Kammer nicht ertragen. Sie stößt die Tür auf und tritt ins Freie.

Abendsonne liegt über dem Wasser; ein schwacher Abglanz hüllt wie tröstliche Gnade über Marthas kleines, blasses Gesicht. Sie atmet tief, legt die Hand über die Augen und nimmt sie wieder weg.

Es hat doch weh getan. Es wird immer schlimmer. Jetzt kommt erst der ärgste Schmerz, da sie nicht mehr den gebeugten Kopf des Vaters vor sich sieht. Dieser Anblick hat das Schwere leichter gemacht, selbstverständlich. Aber nun will das Herz wieder ausgebeugert, nun will es sich nicht zum Schweigen bringen lassen, und das tut entsetzlich weh, das wühlt wie Messer im Leib...

Es ist ein entsaltetes, nur von zarten Dunstschleiern verhüllter blauer Abendhimmel, der sich sanft im stillen Wasser widerspiegelt. Die Rähne blinken weiß, braun und grün; die Ufer sind golden von welken Blättern, die der Herbst schon von den Bäumen geschlagen hat. Ein paar wilde weiße Möhrenblüten wuchern dazwischen. Die Luft ist warm und trägt flatternde Spinnweben vor sich her. Von einem fernen, unsichtbaren Kirchturm klingen Uhrschläge und verzittern langhallend auf dem Wasser.

Martha steht jetzt ganz nahe am Steuer bei Traß, der zu den Glöckenschlägen hinüberhört. Sie spricht ein paar Worte — plötzlich dreht er sich um, und da steht Martha schau und verwirrt und weiß nicht mehr, warum sie ihn angerufen hat. Aber sie muß das ja nun begründen, und obwohl sie ein Gefühl hat, als wäre Traß der Mann, dem sie ihren Kummer anvertrauen könnte, muß sie von ganz alltäglichen Dingen sprechen,

weil ein Mädchen nun doch nicht gleich einen Wildfremden in ihre Geheimnisse einweihen darf.

„Der Strohsack in Ihrem Schlafraum ist schlecht“, sagt sie. „Göttlich hatte sich schon immer darüber beschwert. Vater will in Hamburg einen neuen kaufen.“

„Meinetwegen ist es nicht nötig. Mir ist es ganz egal, worauf ich schlafe.“

Diese Entgegnung kommt schroffer heraus als beabsichtigt, aber gerade die Schroffheit ist es, die Martha so vertraut berührt. Das gehört zu einem Bootsmann, und eigentlich sind die Bootsleute auf einem Schleppkahn niemals Wildfremde. Wenn Bullerkist zum Beispiel weniger taperig wäre —

Was für dicke Wimpern sie hat! denkt unterdessen Traß. Es ist wie bei Marion. Und ihr Gesicht ist genau so lebhaft, nur weniger schmal und zart...

„Ich bin wirklich abgebrüht“, wiederholt er. „Ich habe mit schlimmeren Dingen im Leben fertig werden müssen als mit einem schlechten Strohsack.“

„Ja, jeder Mensch trägt seine Last“, meint Martha seufzend.

„Das sagen Sie, wo Sie noch so jung sind?“

Martha macht eine kleine, abwehrende Bewegung; ihr Gesicht erlischt gleichsam.

Die lange, dunkle Rauchfahne des Schlepplers hängt schwer über dem Wasser. Auf dem „Ernst“ steht Heilung am Steuer und trocknet sich von Zeit zu Zeit den Schweiß von der Stirn. Der alte Bootsmann Stümke vom „Anton“ nickt Traß einen kurzen Gruß zu. Neben dem „Anton“ liegt die „Maria“, ein schlangebauter, ziemlich neuer, aber vernachlässigter Kahn. Sein Steuer wird von einem etwa dreißigjährigen rotbärtigen Mann bedient. Eine junge Frau mit krausem schwarzem Haar taucht hin und wieder an Deck auf. Sie sieht südlich aus und trägt Seidenstrümpfe; ihre weiße Bluse leuchtet hell über dem kurzen braungelben Rock. Sie tritt neben den Mann und flüstert ihm etwas zu, während er rascher, züngelnder Blick, zusammen mit dem weißen Blick eines Lächelns, zu Traß hinübergleitet, der sich gerade etwas freundlicher zu Martha wendet.

„Stoßen Sie sich nicht an meinen Redensarten“, sagt er, „ich habe mich lange nicht mehr mit einer Frau unterhalten.“

„Waren Sie verheiratet?“ fragt Martha plötzlich.

„Meine Frau ist tot“, erwidert er rauh. Aus seiner Art zu sprechen errät sie, daß er diese Frau sehr geliebt haben muß.

„Ach ja“, meint sie, „ich kann mir denken, wie das ist. Vater ist auch verändert, seit Mutter starb. Die schwere Krankheit, das Begräbnis —“

Er unterbricht sie, indem er die sachlichen Bewegungen am Steuerad fortsetzt.

„Ich habe meine Frau vor ihrem Tod begraben müssen.“

„Was soll das heißen?“

„Sie hatte mich verlassen... ein einziger Brief kam noch von ihr aus New York. Gleich nach ihrer Ankunft dort hatte sie geschrieben. Das war alles. Und was sie schrieb, machte ihren Schritt noch unbegreiflicher... Es war kein Zerwürfnis, kein zwingender Grund, warum wir uns hätten trennen müssen. Nur ein wenig mehr Geduld auf ihrer Seite wäre nötig gewesen... Sie konnte nämlich wunderschön singen, und da wollte sie ihre Stimme ausbilden lassen und öffentliche Konzerte geben. Damit konnte ich mich nicht so schnell abfinden, und die Menschen, in deren Kreis sie mit ihren Plänen geriet, waren mir nicht so richtig sympathisch...“

Er wundert sich, wie er sprechen kann. Wie er so überlegt sprechen kann. Wie sein Herz aufgeht vor diesem Mädchen, das gar keine Zwischenfrage stellt, nur so dicht neben ihn getreten ist wie ein Schutzwall, ein undeutlich umrissener, schimmernder Fleck, der ihm zugewendet bleibt. Er kann ihren Atem schnell und unruhig neben sich gehen hören. Was wird sie antworten? Er ist überrascht, als er sie in kindlicher Schlichtheit sagen hört:

„Wenn einer Künstler ist, dafür kann er nicht. Der Vater von Bullerkist hat Klavier und Geige gespielt. In einem Kaffeehaus, wo ihn seine Frau abends abholen mußte, damit er das Geld nicht allein in die Finger kriegte. Lassen Sie sich das mal von Bullerkist erzählen! Seine Mutter hatte einen Obsthandel, und wenn sein Vater zornig war, ist er vor ihm in die Apfelsinenkisten gekrochen. Er hat das Musikalische von ihm geerbt. Die Handharmonika spielt er großartig, und er hat auch seine Platten für sein Grammophon, nicht bloß Schlagerlieder, nein, auch von berühmten Stimmen, die müssen Sie sich mal vorspielen lassen. Und machen Sie sich nur nichts daraus, wenn er seine Launen hat, das sind eben Künstlerlaunen...“

Traß sieht auf einmal aus, als ob ihn diese dummen Geschichten von Bullerkist außerordentlich interessierten. Marthas Hals wächst kindlich aus dem hellen Krage; und das, was sie spricht, klingt noch ein wenig nach den

Ubergangsjahren. Traß legt die Hände fester um das Steuer. Zum erstenmal wieder fühlt er sich glücklich. Bisher ist der höchste Augenblick der gewesen, wo er sich bewußt wurde, daß es ihm gelingen würde, ein neues Leben aufzubauen. Jetzt steigt er höher, und so wie in der dunstigen Ferne die Dächer und Türme der alten Stadt Brandenburg auftauchen, so empfindet er die Nähe des Glücks, das sich aus dem Nebel des Grammes löst.

Die untergehende Sonne schwebt wie eine riesige orangefarbene Scheibe in der diesigen Luft, in der eine langgezogene Wolke rötlichen Staubes zu zerfließen scheint. Vom Ufer her kommt der kühle und strenge Duft der Astern aus einem herbstlichen Garten.

Die Dampfpfeife des Schlepplers durchschneidet die Luft — das Signal zum Feierabend. Der Schleppführer Drachmann hat beschlossen, die Nacht vor der Schleuse liegenzulassen. Martha hilft, als die Lichter gesetzt werden. Traß, der die Petroleumlampe des Ankerlichts entzündet, bekommt unter der Vorstellung von der Nähe des Mädchens zitternde Finger, so daß ihm die Flamme die Hand versengt.

Auf dem wohlhabend und satt aussehenden Kahn „Ernst“ schimmert Heilungas Leinenjackete im schwindenden Tageschein rosig auf.

VII.

Die Fenster des Schleusenlokals dicht am Uferand wurden erhellt. Aus den Läden am Wasser, die um diese Zeit noch offenhaben durften, flog warmes, lockendes Licht in den Abend hinaus. Die Luft war nicht kühl geworden, der Himmel hatte samtene Schwärze. Kein Stern war zu sehen.

„Wenn du an Land willst“, sagte Bullerkist zu Traß, „geh’ nur, ich bleibe an Bord. Ich habe nämlich in Brandenburg mal beim Tanz eine Bekanntschaft gemacht, vor der hab’ ich höllisch Angst. Sowas von Eifersucht ist mir noch nicht begegnet. Und immer hat sie’s mit Heiraten. Komisch, solche Mädels. Als ob sie einen Mann an die Kette legen wollten. Als ob er bloß gerade für eine da wäre. Als ob er ihr Eigentum wäre wie... meinerwegen wie’n Halsband, wo man den Verlust annonciieren kann: Abzugeben gegen Belohnung...“

„Vielleicht trinke ich ein Bier“, sagte Traß. Bullerkist sah seine hohe dunkle Gestalt über die Planken an Land verschwinden. Wenn er geahnt hätte, was Traß im Kopf hatte! Zahlen! Reihen von Zahlen! Das hätte Bullerkist bestimmt quallerleht vermutet.

Ja, Traß rechnete. Er besaß ein kleines Kapital. Ob es ausreichte, um Anzahlung auf einen Kahn zu leisten? Und diese Frage stand immer in Verbindung mit Marthas Bild. Martha, neben der Kajüte die Blumen pflegend. Oder in der kleinen Küche das Essen bereite. Oder sich um die Nachtlager bemüht, damit sie nicht zu hart waren.

Und das alles sollte sich auf einem Schleppkahn ereignen, der keineswegs Vater Köbeling gehörte...

Auf dem Treideldamm kommt Traß der alte Bootsmann Stümke entgegen. Sie begrüßen sich freundschaftlich und stehen ein Weilchen beisammen.

Auf dem Kahn „Marie“ weint und schreit eine Frau, die ein Mann vergeblich zu beruhigen versucht.

„Das ist Dürkopp“, erklärt der alte Stümke. Obwohl er wenig über fünfzig ist, ist sein Gesicht vertrocknet wie Pergament. Am Mund und in den Augenwinkeln bilden sich beim Sprechen listige Fältchen. „Das kommt davon, wenn man eine Frau aufs Schiff bringen will, die nicht hinpaßt.“

„Die Schwarze in der weißen Bluse?“ fragt Traß.

„Jawoll. Die war bis vor ein paar Monaten noch Barmädchen in Berlin. Dürkopp war verrückt genug, sie vom Fleck weg zu heiraten. Jetzt liegt sie ihm in den Ohren, er soll die „Marie“ verkaufen und irgendwo eine Kneipe aufmachen.“

„Sieh mal an!“ bemerkt Traß mit wachsendem Interesse. Seine Phantasien von vorhin erhalten neue Nahrung. Er tut ein paar Schritte zum Ufer hin und fragt: „Will Dürkopp denn wirklich verkaufen?“

Stümke hebt die mageren Schultern.

„Weiß nicht. Wenn das so weitergeht, wird ihm wohl eines Tages nichts anderes übrigbleiben. Der Kahn sieht jetzt schon aus, daß es eine Schande ist.“

Traß nickt vor sich hin und denkt dabei: Die „Marie“ ist ein ausgezeichnetes Schiff; wenn der Preis nicht allzu hoch wäre, dann könnte man schon auf seine Kosten kommen.

„Wie ist das, trinken wir noch ’ne Molle zusammen?“ fragt Stümke.

„Ich bin müde. Muß heut zeitig in die Klappe“, antwortet Traß. Dann bemerkt er sich eines anderen: „Na, für ’ne halbe Stunde, meinerwegen.“ Er hat ge-

Die einzelnen Bestandteile des Tabaks
bei der wissenschaftlichen Kontrolle
der Mischungsmuster.



42
Doppelt
fermentiert

+ MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R6 o/M +

rade Heilunga in das Schleusenlokal hineingehen sehen. Stümke soll nicht denken, daß er deswegen ablehne.

„Mensch, hab' ich das Reiben in den Knochen, da werden wir wohl Nebel kriegen“, sagt Stümke und stapft mit dem prophetischen Bein, das ihm höllische Schmerzen bereitet, tapfer ins Lokal.

An einem Tisch in der hintersten Ecke sieht Köbeling mit Martha, und Heilunga ist mit seinem breitspürigen, von allem gleich Besitz ergreifenden Wesen zu ihnen getreten.

„Mensch, der Heilunga hat dich mächtig gefressen“, sagt Stümke zu Traß, „laß uns lieber hier vornean bleiben.“

„Wenn schon“, erwidert Traß. Marthas große Augen begegnen den feinen und irren wieder ab.

Heilunga scheint guter Laune zu sein. Er lacht dröhnend und ballt die Fäuste wild vor Lachen. Ob schon er seine Stimme nicht sonderlich dämpft, kann Traß bei der im Lokal allgemein herrschenden Lautheit nichts verstehen von dem, was er sagt; es ist aber an Blick und Gelächter unverkennbar, daß von Traß die Rede ist.

Marthas Lippen liegen fest aufeinander, während Heilunga sich zärtlich zu ihr neigt. Traß hält es nicht mehr aus; er entschuldigt sich bei Stümke, trinkt sein Bier aus, zahlt und geht. Er läuft ein Stück den Treideldamm entlang und kommt langsam zurück. Eine seltsame Erregung verhindert jeden klaren Gedanken. Auf der „Emma“ spielt Bullertist Handharmonika. Eine lustige Weise, aber Traß kommt es so vor, als spiele er sie zum Verrücktwerden melancholisch. Nein, jetzt kann man nicht an Bord. Lieber herumlaufen in der Nacht.

Die Fenster des Schleusenlokals sind jetzt verhängt. Und hinter diesen verhängten Fenstern, in der äußersten Ecke, wo alle Gerüchte, alle boshafte Reden, alles Allzumenschliche, das jemals in diesem Raum leichtsinnig sich geäußert hat, zusammengeballt und eingeknistet sind wie der Tabaksqualm — da gibt sich Heilunga Mühe, Thomas Traß ein für allemal bei Martha austuschend, und er macht das nicht ungeschickt.

„Na, ich bin ja auch kein Heiliger“, sagt er mit seinem breiten Lachen, „aber weißt du, Martha, über den Durst trinken, das tu' ich grundsätzlich nicht, und dabei bin ich doch mein eigener Herr; der Kahn, den ich steuere, gehört mir...“ Doch so als Kapitän bei einer Gesellschaft angestellt sein, die einem so viel Vertrauen schenkt, daß sie einem ihr Eigentum in die Hand gibt, und sich dann betrinken, daß man nicht mehr weiß, was man zu tun hat, und den ganzen Klumpatsch samt tüchtigen Menschenleben auf den Meeresgrund rutschen läßt — weißt du, das ist so ungefähr das Schädigste, was ein Mannsbild schaffen kann.“

Sein Lachen hat aufgehört, das letzte hat er im Ton ehrlicher Ueberzeugung gesagt. Köbeling muß ihm beipflichten, obwohl in seinem Innern immer wieder etwas für Traß spricht. Aber das ist zu unklar und jedenfalls lange nicht so logisch wie das, was Heilunga vorgebracht hat. Auch Martha ist davon betroffen; mit einem fast grüblerischen Ausdruck schaut sie in Heilungas Gesicht. Ohne den feuchten und gefährlichen Glanz in seinen Augen könnte man vielleicht Vertrauen zu ihm haben...

Sie findet aber nur eine unbestimmte Kopfbewegung als Antwort. Dabei glüht auf einmal ihr Gesicht von dem Gedanken, daß sie seit einigen Stunden mehr über Traß weiß als alle, die angeblich alles von ihm wissen. Heilunga freilich deutet dieses Erglühen zu seinen Gunsten. Ohne Umstände nimmt er Martha um die Mitte und zieht sie zu sich heran. Da springt sie plötzlich auf und sagt: „Serr du meine Güte, ich muß ja noch Brot einkaufen! Die Bäckerei wird doch wohl noch nicht geschlossen sein!“ Und da hat sie sich auch schon Heilungas Armen entwunden und ist zur Tür geeilt.

„Römische Madell!“ murmelt Heilunga und tiert hinter ihr her. „Daß gut sein, Hannes“, beschwichtigt Köbeling, „daran siehst du auch, daß sie eine ordentliche Hausfrau wird. Was nützt dich die Liebe, wenn das Nährhafte auf dem Tisch vergessen wird? Von 'nem Kuh wirft du nicht satt, wenn der Bäckerladen geschlossen ist, ehe sie daran gedacht hat...“

„Klar, Otto, und das ist ja auch alles recht und gut, aber 'n bißchen gefühlvoller dürfte sie schon mit mir sein. Den Traß hat sie richtiggehend angeschmachtet.“

„Ach wo, das meinst du bloß...“

„Das hab' ich mit meinen eigenen Augen gesehen.“

„Eben, eben. Es ist deinen Augen so vorgekommen, Hannes.“

„Ne, nee, ich hab' n paar gute Augen im Kopf...“

„Sei doch nicht so verbohrst, Hannes. Ein Kerl wie du hat immer Chancen! Und auf die Entfernung von Boot zu Boot kannst du doch keine Gefühle feststellen!“

Köbeling schwagt eifrig, indes seine Unruhe wächst. Hoffentlich kommt die Martha bald wieder, damit Heilunga keine Geschichten macht. Wenn man so alt ge-

worden ist und sich fremdem Willen ausliefern muß... das ist bei Gott kein Vergnügen! Ist es da von einem jungen Mädel zu viel verlangt, daß es ein Opfer bringen soll?

„Also hör' mal“, meint Heilunga in einem Ton, der Widerspruch aussichtslos macht. „Damit mir das nicht zu bunt wird, schieben wir einen Kiesel vor. Ich verlobe mich mit Martha.“

„So Hals über Kopf?“ sagt Köbeling erschrocken. „Warte doch wenigstens bis Hamburg, die Martha ist doch noch 'n bißchen jung zum Heiraten...“

Heilunga schlägt im Rhythmus seines behäbigen Lachens auf die Tischplatte.

„In Hamburg wird sie ungefähr eijne Woche älter sein — da hast du dir einen guten Witz ausgedacht, Otto. Nee, nee. Zum Geheiratetwerden ist so ein Mädel nie zu jung. Und anders könnte ich das schlechte Geschäft mit der „Emma“ überhaupt nicht verantworten.“

„Wie meinst du das, Hannes?“ fragt Köbeling gepreßt.

„Kaja, eigentlich will ich von Holzfähnen nichts wissen, aber meinem Schwiegervater gegenüber könnte ich eine Ausnahme machen.“

„Wieviel meinst du denn, daß du für mich flüssig hast?“

Köbelings Stimme zittert; es wogt wie Nebel vor

müssen. Kannst morgen die Martha ja mal besuchen, Hannes.“

„Wie so? Ich denke, sie kommt gleich wieder? Da könnten wir doch alles zusammen egalweg ins Reine bringen? Verflucht und zugenäht, das dauert aber lange, bis sie das Brot eingekauft hat!“

„Ach so... Ja... Ist ja auch wahr... Da will ich noch warten... Ober nein... Ich gehe sie abholen, die Martha...“

Heilunga hat sich erhoben, schwer, breitspürig, wichtig; es ist, als wäre eine steinerne Figur von einem Denkmalssockel aufgestanden.

„Ich gehe mit“, sagt er laut und stülpt sich die Mühe tief in die Stirn.

VIII.

Traß hatte Martha das Schleusenlokal verlassen sehen; er fand in ihrer Bewegung etwas so Willenloses, Aufgeregtes, Dahingewirbeltes, daß er unwillkürlich den Vergleich bildete: Sie treibt zur Tür hinaus wie eine Schneewehe... Und nun ging sie so schnell, als ließe sie jemandem davon. Traß mußte an Heilunga denken, und das verurteilte ihm ein eigentümliches Gefühl von Bitterkeit und Hoffnung. Er sah Martha in den Bäckerladen treten und mit einem eingewickelten Brot wieder herkommen.

Der Abend war noch dunstiger geworden, doch hatte sich zu beiden Seiten des Wegs eine gespenstische Helle ausgebreitet. Sie mochte vom Monde herrühren, der inzwischen hinter den Wolken aufgegangen war. Traß wanderte langsam hinter Martha her. Vor einem Gartenzaun, hinter dem noch Rosen blühten, helle, stark duftende Dolden, die im bleichen Dunst des Abends verdämmerten, stand sie einen Augenblick still.

Hier neben diesem Zaun hörte sie zum ersten Male den Schritt des Mannes hinter sich und drehte sich um. Als sie Traß erblickte, rang sich ein unterdrückter Laut aus ihrer Kehle.

„Habe ich Sie erschreckt?“ fragte er und war selber ganz bestürzt über den Eindrud seines unvermuteten Auftauchens. Sie lächelte ihm zu, ohne zu antworten. Er stand dicht neben ihr und konnte jeden ihrer Züge deutlich erkennen.

„Ist Ihnen etwas geschehen?“ fragte er. Sie schüttelte den Kopf, ohne daß das Lächeln von ihren Lippen verschwand.

„Stört es Sie, wenn ich bei Ihnen bleibe?“ fragte er. „Aber nein!“ sagte sie hastig und mit einem merkwürdigen Flehen in der dunklen Stimme.

Die Straße vor ihnen war in tiefe Stille gehüllt. Sie gingen schweigend nebeneinander weiter. Der feuchte Sand knirschte unter ihren Tritten.

Plötzlich sagte Martha: „Ich hätte gern mal von Ihnen gehört, wie das mit dem Schiffszusammenstoß war...“

Ihre Stimme klang unschuldig und nicht nach List. Sie wollte ihn nicht aushorchen, sie hoffte wahrscheinlich, daß das, was sie gehört hatte, in einem für Traß günstigen Sinne richtiggestellt würde. Und eigentlich war die Offenheit schön, womit sie den Beteiligten selbst um Darstellung eines der Lüge und Verleumdung preisgegebenen Falles bat. Das alles sagte sich Traß, aber über sein Gesicht glitten trotzdem finstere Schatten. Er entgegnete rauh: „Heilunga hat also heute abend von der „Storjohann“ geredet, na, das war ja voraus-zusehen.“

„Sprechen Sie doch nicht so!“ sagte sie rasch, indem sie zu ihm emporblickte. Es brannte eine Laterne in der Nähe; ihr Licht spiegelte sich in Marthas groß geöffneten Augen, die in dieser Beleuchtung mehr als je an Marion erinnerten.

„Gewiß hat Heilunga davon gesprochen, aber das ist es doch nicht... Das ist es doch nicht! Vater hat übrigens auch schon alles gewußt.“

„Alles?“ Ein Anflug bitteren Spotts war in der Frage.

„Kaja, was man eben so wissen kann. Deshalb möchte ich es ja aus Ihrem eigenen Munde hören.“

„Ich fürchte nur, Sie werden die Seemannsausbrüde doch nicht verstehen“, meinte er.

„Ich bin lange genug auf dem Wasser“, erwiderte sie.

Sie kehrten um und gingen den gleichen Weg zurück. Aus den Gärten strömten die Herbstgerüche in einer unnatürlich lauen Luft zusammen.

Und nun stand Thomas Traß neben dem Mädchen und schüttete mit der Gewalt des lange Verschlrossenen sein Herz aus, und sie wurde von unnenbarem Mitleid überwältigt und konnte doch nichts anderes tun als stillstehen, pochenden Herzens ihn anhören.

(3. Fortsetzung folgt.)

300 mal
Österreich

300 schön gedruckte Bilder auf 120 Seiten erzählen im großen Sonderheft der „Berliner Illustrierten“ vom romantischen Österreich; von der Schönheit der Landschaft; den Bewohnern, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer Laune und heiteren Lebensart, von Geist, Geschichte und Kultur. Besorgen Sie sich das herrliche Bildbuch

„Das ist Österreich!“

333.—375. Tausend
Überall für 1 Mark

feinen Augen. Wie aus einer großen Ferne hört er Heilungas Antwort:

„Ja, es hat keinen Zweck, da noch ein paar Tausender hinterherzuwerfen. Das wird alles von einem großen Loch verschluckt. Du könntest die Zinsen ja gar nicht schaffen.“

„Ach so, die Zinsen...“ „Jawohl. Und deshalb deichseln wir das anders. Wir lassen die „Emma“ in Hamburg seelenruhig ver-auktionieren, und dann werde ich sie ersteigern.“

„Ach, so denkst du dir das“, sagt Köbeling und fühlt sich so unfählich matt, so widerstandslos wie ein Schwimmer, der seine Kräfte verloren hat und sich, in sein Schicksal ergeben, dahintreiben läßt.

„Ja, so denke ich mir das“, schließt Heilunga. „Ich werde dich dann auf den ollen Kahn wieder draufsetzen, und du kannst am hinteren Ende bleiben. Den Bullertist darfst du auch noch behalten, damit du nicht so ganz allein bist. Der zählt zum alten Inventar, da wird dir's nicht so schwer fallen zu glauben, es wäre überhaupt alles beim alten.“

Köbeling steht auf: „Schönen Dank, Hannes.“ Seine Augen sind gläsern und blicklos geradeaus gerichtet, in eine trostlose Leere, von der sein Blut in den Adern friert.

„Abgemacht?“ fragt Heilunga, ein wenig aufsehend. „Ich lege mich erst mal hin, ich bin so kaputt, daß ich nicht mehr denken kann. Aber ich werde ja wohl



Chlorodont

Ein junges Mädchen über Chlorodont

Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich schon immer so hübsche Zähne hatte. Früher waren sie trübgrau belegt, und ich hatte meine liebe Mut mit Zahnbelag und Zahnstein. Aber seitdem ich mir das regelmäßige - „zweimal täglich“ - Zähneputzen mit Chlorodont angewöhnt habe, sind die Zähne herrlich weiß und immer blißblank, und ich freue mich alle Tage, wenn ich in den Spiegel sehe - ja, ich kann lachen, ich habe Chlorodont!



Volk am Steuerrad

Hundert Tage in einem motorisierten Land

von

KURT ZENTNER

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin



Auto-Kellnerin im Phantasie-Kostüm.
Aussteigen unnötig, es wird alles an die Autotür serviert.
Fot. Kurt Severin

Im Auftrage der „Berliner Illustrierten Zeitung“ unternahm der Verfasser eine Reise im Auto durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Wir veröffentlichen eine Reihe von Skizzen und Notizen aus seinem Fahrtenbuch, kurze, interessante Momentbilder von einer 15 000-Kilometer-Reise durch Städte, Dörfer und über die endlosen Landstraßen zwischen Atlantik und Pazifik.

Das Auto hat die Vereinigten Staaten verschlungen: die Landschaft, die Menschen und ihre Seele. Das Auto ist das königliche Beförderungsmittel für die amerikanischen Massen geworden. Denkt man nur fünfzig Jahre zurück, so hätte jeder Potentat der Welt einen Wagen, der ihn so unabhängig, so schnell und nur von seinem Willen gelenkt durch das Land trägt, mit Gold aufgewogen. Heute haben fünfundzwanzig Millionen amerikanischer Familien den Luxus und die Magie dieses königlichen Gefährts. Heute kann ein Amerikaner, zumal in den besonders motorisierten Staaten im Osten und im äußersten Westen (Kalifornien) praktisch alles von seinem Wagen aus erledigen: Einkäufen, Essen, Kinobesuch, Einzahlen und Abheben von Bankguthaben, Kauf und Verkauf von Häusern und Grundstücken. Die Menschen in USA. haben die Probleme von Raum und Zeit nach ihrem Willen umgeformt.

Sind sie dadurch glücklicher geworden? Wer wüßte das zu sagen! Denn das Glück ist doch sicher im wesentlichen nicht vom Motor abhängig.

Leben sie intensiver? Wer wüßte das zu sagen! Denn zurückgelegte Kilometer, auch wenn es fünfhundert an einem Wochenende sind, sagen noch nichts über das wirkliche Leben.

Sind sie freier, stolzer geworden? Wer könnte das beantworten! Aber eins ist sicher: das Summen von vielen Millionen Motoren hat die Atmosphäre des Landes verwandelt, weil es allgegenwärtig und beherrschend geworden ist.

Ewige Sonnensucher

Die gewaltige Größe des nordamerikanischen Kontinents, in dem alle Klima-Zonen vertreten sind, ist dem Amerikaner selbst erst richtig durch das Auto bewußt geworden. Es gibt Hunderttausende, die jahraus, jahrein der Hitze des Südens und Westens entfliehen und sich in die kühlen Staaten des Nordens, Ostens und Mittelwestens begeben. Bei Regen, Kälte, Schnee und Sturm fahren sie dann wieder nach dem Süden oder nach dem Westen — ewige Sonnensucher.

Im Anfang handelte es sich um einige wenige Lebenskünstler, die in einem klapprigen Wagen langsam, langsam der Sonne folgten. Für sie gab es den trefflichen Ausdruck Tincan-Tourists, „Zinnkannen-Touristen“, die bescheiden lebten und wenig Geld ausgaben, weil sie wenig Geld hatten. „Motorisierte Stromer“ — das waren sie vor etwa zwanzig Jahren. Mit den besseren Wagen mehrte sich dann die Zahl der „Völkerwanderer“, und sie schufen eine richtiggehende Landstraßen-Industrie, die in zwei typischen Einrichtungen überall auf den Straßen zu finden ist: im „Diner“ und im „Tourist Camp“.

„Diner“ ist die Nachbildung eines Speisewagens, der unmittelbar am Rande der Landstraße steht. Hinter einer großen Bar-Theke ist die weißgekleidete Bedienung tätig, vor der Theke sitzen auf unbequemen Stühlen, die ein Feind des Menschengeschlechts erfunden haben muß, die Gäste. Stolz prangt am Eingang das Schild „24 Stunden Dienst“. In drei Schichten wird gearbeitet, und ununterbrochen kommen auch

Ein Beispiel:

Der neue große Binnenmarkt!

Die Mark rollt in der Ostmark!

Das Sofortprogramm für die Landwirtschaft, die Reichsbeihilfen für das Gast-, Schankwirts- und Beherbergungsgewerbe, der in Angriff genommene Bau der Reichsautobahnen, der Ausbau von Alpenstraßen, Eisenbahnstrecken und Radfahrwegen, der Bau des großen Wasserkraftwerkes in den Tauern, die Aufträge der Reichsbahn, Reichspost sowie der deutschen Industrie und all die anderen Hilfsmaßnahmen des Reiches bringen große Summen ins Land und damit die Mark ins Rollen. Die Zahl der Arbeitslosen sinkt ständig — die Kaufkraft steigt! Die Erfolgsaussichten einer Werbung in Österreich werden somit von Woche zu Woche größer!

Wien = Hamburg + München

Wien mit 1 874 130 Einwohnern ist so groß wie Hamburg (1 092 509 Einwohner) und München (756 000 Einwohner) zusammengenommen. Graz (152 841 Einwohner) hat etwa soviel Einwohner wie Karlsruhe (158 030 Einwohner), Linz mit 108 970 Einwohnern ist etwa so groß wie Würzburg (106 850 Einwohner).

Niederösterreich ist so groß wie Württemberg

Niederösterreich wie Thüringen, Salzburg ist etwas kleiner als Hessen, die Steiermark ist etwa so groß wie Mecklenburg, Kärnten wie die Provinz Oberschlesien, Tirol ist etwas größer als Thüringen, Vorarlberg etwas kleiner als Anhalt und das Burgenland etwas größer als Braunschweig. Österreich ist heute mit 83 868 qkm das zweitgrößte Land Deutschlands. Den ersten Platz belegt nach wie vor Preußen mit 293 826 qkm.

1 145 000 ha — eine gewaltige Kornkammer!

Von der gesamten Anbaufläche Österreichs entfallen 383 000 ha auf Roggen, 303 000 ha auf Hafer, 229 000 ha auf Weizen, 201 000 ha auf Kartoffeln, 166 000 ha auf Gerste, 64 000 ha auf Mais und 44 000 ha auf Zuckerrüben. Im Jahresdurchschnitt werden in Österreich je Hektar 15,1 Ztr. Roggen (17,2 Ztr. im Altreich), 14,6 Ztr. Hafer (19,6 Ztr.), 16,0 Ztr. Weizen (21,6 Ztr.), 125,6 Ztr. Kartoffeln (157,9 Ztr.), 16,6 Ztr. Gerste (20,4 Ztr.), 22,1 Ztr. Mais (23,1 Ztr.), 248,6 Ztr. Zuckerrüben (292,0 Ztr.) geerntet.

Mehr Großbetriebe als im Altreich!

In Österreich gibt es 433 360 land- und forstwirtschaftliche Betriebe mit einer Gesamtfläche von 7 628 467 ha. 50% aller Betriebe sind Kleinbetriebe, gegenüber 70,5% im alten Reichsgebiet. In Österreich nehmen die Kleinbetriebe 5,8%, im alten Reich 9,2% der Gesamtfläche ein. 46,7% aller österreichischen Betriebe sind Mittelbetriebe, im alten Reich 27,8%. In Österreich nehmen die Mittelbetriebe 41,2%, im Altreich 44,5% der Gesamtfläche ein. 3,3% aller Betriebe in Österreich sind Großbetriebe, 1,7% im Altreich. In Österreich nehmen die Großbetriebe 53,0%, im Altreich 46,3% der Gesamtfläche ein.

Österreich hat 13 785 523 Obstbäume

Den größten Obstbaumbestand hat Oberösterreich mit 4 041 188 Bäumen, davon 1 627 020 Kirschbäume und Weichseln, 596 231 Zwetschgen- und

Pflaumenbäume, 1 782 470 Apfelbäume, 1 421 205 Birnbäume. Auch Niederösterreich mit 3 771 821 und die Steiermark mit 3 389 839 Bäumen haben reichen Obstbaumbestand.

Auf den Kopf der Bevölkerung umgerechnet erntet Österreich 25 kg Apfel und 20 kg Birnen, das alte Reichsgebiet nur 9 kg Apfel und 6 kg Birnen.

Auf einen Einwohner entfallen in Österreich 3 kg Kirschen und Weichseln, im alten Reich 4 kg, in Österreich 11 kg Pflaumen und Zwetschgen, im alten Reich 9 kg, in Österreich 1 kg Pfirsiche und Marillen, im alten Reich nur 0,27 kg.

37 Telegramme im Jahresdurchschnitt

kommen in Österreich auf 100 Einwohner, im alten Reich nur 32. In der Ostmark schreibt jeder Einwohner im Jahr durchschnittlich 115 Briefe, im Altreich nur 98 Briefe. Hingegen hat das Altreich einen weit stärkeren Paketverkehr als Österreich. Im Altreich verschießt jeder jährlich im Durchschnitt 5, in Österreich nur 2 Pakete. Jeder 33. Einwohner hat im alten Reich einen Fernsprecher, jeder 35. in Österreich. Im alten Reichsgebiet hat jeder 8., in Österreich erst jeder 11. Einwohner einen Rundfunkapparat.

Magenfurt und Eisenstadt halten den Rekord!

Jeder 28. Einwohner hat in diesen beiden österreichischen Städten ein Kraftfahrzeug. Das ist die Bestziffer in Österreich! Im alten Reichsgebiet fährt Schweinfurt, wo bereits jeder 12. Einwohner ein Kraftfahrzeug fährt! In der Stadt Salzburg und in Innsbruck entfällt ein Kraftfahrzeug auf 30 Einwohner, in Bregenz fährt jeder 36. Einwohner, in Graz jeder 41., in Wien jeder 43. und in Linz jeder 44. Einwohner ein Kraftfahrzeug.

3 Längen hinter dem Reichsdurchschnitt!

Im Jahre 1934 beförderte die Deutsche Reichsbahn 1 360 Millionen Fahrgäste, im Jahre 1936 waren es bereits 1 611 Millionen. In der gleichen Zeit ist der Personenverkehr der österreichischen Bundesbahnen von 57 Millionen auf 52 Millionen Fahrgäste zurückgegangen. Im alten Reich hat durchschnittlich jeder Einwohner 24 Bahnfahrten unternommen, in Österreich dagegen nur 9. Der Reiseverkehr im Altreich war also fast 3 mal so groß wie in Österreich!

Omnibusse müssen her!

Im alten Reichsgebiet hat jeder Einwohner mindestens einmal im Jahr eine Reise im Kraftomnibus unternommen, in Österreich dagegen nur alle 2 Jahre einmal. Die Omnibusse der Deutschen Reichspost zählten im letzten Jahre 75 Millionen, die der österreichischen Kraftpost 3 Millionen Fahrgäste. Die Deutsche Reichspost hatte im Jahre 1936 einen Überschuss von 149 Millionen Reichsmark, die österreichische Post- und Telegraphenanstalt erforderte im gleichen Jahre einen Staatszuschuss von 11 Millionen Reichsmark.

71 Lastkraftwagen in 5 Jahren!

Der Lastkraftwagenbestand des alten Reiches erhöhte sich von 174 169 Wagen im Jahre 1933 auf 321 524 Wagen im Jahre 1937, also um 85%. Österreich hatte 13 746 Lastkraftwagen im Jahre

1933 und 13 817 Lastkraftwagen im Jahre 1937. Die Zunahme betrug also in 5 Jahren nur 71 Lastkraftwagen (0,5%). Bei den Personenkraftwagen konnte in den letzten 5 Jahren eine Steigerung von 73% im alten Reichsgebiet festgestellt werden, in Österreich dagegen nur 23%. Die Zahl der Kraftäder erhöhte sich im alten Reichsgebiet um 48%, in Österreich dagegen nur um 35%.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgreicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingefest werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt.

Als Werbungsmitler schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werden, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.)

Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmitler Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



ALA
Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden-N. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Hamburg 1, Hannover W, Kassel, Kiel, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Lübeck, Mannheim, München 2 W, Nürnberg 1, Stettin 1, Stuttgart



ALA — Österreichische
Anzeigen-Gesellschaft N. G.
Wien I, Wollzeile 16



die Gäste. Die Preise sind niedrig, und die Qualität des Essens ist gut. Gruflos kommen die Gäste herein und gruflos gehen sie wieder. Das ist eine Merkwürdigkeit, die den Europäer zunächst etwas befremdet.

Zwischen Philadelphia und Baltimore fand ich einen gesprächigen Wirt deutscher Abstammung. Er erzählte: „Sie sehen, ich habe 16 Barstühle. Außer mir arbeiten sechs Mann immer zu zweien in drei Schichten. In 24 Stunden habe ich durchschnittlich 1200 Gäste, und ich zahle als Pachtzins für den Boden 40 Dollar im Monat. Man kann ganz gut leben dabei.“ Während dieser kurzen Rede hatte er drei Tassen Kaffee getrunken. Auf meine verwunderte Frage, wieviel er davon am Tag bewältige, sagte er: „30 bis 40 Tassen... das ist für mich das gleiche wie das Benzin für Ihren Motor!“

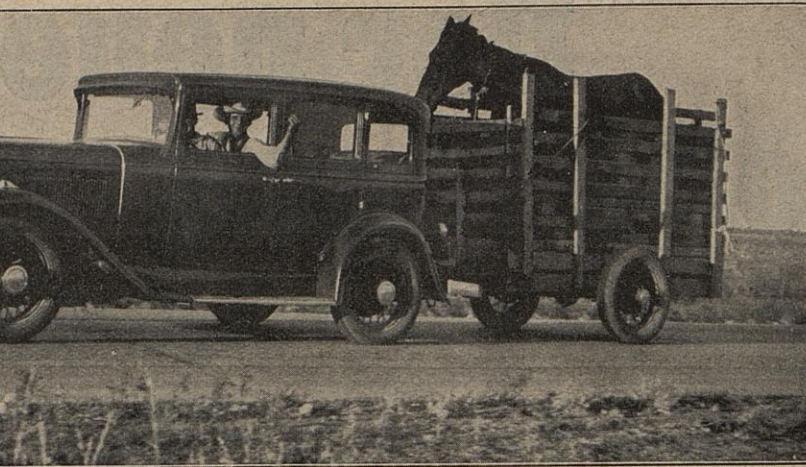
Es ist ein beruhigendes Bewußtsein, von Futterkisten und Proviantbeuteln verschont, überall am Wege Eier mit Schinken, eine bunte Reihe von Sandwiches, kalte und warme Milch, heißen Kaffee und Eiskaffee zu bekommen. Alkohol wird nicht ausgeschenkt. Es ist besser, die Menschen, die am Steuer sitzen, nicht in Versuchung zu führen. Denn, wie sagt ein Spruch, den man in hunderttausendfacher Wiederholung immer wieder sieht? „Wenn du fährst, trinke nicht, wenn du trinkst, fahre nicht!“

Das „Tourist Camp“ ist das Gasthaus am Wege, das ganz auf Autowanderer eingestellt ist. Hauptsache sind die Garage und der Aufenthaltssaal. Ein paar Meter ab von der Landstraße, ein schön gepflegter grüner Rasen, Fliegengaze vor Tür und Fenstern, Ventilatoren im Zimmer, zu jedem Bett ein Duschraum... das Ganze hell, freundlich, sauber und — ungemein billig. Einen Dollar kostet das Uebernachten, und einen Meldezwang gibt es nicht. Niemand braucht einen Zettel auszufüllen, ob er spät oder früh kommt, ob allein oder zu zweien. Das Haus hat eine Nachtlampe, die, wann auch immer es sei, einen Negerdienner weckt, der die Garage aufschließt, die Zimmer zeigt und die Bestellung für Frühstück und Mittagessen entgegennimmt.

Stromlinie — ein wunderbares Wort

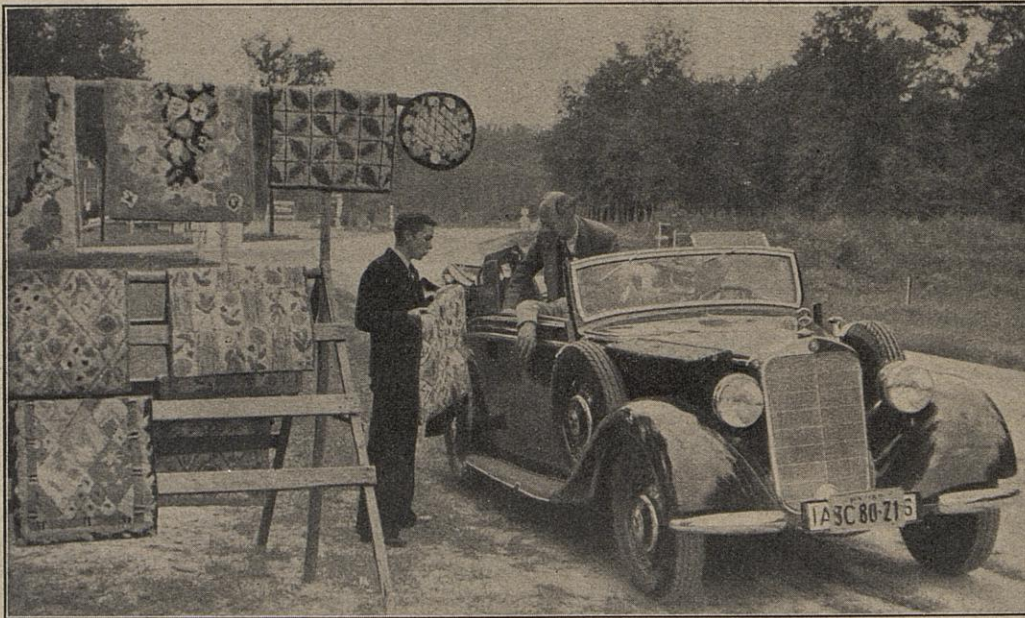
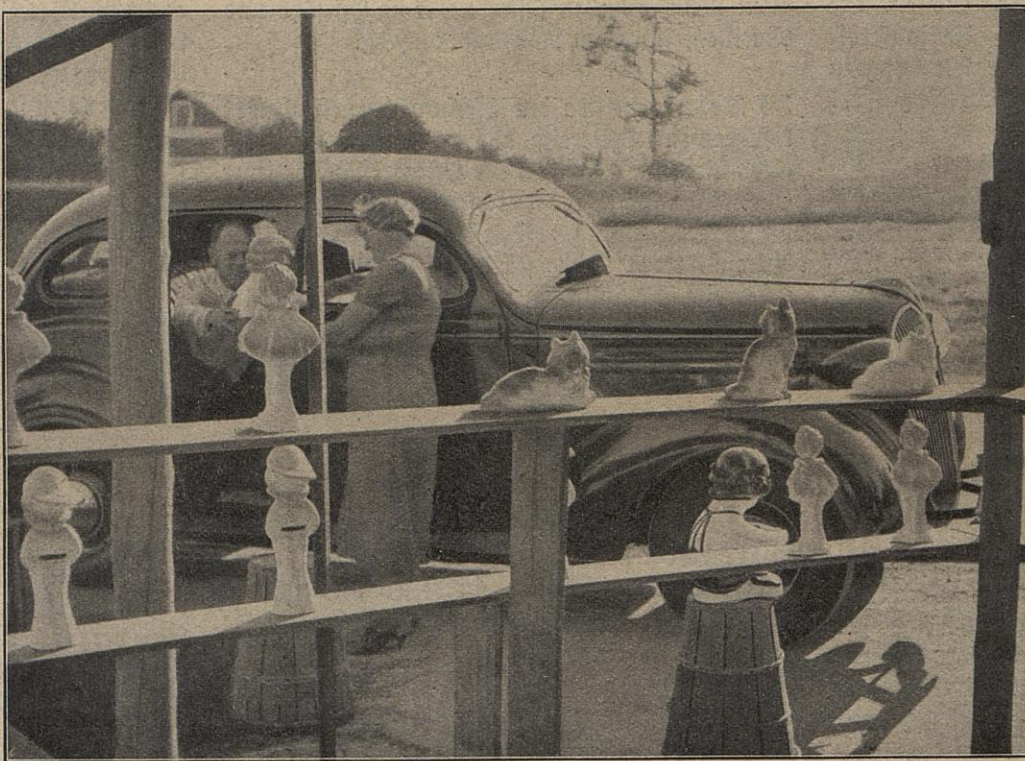
Wenn man mit einem Amerikaner von der Alten Welt spricht, verwundert ihn immer am meisten die Tatsache, daß in Deutschland die Geschwindigkeitsregelung im allgemeinen dem Verantwortungsgefühl des Lenkers überlassen bleibt. Fast jeder Staat hat drüben Höchstgeschwindigkeiten festgesetzt, die mit großen Ziffern an den Straßen angebracht sind. Von der motorisierten Landstraßenpolizei wird sehr streng darüber gewacht, daß diese Grenzen eingehalten werden.

In den Dörfern ist fast immer die Höchstgeschwindigkeit auf 25 Kilometer beschränkt, auf der freien Landstraße sind selten mehr als 80 Kilometer erlaubt. Von den rollenden Augen des Gesetzes wird zwar eine etwa zehnprozentige Ueberschreitung der oberen Grenze durchaus geduldet, aber schneller zu fahren, ist auf jeden Fall gewagt. Oft erlebt man trotzdem richtige kleine Privatrennen, es wird munter überholt, jeder drängelt sich, so gut er kann... bis plötzlich einer der martialisch aus-



Das Pferd im Anhänger.

Es wird auf dem Felde ausgeladen und an den Pflug geschickt — vorher soll es vom Weg nicht ermüden.



An der Landstraße ist alles zu haben:

Büsten und Kagen aus Gips — Teppiche und Decken in buntschillernden Farben.

Associated Press (5)

sehenden Verkehrspolizisten auftaucht. Der verwandelt die bockende, unartige Herde im Augenblick in folgsame Schäfchen, die hübsch Spur und Vordermann fahren und merklich das Tempo droffeln.

Wenn nun diese Beschränkungen, die für alle gelten, so scharf eingehalten werden, wozu dann Stromlinie, wozu dann schwere, viersperrige Wagen? Ein Sinn steckt offenbar doch dahinter! Ja, er kommt von den Verkaufsabteilungen der großen Firmen. Die müssen,

um immer wieder neuen Verkaufszweck zu schaffen, neue Modelle zeigen, die leicht ins Gedächtnis schlüpfen und sich dort zäh festsetzen. „Stromlinie“ ist so ein wunderbares Reklamewort... es hat auch seinen Sinn erfüllt, denn in den ersten sechs Monaten des Jahres 1937 wurden fast drei Millionen neue Wagen abgesetzt. Vielleicht ist das Gefühl: man könnte, wenn die Geschwindigkeitsgesetze nicht wären, ungeheuer schnell fahren, auch etwas wert. Es macht die Besitzer dieser schweren, schnellen Stromlinienwagen zumindest in der Idee glücklicher, wobei es wohl erwiesen ist, daß in unbewachten Augenblicken der Trieb zur Verwirklichung der Idee nicht gebremst werden kann — eine Tatsache, die der nicht vergißt, der einmal auf den weiten Strecken in Texas oder Alabama, selbst 100 Kilometer fahrend, von einem anderen Wagen blitzschnell überholt worden ist.

Der Mann hinter dem Busch

Büschchen machen Kraftfahrer in den Vereinigten Staaten melancholisch — zumal in der Umgebung der großen und stark motorisierten Städte. Denn hinter ihnen stehen, gegen Sicht hübsch gedeckt, sehr häufig „Speed-cops“ — das sind die Geschwindigkeitspolizisten auf einem braunen Motorrad, in brauner Uniform mit braungebrannten Gesichtern. Ihr Motor läuft. So stehen sie, lauern, warten. Fährt ein Kraftfahrer, frech die Höchstgeschwindigkeit ignorierend, vorbei, dann gibt der braune „Warter“ Gas und ist im Nu auf 80 Kilometer, denn fahren können die Burschen wie die Höllekurierere.

Eine Sirene heult auf... wirklich so gespenstisch und wirklich so drohend und wirklich so erschreckend, wie sie alle Filmbesucher drüben aus den Gangster-Filmen kennen. Der Geschwindigkeitswüfling am Steuer erschrickt, nimmt den Fuß vom Gashebel und tut gut, zu stoppen. Neben ihm hält der braune Jägermann: ein „ticket“ ist fällig — auf gut Deutsch: es gibt ein Strafmandat. Die Nummer wird notiert, und der Fahrer, der in 99 Prozent aller Fälle wortlos in die Börse greift, zahlt zwischen 5 und 25 Dollar. Drei tickets werden in die Lizenz eingetragen. Ein Mann mit einer Eintragung im Führerschein hat das Paradies der Kraftfahrer verwirkt und muß im Fegefeuer schmoren.

Was geschieht, wenn ein raubhaugiger Fahrer nicht stoppt und es auf eine Jagd ankommen läßt? Vielleicht hat er den schnelleren Motor und glaubt, entkommen zu können. Merkt das der Polizist, so jagt er nicht lange, sondern stoppt an der nächsten Dienststelle ab und telefoniert die Nummer des Wagens allen Stationen am Wege. Dann hat das Schicksal den Verkehrsfürer ereilt, dann kommt er gleich vor das Verkehrsgericht, was ihn nicht nur mehr Geld, sondern erhebliche Meilen Betriebsstoff, erhebliche Zeit und vielleicht sogar graue Gefängnistage kostet.

Zwei Notizen — zwei Aufschriften

Polizist Walter Coker im Staate Wyoming ist ein braver und pflichttreuer Mann. Das Dienstbuch im Polizeirevier von Sheridan zierte eines Tages folgen-



DER SUPER-KRAFTSTOFF

Esso

Fünf Güte-Punkte sprechen für Esso

1 Garantiertes Energiegehalt



2 Höchste Kilometerleistung



3 Denkbar rein, rückstandfrei



4 Größte Startfreudigkeit



5 Unübertroffen klopfest



TANKWART KARL:

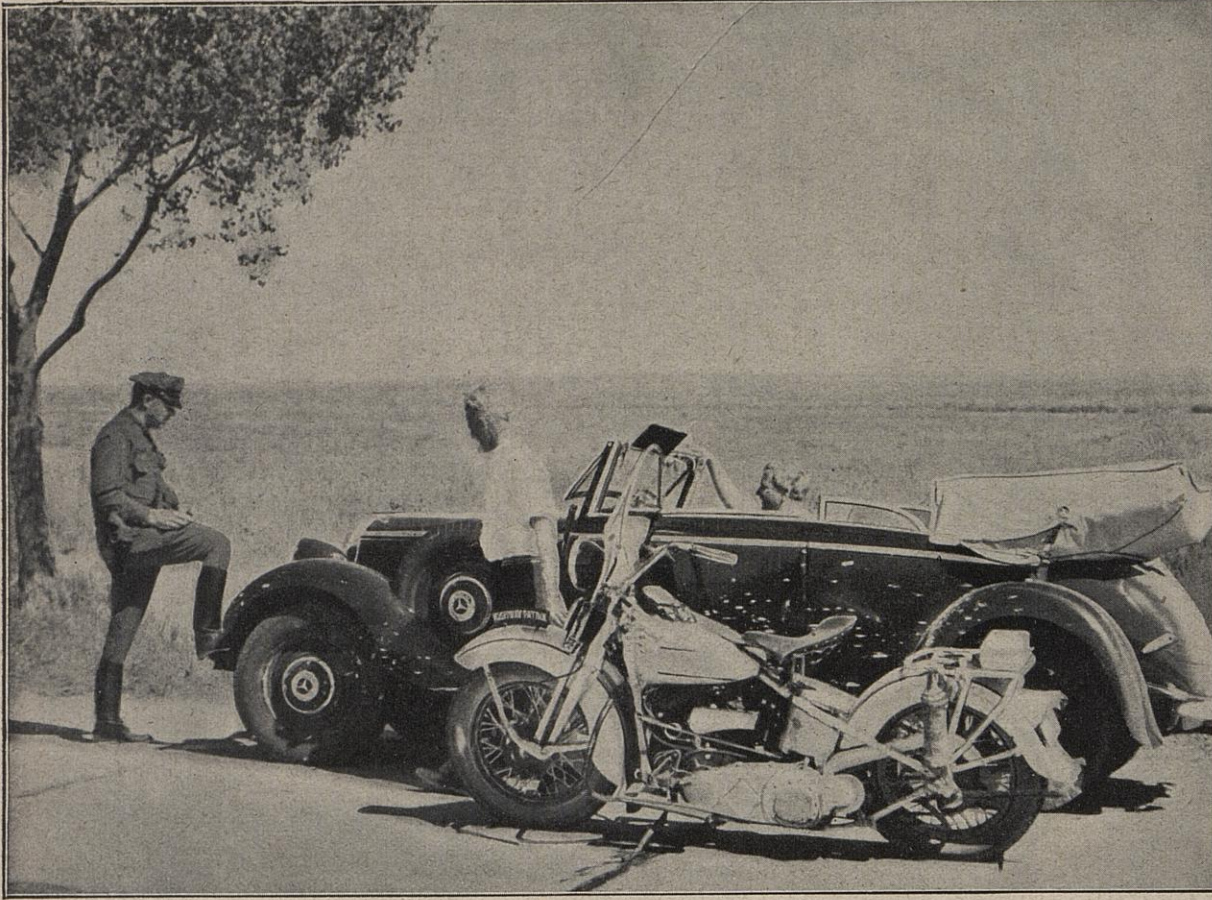
Sie stellen besonders hohe Ansprüche. Dann sollten Sie unbedingt ESSO tanken. Damit haben Sie einen Super-Kraftstoff im wahren Sinne des Wortes, der Ihnen an Leistung alles bietet, was nur geboten werden kann. Seine ① ② ③ ④ ⑤ Gütepunkte belegen Ihnen das. Einen besseren Kraftstoff werden Sie nicht finden.

Wenn es Ihnen aber darauf ankommen sollte, vor allem wirtschaftlich zu fahren und trotzdem aus Ihrem Motor das Bestmögliche herauszuholen, dann ist das kraftvolle STANDARD-Benzin der richtige Stoff für Sie. – Ich kann Sie darin ganz objektiv beraten, denn ich verkaufe Ihnen Benzin ebenso gern wie Gemisch. –

Für die Schmierung sollte aber nur eines in Frage kommen – ESSOLUB. Vollschutz sagt ja alles!



Essolub Vollschutz • **STANDARD** Vollkraft • **ESSO** Riesenkraft



Der Mann hinterm Busch.

Ein Auto, das zu schnell fuhr, ist von dem motorisierten Polizisten, der hinter einem Busch auf Verkehrsfünder „ansäß“, gestellt worden. Er erteilt ein Strafmandat über 10 Dollar — nämlich 1 Dollar Strafe und 9 Dollar Verwaltungsgebühr.

der Vermerk: Name: Frau Walter Coker; Verschulden: unkorrektes Parken; 5 Dollar Strafe, verhängt vom diensttuenden Polizisten Walter Coker.

Herr A. B. Hill, 55 Jahre, aus Corpus Christi im Staate Texas, wurde von der amerikanischen Gesellschaft der Lastautofahrer zum „sichersten Kraftwagenfahrer der Welt“ erklärt und mit einer 150-Dollar-Uhr belohnt, weil er zwei Millionen Kilometer ohne Unfall oder Protokoll hinter sich gebracht hat. Dreißig Jahre lang saß er am Steuerrad. Mehr als ein Viertel der Strecke hatte er in einem und demselben Lastwagen zurückgelegt. Nach seinem Geheimnis befragt, erklärte er: „Gib deine ganze Aufmerksamkeit der Straße und nimm alle Vorteile wahr, die sie dir bietet — dann kann nichts schief gehen.“

Irgendwo in Louisiana überholen wir einen Wagen, der langsam an der rechten Straßenseite fährt. Auf dem rückwärtigen Fenster steht in schöner weißer Schrift ein Satz geschrieben: „Bitte, überholen Sie lautlos. Der Fahrer schläft.“

In einem kleinen Nest in Ost-Texas parken wir auf der Hauptstraße. Neben uns steht ein alter, wenig gepflegter Wagen. Beim Aussteigen schaue ich ihn mir einmal näher an, und meine Blicke bleiben — in den letzten Tagen des Jahres 1937! — an einer etwas verstaubten Inschrift auf der Rückwand des Wagens hängen. Ich lese: „Hoover muß geschlagen werden.“ Dazu ist zu bemerken, daß die Wahlkampagne für Präsident Hoover im Jahre 1932 vor sich ging. Leider konnte ich den Besitzer nicht ausfindig machen... vielleicht hätte ich in ihm ein kraftfahrendes Fossil kennengelernt!

Zeitvertreib mit Autos

Gesehen in Georgia:

Halbwüchsige am Steuer, die querfeldein fahren und, am Hinterteil des Wagens angebunden, einen Riesenschlangen steigen lassen.

Gesehen in Arizona:

An eine elegante Limousine angehängt ein sehr schmaler, sehr schöner, hellsilbriger, stromlinienförmiger Anhänger, fast ganz geschlossen. Oben schaut heraus: Ein Rennpferd, das zum Rennplatz gefahren wird. Am Steuer der Jockey, dem es sicher unendlich viel weniger Mühe macht, 75 maschinelle Pferdekkräfte zu bändigen, als „1 PS naturel“.

Gesehen in Texas:

Eine robuste Farmersfrau, hübsch, mit Lippenrot und onduliertem Haar. In der Abendröte fährt sie ganz langsam, am äußersten Rand der Landstraße ihren

kleinen Wagen und treibt eine kleine, achtköpfige Herde Rindvieh unter stetigem Hupen und ohne Wachhund in den heimischen Stall.

Gesehen in West-Virginia:

(Allerdings dank einer Umleitung, die uns viele Kilometer ins Land hinein brachte)... hintereinander friedlich fahrend: einen motorisierten Heuwagen, einen motorisierten Mistwagen, einen motorisierten Briefträger und einen motorisierten Pfarrer.

Gesehen überall in kleinen Orten:

Während des Sonntagsgottesdienstes stehen um das Kirchlein herum vierzig, fünfzig, ja, auch achtzig Autos. Man kann von außen sehen, ob der Prediger ein volles Haus hat. Wenn der Gottesdienst zu Ende ist, dann steht man, im Westen wie im Süden, im Gebirge wie im Flachland, stets zu einem Schwaz zwischen den Autos beisammen. Bei einer solchen Gelegenheit gab der verstorbene Präsident Coolidge einmal eine berühmte Antwort. Er wurde gefragt, worüber der Prediger gesprochen hätte, er antwortete: „Ueber die Sünde.“ Was er denn von der Sünde gefagt habe? „Er war dagegen.“ Präsident Coolidge war der große Schweiger unter den Präsidenten im Weißen Haus.



Der hölzerne Schupo.

Überall in den westlichen Staaten steht eine solche Figur in der Nähe von Schulen auf der Straße — eine stille Aufforderung, das Tempo sehr stark herabzumindern. Der hölzerne Schupo wird durch einen lebenden Schupo unterstützt, der nicht weit entfernt auf und ab patrouilliert.

Gesehen überall:

Am helllichten Tage auf den großen Ueberlandstrecken kommen Fahrer über Fahrer entgegen und haben die Lichter brennen. Grund? Bei den großen Entfernungen, die der durchschnittliche Ueberlandfahrer zurücklegt (selten unter 700 Kilometer am Tage), fürchtet er ein Ueberladen der Batterie und läßt so sein Lampenlicht überflüssigerweise in das Sonnenlicht strahlen.

Die Einhand-Künstler

An unserem deutschen Wagen erregten drei Dinge die uneingeschränkte Bewunderung aller Kiebiße und Zaungäste, wo auch immer wir einmal rasteten:

Erstens das offene Verdeck. Man sieht in Amerika, zumal im Flachland, praktisch fast keinen offenen Wagen, sondern nur Limousinen, was mit der ungeheuren Hitze in weiten Teilen des Landes und dem damit verbundenen Staub sich sicherlich hinreichend erklären läßt.

Zweitens der Kilometerzähler. Er zeigt als Höchstgeschwindigkeit 140 Stunden-Kilometer an, und die Zaungäste, die ja kein anderes Maß als die englische „Meile“ kennen und auch immer nur den Meilenzähler sehen, waren der Meinung, daß wir mit 140 Stunden-Meilen — das sind aber 215 Stunden-Kilometer — durch das Land brausen könnten. Je nach Laune ließen wir sie bei ihrem Glauben oder sagten die Wahrheit.

Drittens die Winker. Diese rotleuchtenden kleinen Instrumente sind in den Vereinigten Staaten völlig unbekannt. Nur die großen Lastwagen müssen kloßige Abwinker haben, die die Fahrer aber meistens nicht bedienen. An Stelle der Winker hat sich ein ganz klares Schema herausgebildet. Die typische Haltung des Amerikaners am Steuer stand dabei Pate: Mann oder Frau, glasköpfig oder vollhaarig, alt oder jung, arm oder reich... alle haben sie eine Standardhaltung am Steuer: lässig hingelöst, halten sie mit der rechten Hand das Steuerrad. Der linke Arm liegt am Fensterbrett, bei gutem Wetter schaut der Ellenbogen aus dem Fenster heraus, die linke Hand selbst hängt lässig nach unten oder berührt ganz oberflächlich das Steuerrad.

Mit dem unteren Teil des Armes wird dann der Winker-Ersatz betrieben: Will der Fahrer geradeaus fahren, und merkt er, daß ein Mann hinter ihm ist, der das wissen möchte, so läßt er den Arm schlaff an der Außenseite des Wagens nach unten fallen und pendelt ein bißchen in Fahrtrichtung. Die Geste will sagen „Come on, come on“, oder auf gut Deutsch „Nach, daß du vorbeikomst!“ Hält er den Arm waagrecht links hinaus, so heißt das: er will links abbiegen. Bringt er aber den Arm senkrecht nach oben (meistens faßt er dabei das Verdeck des Wagens an, um es nicht gar so schwer zu haben), so sagt das, daß er an der nächsten Straßenkreuzung rechts abbiegt.

Der Fahrer bekommt so die nötige Routine, im hellen Tageslicht sich in der „Einhand-Fahrkunst“ zu vervollkommen, die er dann im Mondlicht erfolgreich anwenden kann. Allerdings muß er sich ein wenig ungewöhnen, da das Steuerrad nicht zu versehen ist: er muß des Abends mit der linken Hand richtig fahren, um die Rechte schützend um seine Mitfahrerinnen legen zu können.

Menschen am Steuerrad in Hollywood

An der Ecke Hollywood Boulevard und Grover Street, einem der stark belebten Punkte der fast völlig durchmotorisierten Stadt Los Angeles, steht ein Stop-Licht. Alle anderthalb Minuten wird der Verkehr auf eine halbe Minute in der Ost-West-Richtung gestoppt, um der Nord-Süd-Richtung Platz zu machen.

An einem Sonntagnachmittag von 3,12 Uhr bis 3,32 Uhr saß ich auf einer Bank direkt an der Kreuzung und zählte, die eine Richtung kontrollierend, 241 Wagen. In den Autos saßen Mexikaner, Japaner, Schwarze, Chinesen, Hawaiianer, Weiße... es saßen Männer am Steuer, die Frauen umschlungen hielten, es saßen Frauen am Steuer, die Zigaretten rauchten und neben und hinter sich Kinder und Kindermädchen hatten. Da fuhren Familien, da sah man einzelne Fahrer, Menschen, die nachmittags um 3 Uhr auf dem Platz neben dem Fahrer schliefen, sich schminkten, Zeitung lasen, Äpfel schälten, den Fahrer mit Bananen fütterten. Es kam eine Schar Jugendlicher in ihren Wagen vorbei (in Kalifornien kann man schon mit zwölf Jahren einen Führerschein bekommen), die in buntestem Badedress, in Golfpullovern, in Tennishemden zum Sport hinausfuhren. Ein Paar mußte auf das grüne Licht warten; da saß sie am Steuer und er neben ihr, und beide weinten...

Ein Querschnitt durch das Leben der Millionenstadt Los Angeles, deren Einwohnerzahl in den letzten zehn Jahren sich um 100 Prozent erhöht hat, nachmittags von 3,12 Uhr bis 3,32 Uhr, von einer einzigen Ecke aus gesehen. (Weitere Aufsätze folgen.)

Aufruf!

Frauen, Bräute, Mütter, Schwestern – vereinigt Euch!



Es geht um „Seinen“ Kopf!

Jawohl, das muß jetzt auch dem Mann einmal klargemacht werden: Die Frau hat genau soviel Anspruch darauf, daß der Mann, mit dem sie sich in der Öffentlichkeit zeigt, gut ausieht und vollständig angezogen ist, wie es der Mann von der Frau verlangt.

Wie sieht es denn heute noch in Wirklichkeit aus? Die Frau scheut keine Mühe, um „Ihm“ zu gefallen — und was tut „Er“? „Er“ ist einfach bequem und will sich drücken.

Das muß jetzt anders werden!

Sagen Sie es „Ihm“ einmal ganz offen: Der schönste Mann ist nichts wert ohne einen vernünftigen Kopf auf den Schultern! Und der schönste graue, braune oder blaue Frühjahrsanzug verliert, wenn die passende Kopfbedeckung als Krönung des Ganzen fehlt, oder wenn der alte Winterhut, über den Sie sich schon so oft geärgert haben, das ganze Bild verschandelt.

Läßt keine Ausreden gelten!

Hutlosigkeit verrät noch kein Genie — im Winde flatternde Haare sind noch kein Zeichen für sportliches Können. Wenn

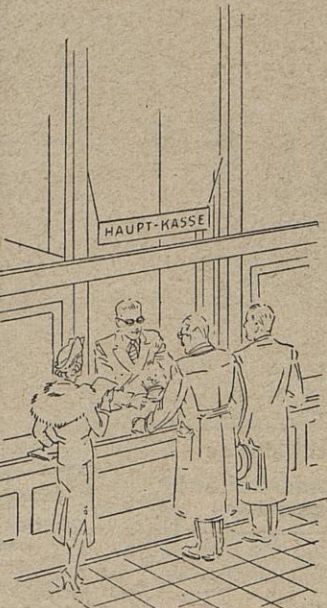
die Frau mit der Jahreszeit mitgehen kann, wenn die Frau es ermöglichen kann, zu jeder Kleidung den passenden Hut zu tragen — dann ist das auch für den Mann möglich.

Eitel sein — das paßt zu keinem Mann. Aber korrekt gekleidet sein — das gehört einfach zu jedem Mann. Und zur korrekten Kleidung gehört eben auch der Hut oder die Mütze. Frauen, Bräute, Mütter, Schwestern:

Zeigt Euren guten Geschmack!

Es gibt so schöne und so billige Hüte für „Ihn“ — für jede Jahreszeit, für jeden Geschmack und für jeden Geldbeutel ist gesorgt. Da gibt es den leichten, hellen Filzhut zum Frühjahrsanzug, den neuen Kordelhut zur sportlichen Kleidung. Und wenn es noch wärmer wird und die Reisezeit beginnt, dann kommen die Strohhüte und die hellen Mützen dran. Die Auswahl ist also groß genug — Sie müssen „Ihn“ nur erst einmal auf den richtigen Weg bringen. Es ist gar nicht so schwer, „Ihn“ klarzumachen, daß das Aussehen auch für den Mann eine große Bedeutung hat — nicht nur im Privatleben, sondern auch im Beruf. Darum heißt jetzt die Parole:

„Behütet“ Eure Männer richtig!



Schon mit 24 Jahren
wurde Willi H.—
stellvertretender
Kassierer!



Willi H. kannte den Wert eines gepflegten Äußeren. Nie sah man ihn unrasiert. Da er zudem aufgeweckt, fleißig und pünktlich war, fiel die Wahl auf ihn.

Wer wie H. Palmolive-Rasiercreme verwendet, dem wird die tägliche Rasur keine Mühe mehr bereiten. Dieses mit Olivenöl hergestellte Rasiermittel besitzt vier hervorragende Eigenschaften, die das Rasieren leicht, hautschonend und zeitsparend machen:

- 1 es entwickelt rasch einen starken Schaum,
- 2 es erweicht den härtesten Bart sofort,
- 3 sein Schaum trocknet während des Rasierens nicht ein,
- 4 es verbietet jeglichen Hautreiz.

Gepflegtes Aussehen! — wie oft trägt es zum Erfolg im Leben bei! Denken Sie stets daran, und verwenden auch Sie Palmolive-Rasiercreme, von der man sagt:

Mit PALMOLIVE eingeseift — ist schon halb rasiert!



TÜCKMAR
KLINGEN
haben Weltruf

Thermalbad Hofgastein

Kurhotel Alte Post Bestbürgerl. Großer Garten.
Einsteigebäder, Zentralheizung, Neubau „Heimdall“ A. W.

Täglich
wenige Tropfen



für Ihr Haar!

Flasche zu 1.65 u. 2.25
PARFÜMERIE DUSWALD
FRANKFURT/M.
seit 1872

Die fremde Geliebte

Geschichte

einer vergessenen Stunde

von

Fred Andreas

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Professor Anton Langschner, der Erzähler dieses Erlebnisberichtes zwischen Leidenschaft und Lüge, ist ein berühmter Physiker am Lorrington-Institut in New York. Wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste ernannt ihn, den gebürtigen Grazer, die Oesterreichische Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied. Als er zum Dank für diese Ehrung in der Wiener Universität einen Vortrag hält, fallen ihm unter den Zuhörern zwei Frauen auf, Mutter und Tochter. Nach dem Vortrag redet ihn die Mutter an und gratuliert ihm — „weit hast du's gebracht, Toni“, sind ihre Worte. Langschner steht starr mit törichtem Gesicht da, er kann sich auf diese Freundin von einst nicht besinnen, auch dann nicht, als sie ihren Namen „Maria Bruckner“ nennt. Erst als sie bemerkt, daß sie sich „im Winter aufs achtzehner Jahr“ kannten, wird ihm alles klar: er ist im Februar 1918 am Piave verschüttet worden, hat einen schweren Nervenzusammenbruch erlitten und kann sich an fast kein Erlebnis aus den vorhergehenden Jahren erinnern. Langschner besucht am Nachmittag Maria und ihre Tochter Hedi, eine feishe und hübsche Fünfzehnjährige, in ihrer Wohnung in der Szonday-Gasse. Die Begegnung hat ihn innerlich aufgewühlt, er fragt Maria geradewegs: „Du warst doch nicht... du warst doch nicht meine Geliebte, nein?“ Nach einer Pause entgegnet sie beklommen: „Nein.“ Das kann eine Lüge sein oder auch nicht, Langschner weiß nicht, was er davon halten soll.

„Wo haben wir uns kennengelernt?“ fragte ich Maria.
„Ach, laß doch.“
„In Wien?“
„Ja, in Wien. Du wohntest damals in der Siebensterngasse, bei einer Majorswitwe.“
Das stimmte. Es wäre mir ohne Marias Hilfe nicht eingefallen, aber jetzt, da sie es sagte, kam ich sogar auf den Namen der Majorswitwe: Frau von Bender.
„Was mich wundert“, sagte ich nach einem Augenblick des Nachdenkens, „ist, daß ich damals überhaupt der Freundschaft mit einer Frau fähig war. Ich meine, ich kann mir schwer vorstellen, daß ich mit dir befreundet war, ohne... ohne etwas anderes in dir zu sehen. Du verstehst, Maria, was ich sagen will?“
„Ja. Aber ich war damals keine Frau... sondern einfach ein Mädchen.“
„Um so weniger kann ich mir's vorstellen. Ich muß verliebt gewesen sein.“
„Vielleicht warst du's.“
Ich ging auf Maria zu und fragte lächelnd: „Und du hast mich nicht erhört? Dann hättest du einen andern!“
Sie wurde rot bis unter die Haarwurzeln. „Nein“, sagte sie leise, aber ganz energisch, „ich hatte keinen andern. Ich bin dir doch nachgereist, wie du ins Feld mußt... bis nach Innsbruck, bis nach Innsbruck bin ich dir nachgereist... ich weiß noch das Hotel...“
Plötzlich brach sie in Tränen aus, wandte sich zum Fenster und schluchzte, mir den Rücken zuehend. Ich war erschüttert, ohne eigentlich zu wissen, warum. Wenn wirklich nichts zwischen uns gewesen war... oder war doch etwas gewesen? Nachgereist war Maria mir... das Hotel... das Hotel...
„Maria“, sagte ich, „warum hast du vorhin gelogen?“
Sie trocknete sich die Augen mit dem Taschentuch und sah mich an. „Also weißt du es jetzt?“
„Ich weiß nichts, aber ich ahne, daß es anders war...“
Sie begann wieder im Zimmer umherzugehen. „Natürlich war ich deine Geliebte“, sagete sie ganz leise, „nur ein paar Tage lang, ich war bei dir... und in Innsbruck... Bozner Hof hieß das Hotel... und du hast mir Rosen geschenkt, so verrückt warst du, Rosen im Januar... und am Morgen, als du fort mußt... hast du mich schlafen lassen und hast die Rosen zerpfückt und mir die Blütenblätter auf die Haut gestreut... ich war bedeckt... Hals und Schultern und Brust... alles voll Rosenblätter... und du warst unterwegs an die Front...“
Die Rosen! Mir war plötzlich, als öffne sich ein riesiges Tor. Wie ein Strom von Licht floß die Erinnerung in mein leeres Hirn, ich hätte weinen mögen wie Maria, schon schüttelte ich mich. Die Rosen! Die Rosen! Die Nacht im Hotelzimmer! Der stille Abschied von der Schlafenden... wie die kühlen roten Blüten-

blätter auf die weiße Haut gerieftelt waren . . . Ich war so ergriffen, daß ich kein Wort hervorbringen konnte. Beim ersten Laut hätte es mich überwältigt.

„Bitte geh“, sagte Maria jetzt, die in der gleichen Stimmung sein mochte, „komm morgen wieder.“ Dabei begann sie aufs neue zu weinen. Sie ging ins Nebenzimmer, aus dem noch eine Zeitlang ihr Schluchzen drang.

Ein jubelndes Gefühl überkam mich. Ich folgte ihr und fand sie auf ihrem Bett liegend, der Wand zugewandt, mit bebenden Schultern. „Wie ich das vergessen konnte!“ sagte ich, „wie ich dich vergessen konnte . . . ich versteh' es einfach nicht . . . ach, Maria, ich weiß nun alles . . . Terlaner Wein haben wir uns noch aufs Zimmer bestellt . . .“

„Geh doch!“ flehte sie, „geh doch . . .“
„Verzeih mir, Maria.“ Ich nahm ihre Hand und drückte einen langen Kuß darauf. Dann lief ich aus dem Zimmer, riß im Flur Pelz und Hut vom Haken und stürzte aus der Wohnung. Ich hätte nicht eine Minute länger bleiben können, das Wundervolle an

der neuen Erinnerung, das zauberhaft klare Glücksgefühl von damals überwältigte mich, daß ich wie von Sinnen war. Erst draußen auf der Straße zog ich mir den Mantel über.

Eine Stunde lang lief ich durch die Straßen, summend und singend, als wäre ich noch der verliebte Student von damals. Das Wieder-Wissen war wie ein kostbares Geschenk, wie ein großer Glanz über der Leere meines Lebens.

IV.

Wenn man sich plötzlich an ferne Geschehnisse erinnert oder an sie erinnert wird, gibt es zwei Arten, wie das Gehirn die Dinge aufnimmt: die dämmernde, innerlich ungläubige Bereitschaft — oder die blitzhafte, ganz sichere Reproduktion jener frühen Bilder. In meinem Falle war es der jähe Vorgang, die aufgerissene Tür, und ich muß sagen, es war anstrengend, es war für die Seele so, wie es für die Augen ist, wenn mitten aus der Finsternis grelles Licht aufblitzt. Doch als ich die erste Bestürzung überwunden hatte,

sah ich die Dinge gleichsam überplastisch und mit bestechender Deutlichkeit. Ich sah mich in der kleinen Halle des Innsbrucker Hotels, ein Telegramm in der Hand. Ich sah mich auf dem Bahnsteig stehen, sah Maria aus dem Zug steigen, ja ich wußte plötzlich wieder, daß sie eine braune Pelzjacke getragen hatte und daß ihr schwarzer Koffer mit funkelnden Nickelbeschlägen versehen war. Dann das Hotelzimmer, die kleine Lampe auf dem Nachttisch neben dem Bett . . .

Die Rosen! Wo und wann hatte ich die Rosen gekauft? Ach ja, in dem großen Blumengeschäft in der Museumsstraße, bevor ich zum Bahnhof ging. Ins Zimmer hatte ich die Rosen gestellt, mitten auf den Tisch, in eine Glasvase, deren Form und Höhe mir jetzt wieder so geläufig war, daß ich sie hätte zeichnen können . . .

Uebrigens, das fiel mir jetzt als etwas Neues und eigentlich nicht zur Sache Gehöriges wieder ein: ich hatte vor Marias Ankunft irgend etwas Säßliches oder Unbehagliches erlebt, einen Aerger, einen Streit vielleicht . . .

N:4711. Echt Kölnisch Wasser

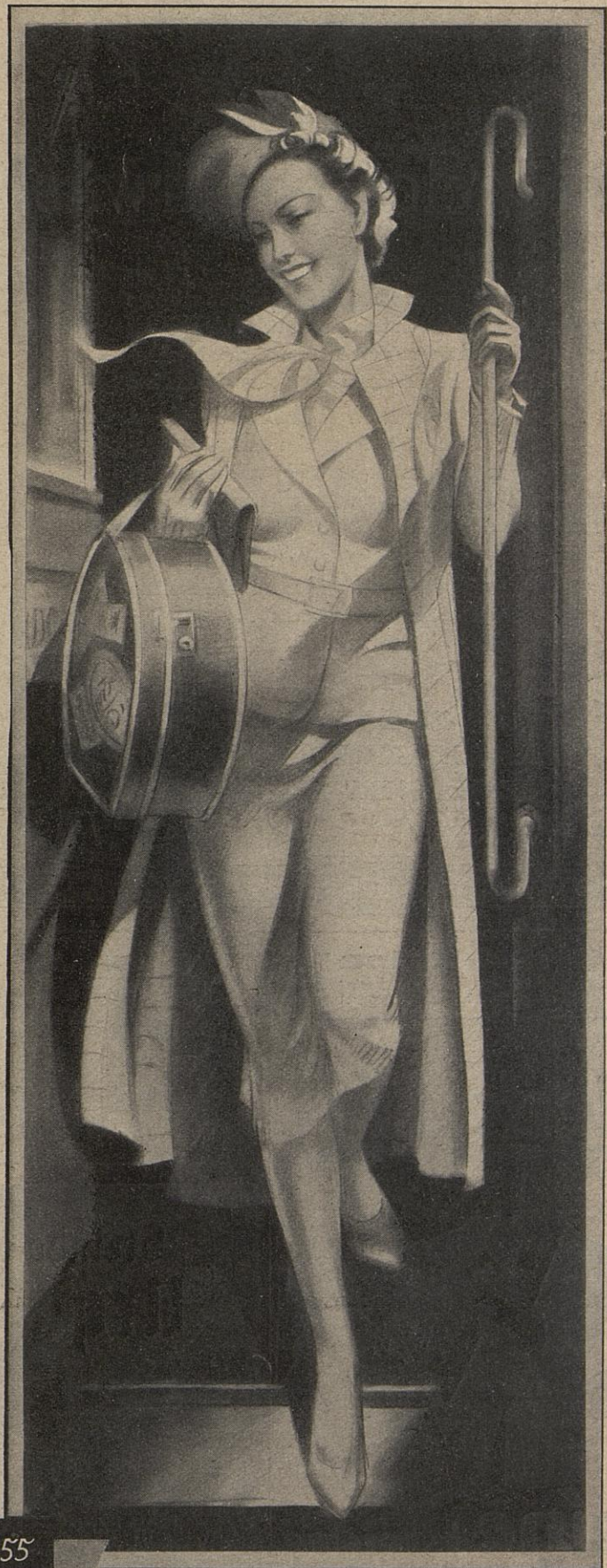
*hält mich
so frisch!*

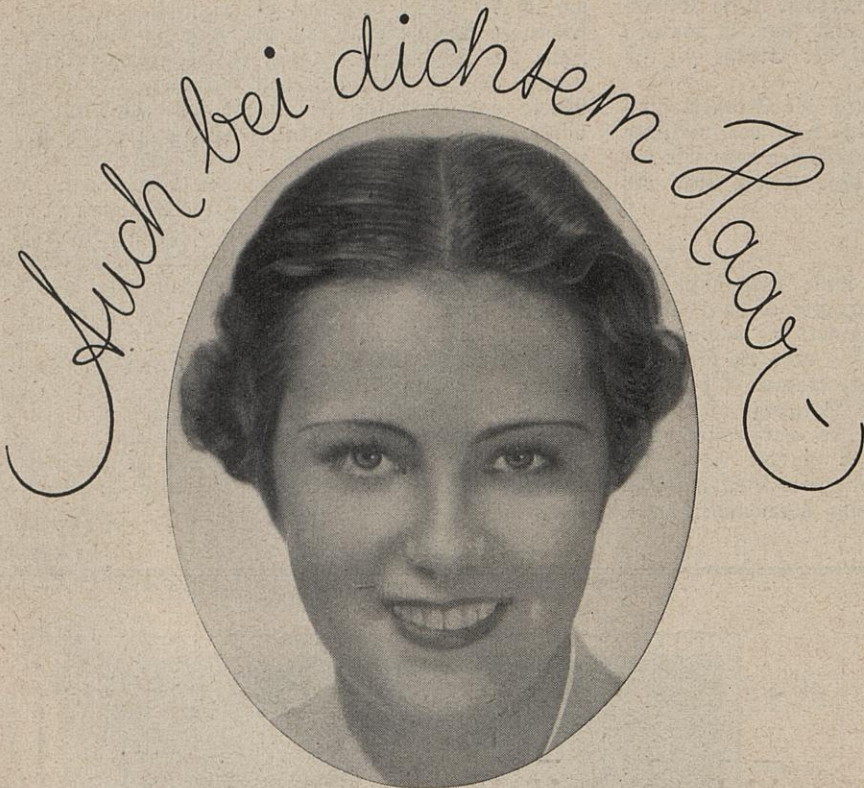


1.25 bis 3.60



1.- bis 2.55





mühelose Haarwäsche

Diese Eigenschaft hat *Palmolive-Shampoo* gerade unter Frauen mit vollem, dichtem Haar zahllose Freunde gewonnen. Rasch und ohne Mühe läßt sich der reiche *Palmolive-Schaum* auswaschen, und eine Nachbehandlung ist selbst bei Dauerwellen nicht erforderlich.

Das mit *Olivenöl* hergestellte *Palmolive-Shampoo* ist aber mehr als nur ein haarschonendes und zeitsparendes Kopfwaschpulver, es ist auch ein vollkommenes Haarpflegemittel, das frei von Soda ist und sich für jede Haarfarbe eignet.

Nach jeder *Palmolive-Kopfwäsche* wird das Haar wieder wundervoll weich und locker und erhält seinen seidig-schimmernden Naturglanz zurück.



Palmolive-Kopfwäsche erfordert wenig Zeit.
Die rasche Schaumentwicklung, das leichte Ausspülen und der Fortfall jeder Nachbehandlung haben *Palmolive-Shampoo* gerade unter den berufstätigen Frauen zahllose Freunde gewonnen.

**FÜR JEDE
HAARFARBE
GEEIGNET**



DOPPELPAKUNG 183 2 BEUTEL FÜR 2 HAARWÄSCHEN

O- u. X-Beine
korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang, Sie Katal. 51

fleck-fíps



reine Kleider
in allen Fachgeschäften -35-55 1,-

SEIT 1896
**Webabzeichen
Namenband
MARKE „BEVO“
weltbekannt**
BANDFABRIK EWALD Vorsteher
WUPPERTAL-WI
Verkauf nur an Großhändler. Struppstraße 110/111

**Steinhäger-
„Urquell“**



würzig mild - mit dem
bekanntesten Schinkenbild!

War ich, bevor sie kam, allein gewesen? Auf der Fahrt gewiß nicht — und im Hotel?

Ganz mechanisch löste jetzt eine Erinnerung die andere aus: Nein, ich war auch im Hotel nicht allein gewesen, ein Kamerad, dessen Name mit K begann, Kodacs — Koltan — nein Kodac, Kodac hieß der Mann, gesprochen Kordak, worauf er als Kroat großen Wert legte, mit diesem Kodac hatte ich nicht nur die Eisenbahnfahrt gemacht, sondern wir waren auch zusammen in den Bozner Hof gegangen und hatten am andern Morgen gemeinsam die Weiterreise zur Front angetreten. Ich erinnerte mich jetzt sogar noch, daß wir nach unserer Ankunft in Innsbruck zusammen zur Stadtkommandantur gegangen waren, um unsere Fahrt- und Dienstaussweise abstempeln zu lassen.

Unbehaglich! Weiß Gott, dieser Kodac konnte einem den schönsten Augenblick unbehaglich machen. Er war ein mittelgroßer, schlanker Mann von dreißig Jahren, also wesentlich älter als ich, und sah auf den ersten Blick ganz manierlich aus, mit feinen großen hellbraunen Samtaugen und den starken schwarzen Brauen, den interessanten Wangenhöhlen. Im Zivilberuf war er, wenigstens behauptete er das, Dentist. Das ist ein achtbarer Beruf, und man konnte als Dentist in der alten Monarchie ohne weiteres Reserve-Offizier werden. Daß Kodac es nicht geworden war, wunderte mich nicht. Denn er war charaktermäßig einfach ein Schwein — ich kann es nicht anders ausdrücken. Er pflegte auf eine widerliche und undelicate Weise mit seinen Frauenerlebnissen zu prohen, und er schreckte in seiner Eitelkeit selbst vor Schilderungen nicht zurück, die ich nicht einmal andeuten mag.

Nun waren wir damals als rauhe Krieger ganz gewiß nicht zimperlich. Aber Kodac kannte keine Grenzen, zuletzt ekelte uns nur, und wir haßten und verachteten ihn. Besonders wenn man mit ihm allein war, wenn er seine Pointen sozusagen privatim zum besten gab, ohne den mildernden Rahmen eines größeren Zuhörerkreises, war er geradezu unerträglich. So hatte ich ihn auf der Fahrt von Wien und in Innsbruck selbst doch ertragen müssen.

Ich erinnerte mich jetzt nicht mehr, wie ich es angestellt hatte, Maria vor seiner Gegenwart zu bewahren. Aber ganz sicher hatte ich es verhindert, daß er ihr mit seiner Gesellschaft oder auch nur mit seinem Gruß zur Last fiel. Dunkel schwebte mir vor, daß ich in einem andern Stockwerk ein neues, zweibettiges Zimmer genommen hatte oder daß ich, wenn ich etwa anfangs mit Kodac ein Zimmer geteilt hatte (was beim Uebernachten auf Militärreisen häufig vorkam), ihn einfach ausquartierte, in einen andern Flügel des Hauses, wenn nicht gar in ein anderes Hotel. Irgendeinen Vorwand hatte ich bestimmt gefunden. Vielleicht hatte es dabei Streit gegeben, und dies war also die kleine Unbehaglichkeit, die mir jetzt wieder, zusammen mit all dem Schönen, einfiel.

Freilich: ich sah von dem ganzen Innsbrucker Ereignis nur Bilder, Situationen, aber keine Zusammenhänge. Noch fehlte mir jede Verbindung mit Wien, ich wußte nicht, wo ich Maria kennengelernt hatte und wie sie meine Freundin und Geliebte geworden war. Frau Majorin von Bender, bei der ich damals wohnte, war allerdings eine strenge und prude Frau gewesen, die keinen „Damenbesuch“ gestattet hätte. Sollte ich Maria heimlich in den Abendstunden eingeschmuggelt haben? Schade, daß mir darüber gar nichts mehr einfallen wollte. Aber ich beschloß jetzt, sie nach nichts weiter zu fragen; allzu deutlich hatte ich gesehen, wie schmerzhaft ihr das Vergessenwerden gewesen war.

Die Rosen! Die Rosen in Innsbruck!

v.

Als ich, noch ganz befeuert und beschwingt vom Wiedererwachen so schöner Erinnerungen, ins Hotel zurückkam, saß Hedi wartend in der Halle. Ich hätte sie bestimmt nicht gesehen, denn sie hatte sich, wohl mit Absicht, so gesetzt, daß ein dicker Pfeiler und ein Tisch mit großen Blattgewächsen sie ganz verdeckten. Sie mußte mich anrufen, sonst wäre ich weitergegangen, zum Fahrstuhl.

„Hallo, Hedi!“ sagte ich verblüfft.

Sie war merkwürdig verändert; nicht gerade ernst, aber doch verlegen oder durch irgend etwas beunruhigt.

„Ja, ich bin hier...“, sagte sie nach einer Weile, kindlich den Beutel mit den Turnschuhen um einen Finger schlenkernd. „Ist die Mammusch daheim?“

„Natürlich“, entgegnete ich. „Wenigstens war sie es, als ich fortging, vor einer halben Stunde oder einer Stunde.“ Ich war selber ganz unsicher geworden und sah auf die Uhr.

„Ich möcht' gern was mit Ihnen besprechen, Herr Professor“, sagte Hedi, jetzt etwas fester. „Kann ich mit zu Ihnen aufs Zimmer kommen... oder ist das hier verboten?“

Ich mußte lächeln. „Verboten ist es nicht“, belehrte ich sie, „aber ich möcht' Sie lieber nicht mit hinaufnehmen, Hedi. In der Bar wird Platz sein...“

Sie folgte mir willig zur Bar, wo wir in der Tat eine ganz freie Ecke fanden. Ich bestellte einen Whisky für mich und einen Tee für das junge Mädchen.

Als der Kellner gegangen war, begann Hedi unvermittelt: „Herr Professor, sind Sie eigentlich reich? Ich mein' nur, weil Sie doch gleich ein Pfund Konfekt für mich und die Blumen für die Mammusch...“

Sie brach ab, als sie mein verdunkeltes und vielleicht sogar etwas abweisendes Gesicht sah, und fuhr gleich darauf, mit hörbar gereizter Lebhaftigkeit, fort: „Na ja... daß Sie kein Millionär sind, das kann ich mir denken. Ich mein' nur, ob Sie vielleicht ein paar hundert Schilling übrig hätten, wenn ich sie Ihnen später zurückzahl'... wenn ich was verdien'...“

Sie sah mich so kindlich an, daß ich gleich wieder versöhnt war. „Ein paar hundert Schilling“, wiederholte ich, „... vielleicht, Hedi. Es kam' drauf an, wofür und für wen.“

„Für die Mammusch natürlich“, sagte sie schnell. „Ach, Sie wissen ja nicht, Herr Professor... was Sie heut bei uns gesehn haben, das ist alles ausgeliehen... die Pelzjacke und das Kaffeegeschirr und das weiße Tisch Tuch und das Sofa, auf dem Sie gefessen sind...“

Blötzlich schossen ihr die Tränen in die Augen, sie konnte nicht weitersprechen. Ich sah wie erstarrt. Nicht entfernt hatte ich diesen Grad von Armut geahnt, und Hedis Verzweiflung mußte groß sein, da sie ausdrücklich hergekommen war, um mich, einen fast Fremden, um Hilfe zu bitten.

„Sagen Sie mir alles, Hedi“, bat ich und faßte nach ihren Händen.

Sie erzählte, jetzt ohne Tränen, ganz offen und ohne Beschönigung, wie es um die „Mammusch“ stand. Maria bekam als Billettverkäuferin bei Markwald und Co. ein

winziges Gehalt; es war für meine Begriffe so klein, daß ich es gar nicht glauben wollte, als ich es in Dollars umrechnete. Aber der Lebensstandard in Wien schien so niedrig zu sein, daß es nicht einmal eine besondere Ausbeutung war, sondern eben einfach ein sehr kleines Gehalt.

Natürlich langte es im Brucknerschen Haushalt nicht hin und nicht her. Maria bestand darauf, daß Gedi eine gute Schule besuchte, dazu mußte das Kind wieder leidlich gut gekleidet sein — kurz, es war die alte Notmühle von kleinen Schulden und hoffnungslosen Krediten bei Bäckern und Metzgern, von Mahnungen, Vorschuß, gestundetem Wohnungszins, von verfallender Garderobe, beliebigen Uhren und gepfändeten Möbelstücken. Und das Ganze eine Katastrophe um kleine und kleinste Beträge, doppelt entnervend, verglichen mit den großen Schulden leichtsinniger Leute, die über ihre Verhältnisse leben. Das Schlimmste schien zu sein, daß Maria schon seit Weihnachten keinen Wintermantel mehr besaß und daß ihre Gesundheit gar nicht so gut war, wie es den Anschein hatte.

Ich war erschüttert. Aber es war mir ein Trost, ja eine Freude, daß ich hier helfen konnte. Die Hälfte meines Kreditbriefs hatte ich schon in Schillinge eingewechselt, und da ich mein New-Yorker Bankbuch bei mir hatte, konnte ich auf dem Generalkonsulat ohne Anstände soviel Geld bekommen, wie ich nur brauchte.

„Hören Sie zu, Gedi“, sagte ich. „Es war sehr schön und vor allen Dingen sehr vernünftig von Ihnen, daß Sie hergekommen sind, um mir alles zu sagen. Ich hätte es Ihnen übelgenommen, wenn Sie es nicht getan hätten. Natürlich helfe ich Ihrer Mutter gern, und wenn es geht, noch heute abend. Ich möchte aber nicht, daß Sie daheim sind, wenn ich komme. Können Sie noch zwei Stunden wegbleiben?“

Gedi meinte, sie könne um sieben in ein Kino gehen. Dies schien mir die beste Lösung zu sein. Ich bestellte noch ein paar Sandwiches für sie, bezahlte die Rechnung und verabschiedete mich. Es waren noch zwölf Minuten bis Ladenschluß.

Mein erster Gedanke galt, so kindisch es klingt, dem eleganten Pelzmantel, den ich vormittags in der Körnt-

ner Straße gesehen hatte. Ich nahm eine Taxe und ließ mich hinfahren. Aber als ich den Mantel in den Händen hielt, schien er mir doch zu pompös, zu prächtig, um ihn bei solcher Gelegenheit zu schenken, und ich tat, als sei mir der Preis zu hoch. Statt dessen wählte ich einen einfacheren, der aber gleichfalls von bester Qualität und schöner Form war und, soweit ich es beurteilen konnte, Maria passen mußte.

Mit dem Karton in der Hand stand ich eine Viertelstunde später vor ihrer Wohnungstür und läutete. Sie öffnete arglos und erschrak bei meinem Anblick so heftig, daß sie einen Augenblick die Hand gegen ihr Herz pressen mußte. Es war, als hätte ich sie bei der Vorbereitung eines Verbrechens ertappt; aber ich deutete mir das als Scham über die Entdeckung ihrer Armut — vielleicht hatte man das geliebte Sofa und das weiße Tischtuch schon wieder abgeholt.

„Sei nicht böse, Toni“, sagte sie schließlich, etwas atemlos, „aber ich kann dich nicht hineinlassen . . . ich . . .“

„Ach nein“, unterbrach ich sie lachend, „du brauchst



Reflexe und Kontraste



Selbst die schwierigsten Motive photographieren Sie ausgezeichnet mit dem Agfa-Feinschicht Film! Durch neue Erkenntnisse der Agfa auf dem Gebiete der photographischen Emulsionstechnik ist der Agfa-Feinschicht Film

noch feinkörniger, noch schärfer, noch tonreicher und absolut lighthoffrei!

Verlangen Sie deshalb bei Ihrem Photohändler stets einen Agfa-Film. Verlangen Sie ausdrücklich **Agfa-Isopan**, den allfarbenempfindlichen 6x9 cm, nur RM 1.—, **Agfa-Isoschrom**, den farbenempfindlichen 6x9 cm, nur RM 0.90.

Und dazu eine Agfa-Billy — von 15.— RM an

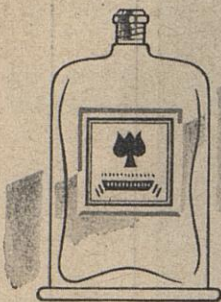
Isopan Isochrom





original
Kölnisch
Juchten

„um etwas zu sagen, ohne zu sprechen“



Mit Kölnisch Juchten können Sie Ihrem Partner ganz still etwas Nettes sagen, was er nicht hört, aber fühlt: Daß Sie ihm gefallen wollen. Daß Sie seine Sympathien gewinnen möchten. Ein Flirt ohne Worte! Kölnisch Juchten besitzt Anziehungskraft, Suggestion und Stimmung. Sein Duft ist phantasievoll und rätselhaft wie das Parfüm einer unbekanntes Blume. Kennen Sie den Geruch edlen Juchten-Leders? Er ist der leise Grundton dieser Duft-Komposition. Erfrischend, belebend wirkt Kölnisch Juchten zu Beginn; später besticht es durch seinen nachhaltigen, fast unvergänglichen Duft von zartestem Reiz. So ist Kölnische Beschwingtheit mit romantischem Wohlgeruch verbunden. Kölnisch Juchten ist das jüngste Kind aus uraltem Kölner Hause, die erfolgreiche Original-Schöpfung der „Roten Farina Marke“.

Rote Farina Marke

FEINHALS

original „Kölnisch Juchten“ trägt die „Rote Farina Marke“!

mich gar nicht erst zu beschwindeln. Ich bin hergekommen, um dir mal richtig den Kopf zu waschen...“

Ich stand schon im Korridor, als ich das sagte, und legte Hut und Mantel ab, als sei ich hier zu Hause.

„Du kannst wirklich nicht hinein“, versuchte es Maria noch einmal, nachdem sie die Flurtür geschlossen hatte.

„Nun gut“, sagte ich, „dann bleibe ich hier stehen. Also Maria, erschrick nicht... aber deine Tochter war zum Glück vernünftiger als du. Sie kam zu mir ins Hotel und hat mir alles gesagt. Ich kenne die ganze Misere, und ich finde es unverantwortlich von dir, daß du vor mir, gerade vor mir, Theater spielen wolltest. Wir werden uns jetzt mal zusammensetzen und in Ruhe alle deine Schulden und Verpflichtungen durchrechnen. Soweit ich bis jetzt weiß, ist es nicht soviel, daß ich es nicht abdecken könnte... und für die Zukunft mußt du mir erlauben, daß ich dir einen kleinen laufenden Zuschuß gebe, nicht wahr, damit du nicht wieder in solche Lage kommst.“

Maria entgegnete nichts, sie äußerte nicht einmal einen Tadel gegen Hedi, sondern öffnete nur die Tür zum Wohnzimmer und ließ mich eintreten. In der Tat war das Sofa bereits abgeholt, zugleich mit einem Lehnstuhl und einigen anderen Dingen, auf die ich im Augenblick nicht kam. Der Tisch stand jetzt an einem andern Platz und zeigte sein nacktes Holz. Es war rührend und erschütternd, diese böseartige Kahlheit des vorher so hübschen Zimmers zu sehen.

Als ich mich zu Maria umwandte, sah sie bereits auf einem der beiden Stühle. Ihr Gesicht wirkte grau und verfallen, sie war plötzlich um zehn Jahre älter.

„Ist dir nicht gut?“ fragte ich erschrocken.

„Doch, doch... es war nur der Schreck“, wehrte sie leise ab. „Mein Herz ist ein bißel nervös...“

Ich beruhigte sie und verteidigte Hedi gleich im voraus wegen ihrer vernünftigen Entschlossenheit.

„Sie hat mir kein Wort gesagt“, klagte Maria, „und ich hätt' es natürlich nie erlaubt, daß sie dir mit unseren Sorgen zur Last fällt.“

Ich setzte mich ganz geschäftsmäßig an den kahlen Tisch, zog Papier und Bleistift aus der Tasche und bat Maria, mir bei der Aufstellung ihrer Verpflichtungen zu helfen. Sie hatte Hemmungen, aber sie überwand sie, als ich einen energischen Ton anschlug, und sprach dann ruhig über die unerquicklichen Dinge. Uebrigens blieb mir wenig zu schreiben; sie besaß eine peinlich genau geführte Liste mit allen dazugehörigen Belegen, Mahnungen, Rechnungen und Zahlungsbefehlen. In zehn Minuten waren wir fertig.

Es waren etwas über 400 Schilling, also etwa 60 USA-Dollar; es ist mir heute noch unfasslich, wie das Fehlen einer so kleinen Summe zu solcher Armut, zu soviel Elend, Verzweiflung, Kummer und Hoffnungslosigkeit führen kann. Wie mußten diese nicht vorhandenen 60 Dollar — weniger als ein Drittel meines Wohngelohes am Lorrington-Institut — Marias Leben vergiften haben, und das des Kindes dazu!

Da wir einmal dabei waren, stellte ich gleich eine Liste der fehlenden und wiederanzuschaffenden Sachen auf, und Maria war entsetzt über die Beträge, die ich in meiner Ahnungslosigkeit einsetzte. Sie behauptete, für den vierten Teil alles und noch mehr in der besten Qualität einkaufen zu können. Um so besser also — es war wieder ein Betrag, der nicht der Rede wert war. Als wir auf Marias Wintermantel zu sprechen kamen, fiel mir endlich der Pelz ein, den ich gekauft hatte. Er paßte wie angemessen, und Maria war überglücklich, aber sie schien sich sehr zu schämen und zu grämen, daß sie meine Hilfe in solchem Grade annehmen mußte. Die richtige tiefe Freude war ihr vergällt, das merkte ich ganz deutlich. Trotzdem hat mich das Bewußtsein, helfen zu können, selten so glücklich gemacht wie damals.

In der Aufregung, die mit dieser „Wirtschaftskonferenz“ verbunden war, war meine glückliche Stimmung mit samt den schönen Innsbrucker Erinnerungen ein bißchen zu kurz gekommen, wie sich denken läßt, und ich überstürzte vielleicht die Wiederkehr, indem ich Maria, die jetzt in dem hübschen Pelz vor mir stand, einfach impulsiv beim Kopf nahm und auf den Mund küßte.

Zu meinem Erstaunen wehrte sie sich, als sei sie von einem Fremden mit Zärtlichkeiten belästigt worden.

„Wie kannst du nur!“ sagte sie entrüstet, als mir der Kuß endlich geglikt war.

Warum sollte ich nicht können? Ich verstand Maria nicht. Nach meiner Meinung konnte mich — außer ihrer direkten Weigerung — kaum etwas hindern, meinen zärtlichen und glücklichen Gefühlen so Ausdruck zu geben. Wir waren Liebesleute gewesen, wenn auch vor vielen Jahren, hatten uns heute wiedergefunden... Maria war frei, da ihr Mann zu Ende des Krieges gefallen war...“

Oder war sie nicht frei? Auf einmal wurde mir klar, daß ich nicht nur eine Dummheit, sondern auch eine Frechheit begangen hatte. Marias Mann, Herr Bruckner oder wie immer er heißen mochte, war beiläufig vierzehn Jahre tot. Selbstverständlich hatte sie in der Zwischenzeit, oder vielleicht erst vor kurzem, einen anderen gefunden, den sie liebte. Warum auch nicht? Sollte sie etwa wie Solweig auf mich warten? Nein, sie hatte jemanden, den sie liebte, und ich war zudringlich geworden.

Ich entschuldigte mich und sagte, was ich dachte, was mir vernünftig und einleuchtend schien. Sie stritt es mit Entschiedenheit ab; sie habe niemanden, der Rücksichten beanspruchen könne, aber sie finde es so sinnlos, daß ich jetzt wieder den Verliebten spiele. Ich brauche wirklich nicht zu denken, daß ich mich nun anstrengen müsse, die Gefühle von damals zu zeigen... sie sei ja nun eine alte Frau, und sie sei wirklich nur aus reiner Freundschaft, und um mich einmal wiederzusehen, in die Universität gegangen...“

Wie gesagt, ich glaubte ihr nicht. Es schien mir zu unwahrscheinlich, daß sie bei ihrem guten Aussehen und ihrem netten Wesen auf gar keinen Mann Eindruck gemacht haben sollte. Aber natürlich sagte ich ihr das nicht mit diesen Worten, sondern brachte ein paar allgemeine Redensarten heraus, daß die nächste Zukunft es zeigen werde und daß ich meinen ehrlich gemeinten Kuß gar nicht so sinnlos finde wie sie.

Maria lächelte, und das schien mir ein gutes Zeichen. Als ich endlich, es war fast neun Uhr, aufbrach, war die graue Blässe aus ihrem Gesicht gewichen, sie sah wieder wie früher aus: gepflegt, fraulich, ein bißchen geschminkt, eben wie eine Dame von einigen dreißig Jahren, die schon kleine Schönheitsfehler zu verdecken hat.

Noch einmal kam sie im Flur auf den Pelzmantel zu sprechen. Sie streichelte das Fell und sagte ganz unermittelt: „Schad!... man wird für die Hedi ein ganzes Teil abschneiden müssen...“

„Für die Hedi?“ fragte ich verblüfft.

„Nun ja . . . ich mein', später einmal . . . sie trägt doch alle Sachen von mir auf. Aber recht hast, das kann ja noch lang dauern . . .“

Ich wußte nicht, was ich dazu sagen sollte. Der Gedanke, den Pelz daraufhin anzusehen, ob er für Hedi passen würde, schien mir absurd.

So verabschiedete ich mich denn von Maria mit einem Handkuß und ging hinaus. Die Rechnungen und sonstigen Papiere hatte ich mitgenommen, um gleich am nächsten Morgen die Zahlungen mit der Post abgehen zu lassen. Ich erwähne gleich jetzt, daß alles in Ordnung war; obwohl ich mich als Absender aller Zahlungen genannt hatte, erhielt ich keine einzige Monierung, etwa in dem Sinne, daß keine Schuld bestanden hätte. Es handelte sich wirklich um echte Verpflichtungen; ich hätte es erfahren müssen, wenn Maria vielleicht einen Dreh versucht hätte, um bares Geld zu bekommen. Abgesehen davon hatte ich ihr dreihundert Schilling dagelassen.

Vielleicht ist es erstaunlich, daß ich einen solchen Verdacht oder eine solche Möglichkeit überhaupt erwähne. Aber daran ist die alte Gräfin Prosky Schuld, die ich am späten Abend dieses Tages noch einmal sah. Sie pflegte immer nach dem Theater noch ein paar Leute bei sich zu haben, und bis Mitternacht war man in ihrem Hause stets willkommen. Da sie so eine kluge und reizende Frau war und früher viel für mich getan hatte, fühlte ich mich verpflichtet, ihr von meinem Glück zu erzählen, und ging gegen elf Uhr hin.

Sie nahm mich in ihren kleinen Privatsalon, obwohl sie fünf oder sechs Gäste hatte, und bat mich, ihr alles zu erzählen. Ich schilderte meine Erlebnisse, ließ nichts aus und verhehlte auch nicht, daß ich wieder verliebt war. Aber ich fand keine rechte Begeisterung bei der alten Dame. Sie schien von Anfang an mißtrauisch, ich weiß nicht warum, und als ich zu der Schilderung von Hedis Besuch kam und von den Schulden berichtete, sagte sie drastisch: „Na also, darauf hab' ich die ganze Zeit gewartet. Du hast natürlich bezahlt?“

„Gewiß hab' ich bezahlt, Frau Gräfin.“

„Ein Narr bist. Merkst du denn nicht, daß ihr dein Auftauchen grad zupafß kam? Ich sag dir, die hat

das Mädchel abgerichtet, daß sie zu dir geht und dir was vorheult . . . und nun hat sie erreicht, was sie gewollt hat: ein Dummer aus Amerika hat ihr die Schulden bezahlt! Geh, schäm' dich, Toni, daß du auf so was hereinfällst . . .“

Ich fand diesen Anwurf höchst lächerlich; er war geradezu grotesk, wenn man alle Zusammenhänge betrachtete. Hedi, die in der Hotelbar vor Scham und Kummer geweint hatte, sollte dazu abgerichtet worden sein, mir etwas vorzuheulen! Freilich, die Gräfin kannte weder Maria noch ihre Tochter, und meine Schilderung mochte etwas zu sachlich ausgefallen sein. Meine spätere Bekanntschaft mit Hedi hat mir übrigens bewiesen, daß sie keiner Falschheit fähig war; alles an ihr war echt und wahr, wahr bis zu den Grenzen des Peinlichen.

Da die Gräfin Prosky sich durch nichts belehren ließ und sogar wiederholt den Ausdruck gebrauchte, ich sei einem Hochstaplerpärchen ins Garn gegangen, stand ich beleidigt auf und ging. Nicht ernsthaft beleidigt, muß ich sagen. Ich nannte sie im stillen eine wunderliche alte Schraube, und als ich zu Bett ging, konnte ich über ihre starrsinnigen Verdächtigungen schon wieder lachen.

VI.

Am nächsten Morgen diktierte ich eine Stunde lang einer Stenotypistin aus dem Hotelbüro und erledigte Marias Zahlungen. Während ich noch die Adressen und Beträge notierte, kam ein Page mit einem Brief. Er war von Maria, ich besitze ihn heute noch und halte ihn für einen der schönsten Briefe, die jemals aus dankbarem Herzen geschrieben worden sind. Es war so viel Herzlichkeit und so viel Freude darin, alles das, was sie mir am Abend in der ersten Ueberraschung nicht hatte zeigen können.

Sie gab auch gar nicht, was manche Frauen getan hätten, das törichte Versprechen, mir die verausgabte Summe zurückzahlen, sondern gestand offen ein, daß sie es nie werde tun können, wenn sie nicht gerade eine Erbschaft mache. Ich mußte leider „dieses Geld als verloren betrachten — wenn auch für einen guten Zweck verloren: für fremdes Glück“. Auch meinen Vorschlag, ihr eine laufende Zuwendung zu machen, nehme sie in der Voraussetzung, daß meine Verhältnisse mir das

wirklich gestatteten, mit herzlichem Dank an, weniger für sich, da sich ihr ja immer irgendeine vor Hunger bewahrende Arbeit bieten werde, als für Hedi. Für das Kind reiche ihr Einkommen einfach nicht aus, und der Gedanke, Hedi als Lehrmädchen in einen Laden zu geben, schnüre ihr das Herz zusammen. Hedi müsse, wenn irgend möglich, eine gute Schulbildung bekommen, sie sei so begabt und fleißig . . .

Ueberhaupt war noch auffallend viel von Hedi die Rede, manchmal schien mir sogar, als habe da eine grenzenlose Mutterliebe zuviel des Guten getan. An Hedi war alles gut und schön und lieb, sie sei ganz begeistert von mir und brenne jetzt darauf, ihr Englisch in einem Kursus zu vervollkommen, weil ich — so habe sie sich ausgedrückt — ihr doch vielleicht später einmal, wenn sie mir genügend um den Bart gehe, zu einer Stellung in Amerika verhelfen könne. Den ganzen Abend habe sie mich nur den Weihnachtsmann genannt, oder um genauer zu sein, den „Christgreis“. Auf Marias Einwand, daß ich doch kein Greis, sondern beinahe ein noch junger Mann sei, habe sie erwidert: „Wenn einer über dreißig ist, kann man sich nicht in ihn verlieben. Dann ist er eben ein Greis, grad als wenn er neunzig wär' . . .“

Es war wirklich ein hübscher, ein schöner Brief und ein rührendes Dokument der Mutterliebe. Aber kein Liebesbrief. Von uns beiden, von Innsbruck, von früher war mit keinem Wort die Rede.

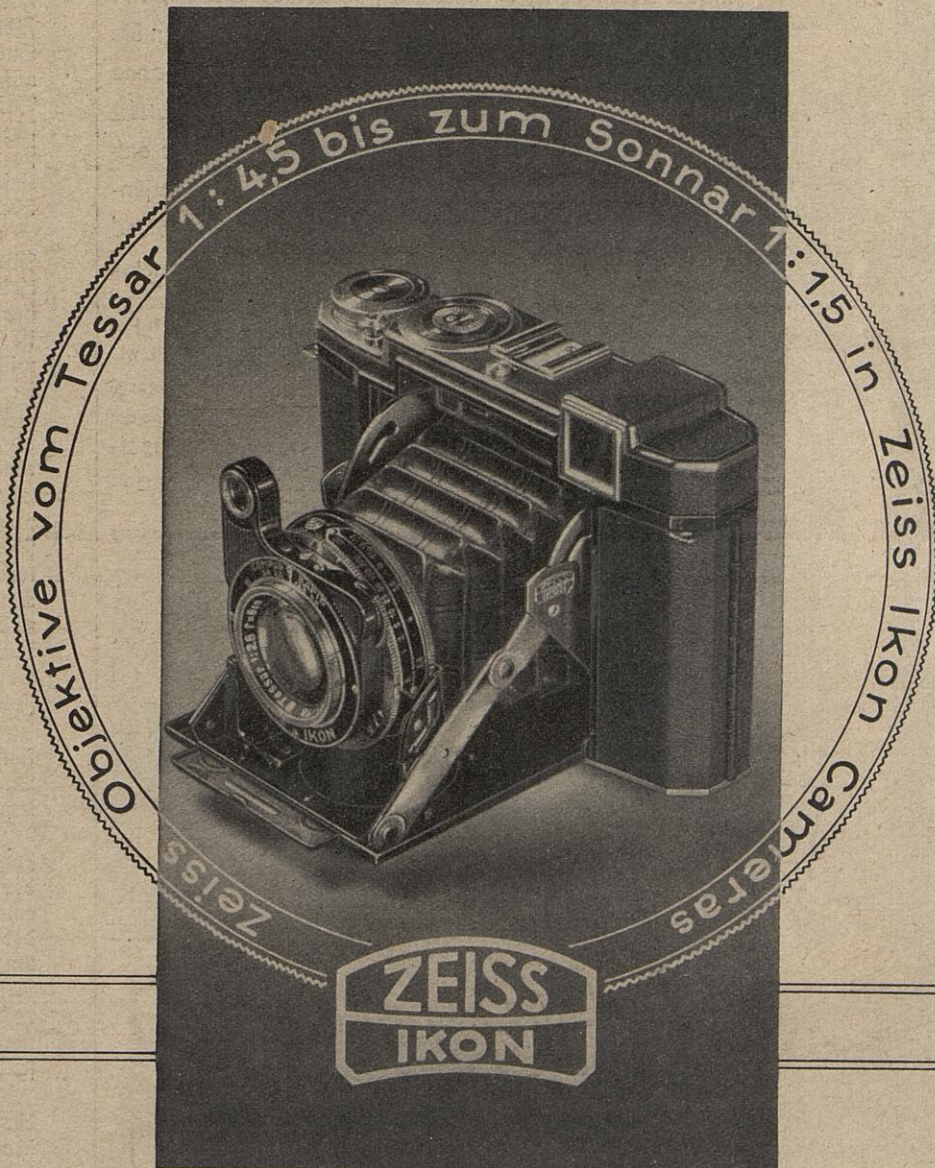
Später, als ich allein war, dachte ich lange darüber nach, und es verstimmte mich ein wenig. Maria hatte also einen Mann, einen Geliebten, oder wenigstens einen, den sie liebte. Warum hatte sie es so heftig abgestritten? Immerhin war es für mich beinahe besser, als wenn sie es zugegeben hätte, denn ich konnte mich jetzt dumm stellen und mir den Anschein geben, als glaube ich ihr. Ich brauchte keine Rücksicht auf den Mann zu nehmen, wer es auch sein mochte. Und ich wollte keine Rücksicht nehmen, es paßte mir einfach nicht, ich hatte die Absicht, Maria aufs neue zu erobern, ein neues und ruhigeres Glück mit ihr schwebte mir vor. Ja, ich war verliebt, es half jetzt nichts mehr, das zu beschönigen. Ich wurde mit jeder Stunde verliebter, und am Nachmittag war es schon so weit, daß der Gedanke an Hedi mich störte. Ich sann geradezu auf ein Mittel, sie wieder zu entfernen. (2. Fortsetzung folgt.)

Drei Schritt vor-drei Schrittzurück!

Das soll nicht etwa eine Tanzfigur sein. Nein, so maß man früher den Abstand bei nahen Objekten, wenn man scharfe Photos bekommen wollte. Heute ist das einfacher: Bei der SUPER IKONTA 6×6 cm von Zeiss Ikon genügt ein Blick durch den Meß-Sucher (Entfernungsmesser im Sucher), um gleichzeitig Scharfeinstellung und Bildausschnitt zu prüfen. Dadurch besitzt diese Camera größte Schußbereitschaft! Nähere Einzelheiten über die SUPER IKONTA 6×6 erfahren Sie bei Ihrem Photohändler.

SUPER IKONTA 6×6 cm
mit Zeiss Tessar 1:2,8 in Compur Rapid. RM 260.—

Auf Wunsch senden wir Ihnen gern unseren reichbebilderten 32seitigen Photo-Ratgeber C 30; er kostet nichts und enthält wertvolle Ratschläge und viele Anregungen
ZEISS IKON AG. DRESDEN A 76b



Meisteraufnahmen durch diese drei:
Zeiss Ikon Camera, Zeiss Objektiv, Zeiss Ikon Film!



Gesicht und Mode
modisch-
kosmetische Richtlinien
der Eukutol-Hauptpflege
für die moderne Frau.

*Eine reizende Mode
diese Kopftücher..*

Jugendlich und kleidsam für jede Frau! Aber sehen Sie auch, in welcher enger Beziehung das Gesicht zur neuen Sommermode steht? Es ist ein frisches, gebräuntes Gesicht, das seine Lebensfreude aus der Natur schöpft. So müssen Sie auch aussehen — setzen Sie Ihr Gesicht unbekümmert Sonne und Wind aus, aber tragen Sie vorher reichlich *Eukutol* und *Eukutol-Sonnenöl* auf, denn *Eukutol-Hautcremes* enthalten hautverwandte Extrakte von belebender und verjüngender Wirkung. Sie unterstützen die Kraft der Sonne und schützen vor jedem Zuviel, das man sich leicht zumutet.

»Gesicht und Mode« ist der Titel eines kleinen *Eukutol*-Büchleins, das Ihnen zusammen mit den neuesten Modetips praktischen Rat erteilt, wie Sie Ihr Gesicht der herrschenden Mode anpassen können. Unter Bezugnahme auf ds. Blatt erhalten Sie das Büchlein zusammen mit einer Probe der *Eukutol 2*- und *Eukutol 3*- Creme bei Einsendung der Portogebühr von 12 Pfg kostenlos von der Chemischen Fabrik Promonta G. m. b. H., Hamburg 26



Eukutol

Eukutol-Hautcremes sind wissenschaftlich begründet und erprobt. Sie enthalten hautverwandte Extrakte von verjüngender und belebender Wirkung und schützen die Haut vor schädlichen äußeren Einflüssen.

hautverwandt

Wieviel Quecksilber ist im Apfel?

Von Dr. Paul Karlson

Halt... schon zu spät! Das kostbare Thermometer entgleitet einer ungeschickten Hand, es zerfällt auf dem Boden, und in kleinen silberhellen und munteren Tröpfchen läuft das Quecksilber davon. Es ist klar, daß man aus der Not eine Tugend macht, und sich eine Weile mit dem sonderbaren Metall vergnügt, diesem einzigen Metall, das bei Zimmertemperatur flüssig ist und erst bei einer Polarkälte von -39 Grad in die feste und starre Form übergeht, die einem Metall „eigentlich“ zukommt. Es ist selbstverständlich, daß man die Treue bewundert, mit der es sich der Oberflächenspannung fügt und zu exakten kleinen Kügelchen wird. Und es ist einleuchtend, daß man ein wenig damit spielt, daß man das verschüttete Metall zu immer größeren Tropfen zu vereinigen sucht, daß man sich freut, wie zäh die kleinen erst ihr Eigenleben verteidigen, von der staubigen Tropfen-Oberfläche abgestoßen — bis sie dann mit einem Ruck aufgefressen werden und verschwinden! Aus! Schweren Herzens schüttet man die Beute zusammen mit den Glasscherben in den Mülleimer.

Niemand hat gesehen, daß ein paar winzige Kügelchen sich in eine Bodenrinne oder ins Teppichgewebe verkrochen haben, jedenfalls hat man es nicht beachtet. Mögen sie nur... Besser wäre es freilich, man holte sie heraus. Denn langsam, ganz langsam wird der kleine Quecksilbertropfen nun verdunsten; seine Atome beginnen in der Zimmerluft umherzuschwirren. Dann kommt ein Mensch daher und atmet sie ein, und dann — ja, dann taucht das Gespenst „Quecksilbervergiftung“ auf. In der Spiegelindustrie, wo Glascheiben mit Quecksilberlegierungen belegt und so zum Spiegeln gebracht werden, sind früher die Arbeiter oft und schwer an akuter Quecksilbervergiftung erkrankt. Aber diese bössartige Berufskrankheit ist dank den strengen hygienischen Vorschriften jetzt stark zurückgegangen.

Kann denn schon ein einzelner Tropfen Quecksilber schaden? Das Schicksal hat es gewollt, daß eines Tages ein Professor und seine Mitarbeiter an Quecksilbervergiftung erkrankten — genauer: die Forscher entdeckten, daß die seltene Müdigkeit und Nervosität, an der sie hartnäckig litten, nichts als eine chronische Quecksilbervergiftung war. Von da ab befaßte sich Professor Stok näher mit dem Quecksilberproblem. Er und seine Mitarbeiter untersuchten alles; sie machten Jagd auf die winzigsten Quecksilberspuren in allem, dessen sie habhaft werden konnten. Auf Platindrähten ließen sie das Quecksilber sich niederschlagen und zu mikroskopischen Kügelchen zusammenlaufen. Und den Durchmesser dieser Mikro-Tropfen maßen sie unter dem Mikroskop aus — eine sehr elegante und sehr exakte Methode. Sie lieferte ein überraschendes Ergebnis: Quecksilber ist allgegenwärtig, es treibt sich überall herum, wenn auch nur in mehr als homöopathischer Dosis.

Ein Kilo Waldboden enthält 100 bis 200 Milliontel Gramm; ja — wirklich Milliontel! Das ist die Gewichtseinheit, mit der hier immer gerechnet wird; eine kleine Anmerkung, die im Vorübergehen zeigt, wie erstaunlich fein die Methoden der Mikrochemie geworden sind. Steine bergen 6 bis 60 Milliontel Gramm. Wasser ist ziemlich harmlos, auf ein Liter Rhein- oder Regenwasser kommt nur ein zehnmilliontel Gramm Quecksilber. Aber dann steigen die Zahlen wieder. Ein Apfel ist mit 1 bis 10 Milliontel Gramm versetzt; Gemüse ist ebenso reich, ein Kilo Pflanzenfett enthält 60 bis 110 Milliontel, und mit einem Pfund Butter erwerbe ich nebenbei 140 Milliontel Gramm Quecksilber. Quecksilber ist überall — wir können ihm nicht enttrinnen.

Man ist versucht, den Boden der strengen Wissenschaft ein wenig zu verlassen, nun sie uns diese ihre Erkenntnis mitgeteilt hat. Wer wollte leugnen, daß Quecksilber mehr ist als ein simples chemisches Element! Man sieht doch, daß dies Lebende, nein quack-lebendige Silber sich nur harmlos und munter stellt, daß es in Wahrheit ein boshaftes, ein schlangens- oder reptilhaftes Wesen besitzt, eine unflutige und schlechte Seele. Natürlich, wir wissen, es ist durchaus verboten, das nüchtern-kühle Reich der Wissenschaft durch solche unerlaubten Gefühlsbewertungen zu entweihen. Jeder zünftige Chemiker wird uns verachten; aber immerhin, frühere Zeiten dachten anders.

Seit den Tagen der ägyptischen Alchemisten hat der Ruhm des Quecksilbers standgehalten. Mit Staunen sahen die Ägypter, wie sich im hermetischen Ofen Quecksilber und Schwefel zu einem leuchtend roten Stoff, zum Zinnober verwandelten. Den weisen Priestern aus dem Niltal waren die Farben Symbole; und die Verwandlung von goldgelbem Schwefel und silberhellen Quecksilber zu rotem Zinnober, das war ein tiefes Geheimnis. Von da ab glaubte man zu wissen, daß der Stein der Weisen rot sein müsse. „Rot steht zu höchst in der Alchemie“ heißt es, und die „Rote Tinktur“, das ist ein häufiges Synonym für den mächtigen Stein, der unedle Metalle in Gold verwandeln kann. Und immer sind Schwefel und Quecksilber die beiden wesentlichen Partner bei dieser mystischen Union, die in den Retorten und Schmelztiegeln vor sich gehen soll. Sie verkörpern das männliche und das weibliche, das feurige und das flüssige Prinzip, Vulkan und Merkur — noch heute kündigt der englische Name „mercury“ für Quecksilber von der Vorstellungswelt der Alchemie.

Ja, Quecksilber — das ist die „silberne oder weiße Königin, der geflügelte Drache, der Türhüter, der geheime Ofen oder das wahre Feuer, der Grüne Löwe und Vogel des Hermes, das zweischneidige Schwert in der Hand des Cherub, der den Baum des Lebens bewacht“... es gab viele Namen für diese eine, geheime Sache, dies Metall, das den Zugang zum großen Mysterium erschloß.

Namen sind Schall und Rauch. Aber viele hundert Jahre später entdeckte die unbestechliche und kristallklare Chemie, daß in ihrer Tabelle der chemischen Elemente Quecksilber und Gold aufeinander folgen. Unmittelbar benachbart sind sie, eine simple Atomumwandlung ist fähig, das flüssige in das edle Metall überzuführen. Schwindler und Goldmacher treten heute nicht anders auf als früher. Viele priesen ihre Künste an und gaben vor, die Verwandlung zu verstehen — und wieder hieß Quecksilber der große Schrei. Ja, ein ernsthafter und erfolgreicher Wissenschaftler glaubte plötzlich entdeckt zu haben, daß der elektrische Strom Quecksilber in winzigen Mengen zu Gold macht: die chemische Mikroanalyse beweist es — in seiner Quecksilberöhre findet sich spurenweise echtes Gold! Später erst fand man, daß hier unbeabsichtigt dieselbe Täuschung vorgekommen war, die die Alchemisten immer angewandt hatten — echtes Gold war ins Versuchsgefäß „geschmuggelt“ worden. Unabsichtlich, wie gesagt: der Forscher trug eine goldene Brille, ab und zu wegte seine ungeduldig zurechtstreichende Hand mikroskopische Goldstäubchen davon ab — ja, die Methoden der Mikrochemie sind empfindlich! Heute haben die Atomzertrümmerer das Alchemisten-Geheimnis wirklich erreicht — wir können aus Quecksilber echtes Gold machen, freilich nur in Spuren von Spuren, atomhaft.

Doch vielleicht hat es das Quecksilber nicht nötig, auf so unmittelbare Weise Gold zu machen. Paracelsus taucht vor unserem geistigen Auge auf, jener dunkle und weiße und fanatische Arzt, der die Reformation der Heilkunst so stierneckig verfocht und durchführte. Er schrieb dem Quecksilber großartige und geheimnisvolle Heilkräfte zu, er begründete damit die Chemotherapie, und noch heute lebt die Quecksilberkur als alltägliche, energische Radikalkur in der Hand des Arztes. Vielleicht — wer weiß? — erfüllt das Metall auch normalerweise seine Rolle im menschlichen Körper, vielleicht ist es notwendig, wie all die Spurenelemente, die der lebende Organismus braucht. Wenig heilt — zuviel ist schädlich.

Wir sind von unserem Thema abgewichen und von der strengwissenschaftlichen Behandlung, so sehr, daß wir es wagen können, noch einen Schritt weiter zu gehen. Wir hielten Quecksilber für kalt und gefährlich

— wie könnten wir unseren Eindruck besser bekräftigen als durch den Hinweis auf das Quecksilberlicht? Das bläulich-grünliche Licht der Quecksilberdampf lampen verbraucht wenig Strom, viel weniger als die Glühlampe. Kalt und gleichmäßig verstrahlen die Quecksilberatome ihr bleiches Licht; in nichts erinnern sie mehr an die leuchtende „Rote Tinktur“ der Alchemisten, oder an das fette Zinnoberrot, auf das eine ganze italienische Malerschule ihre Malweise einstellte. Die Sienerer schwelgten in Zinnoberönen, in braunen und roten Farben. Und damals war Quecksilber teuer und geschätzt — die Maler und die Alchemisten suchten Zinnober, beide um ihrer Kunst zu dienen. Heute holt man Millionen Tonnen Zinnober aus der Erde Spaniens und Mexikos, um Quecksilber daraus zu rösten. Nicht die leuchtende Rote schätzt unser nüchternes Zeitalter, sondern das bleiche, blaue, billige Licht — oder aber gar die unsichtbaren Strahlen, die Quecksilber besser auszusenden versteht als jedes andere Metall, die ultravioletten Strahlen der künstlichen Höhen Sonne, die nichts als eine Quecksilberlampe ist. Nun heilt das Quecksilber wieder — auf einem neuen, überraschenden Umweg!

Das sind feine und subtile Wirkungen. Aber wenn wir an elektrischen Umpannwerken vorbeifahren, dann mögen wir ein bläuliches, helles Licht daraus hervorbringen sehen, blau wie das der Reklameröhren. (Diese Röhren sind mit Neongas gefüllt; und sie leuchten rot, wenn reines Neon darin ist, aber leuchtend blau, wenn sie eine Spur Quecksilber enthalten!) Gleichrichter stehen dort, riesige Glasbolben, in denen Quecksilberdampf pulst und den elektrischen Wechselstrom zu Gleichstrom umwandelt, der technisch für manche Zwecke, wie für die Schnellbahnen, besser geeignet ist. Ja, Quecksilber ist in die Großindustrie eingedrungen, und vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo es auch unsere Maschinen treibt. Sein Dampf ist schwer und arbeitskräftig. Und die Spanne zwischen Schmelzpunkt und Siedepunkt beträgt fast vierhundert Grad — viermal mehr als beim Wasser. Je höher diese Spanne ist, desto günstiger kann der Wirkungsgrad der Maschinen werden. Tatsächlich laufen an manchen Stellen der Erde Quecksilberdampfmaschinen. In geschlossenem Kreislauf kreist dort das giftige Metall, preßt gegen die Turbinenschaufeln, verwandelt die Energie des Feuers in den wirklichen Stein der Weisen — die Energie, die Kraft, die die große

Umwandlung aller Dinge zustande bringt und Raum und Zeit überwindet.

Gebändigt Gift — in geschlossenem Kreislauf. Maschinen werden keinen ungeschickten Händen anvertraut, und sie zerbrechen nicht wie unser Thermometer. Das ginge auch nicht an; denn schon 10 Milliontel Gramm im Kubikmeter der Zimmerluft sind gefährlich, sie führen bei dauerndem Aufenthalt eben zu chronischer Vergiftung, zu schleicher Müdigkeit und Abspannung. Professor Stock hat mit seinen Mitarbeitern den scheinbaren Widerspruch aufgeheilt. So wenig Quecksilber in der Luft kann gefährlich sein, weil Quecksilber als Atemgift stark und verheerend wirkt. Schlucken wir es herunter — dann wird der Körper besser damit fertig. Und er muß es wohl auch, eben weil überall, wie wir sahen, Quecksilber ist.

5 bis 10 Milliontel Gramm ist jeder Mensch täglich mit seiner Nahrung, vielleicht mehr. Das ist nicht viel; wir müssen ein langes Leben erreichen, um einige Zehntel Gramm verpeist zu haben, und um den täglichen „Quecksilberbedarf“ von Groß-Berlin zu befriedigen, reicht das kleine Fieberthermometer, das anfangs zerbrach, hin.

Sie wurden alle gerettet

Klaus Groth übernachtete einst auf einer Harzwanderung in Ilseburg. Sein Zimmer war gemütlich und wohllich, es hatte nur einen Nachteil: an der Wand gegenüber dem Bett hing ein Stahlstich, der einen Schiffsuntergang darstellte — ein Bild, das dem Dichter aufs äußerste mißfiel.

Er nahm sich vor, es einfach nicht zu beachten, doch merkwürdigerweise zog es immer wieder seine Blicke auf sich: Männer und Frauen rangen mit dem Tode des Ertrinkens, untergehende Kinder waren dargestellt, kurz, es war ein furchterregendes Bild. Bis in den Schlaf verfolgte es ihn.

Da kam ihm plötzlich ein rettender Gedanke. Kurz entschlossen stand er auf, und heftete an den schmalen Holzrahmen einen Zettel, auf den er mit großen, deutlichen Buchstaben geschrieben hatte: „Sie wurden aber alle gerettet.“ Dann fand er endlich Ruhe. M. S.

Alpecin

enthält 7 wirksame Heilfaktoren:

- 1) Anti-ekze- matöser Teer wirkt entzündungslindernd.
- 2) Antiseptisches Thymol verhindert Haarkrankheiten.
- 3) Anti-seborrho- ischer Schwefel beseitigt Schuppen.
- 4) Tonisierendes Chi- nin stärkt u. fördert den Haarwuchs.
- 5) Anti-pruriginöses Menthol beseitigt Juckreiz.
- 6) Desinfizierend. Alkohol bekämpft übermäß. Fettbildung.
- 7) Keratoplastisches Salicyl bildet gesunden Haarboden.

Diese streng wissenschaftliche Zusammensetzung von ALPECIN verbürgt eine erfolgreiche Bekämpfung von Schuppen, Kopfsucken und Haarausfall — auch in verzweifeltsten Fällen!



Original-Flasche RM 1.35
Doppelflasche nur 2.25
Ausführliche ALPECIN-Broschüre
auf Wunsch kostenlos von
Dr. August Wolff, Bielefeld

Ein neues Spezial-Erzeugnis: ALPECINOL, das wissenschaftl. Hautpflegemittel, schützend, lindernd, dabei erfrischend wie Kölnisch Wasser — Fl. — 80 u. 1.50.

„Porträt mal ganz anders“



Badekappe, Wasserball und ein Scherzwort beim Knipsen (damit's kein Fotografiertes gibt) - so kann man ganz entzückende, lebendige Bilder machen.

Vorher die Kamera selbstverständlich mit BESSAPAN laden, dem „Farbgetreuen“. Denn nur, wenn Lippen und Augen so im natürlichen Tonwert kommen, nur dann hat man ein lebensvolles, natürliches Bild.

Der Fototip der Woche!

Für Bad und Strand:

Voigtländer BESSAPAN

ILLUSTRA 18/10° DIN KLEINBILD 17/10° DIN



Solche schönen BESSAPAN-FOTOS kaufen wir laufend an!

Voigtländer & Sohn AG., Braunschweig 1

MIT FORMA INS FREIE

Ein Forma, wie er leibt und lebt!
 Wie graziös er der Bewegung folgt,
 wie wundervoll straff er sitzt, wie dick
 so ein einfaches Flechtmuster wirken
 kann. Die federnde Dehnbarkeit des
 Materials und Eigenart des Forma-
 Schnitts sind aufeinander abgestimmt.
 Sie ergeben gemeinsam den idealen
 und vielbewunderten Forma-Sitz.

Forma

Prospekte und Bezugsquellen-Nachweis durch Forma-Fabrik Eugen Doertenbach, Köln, Abt. 4

Das Vielliebchen

Drei kleine Geschichten
 von einem großen Staatsmann

Als Bismarck noch ein junger Leutnant war und sich, von Sorgen wenig bedrückt, seines Lebens freute, wurde er eines Tages zu einer Tauffeier eingeladen. Der ihm eng befreundete glückliche Vater hatte ihm das ehrenvolle Amt des Paten-Onkels zugeordnet. Verfüßt wurde Bismarck diese ihm nicht sonderlich liegende Rolle durch die Mitwirkung der jungen Gräfin J., der Bismarck in herzlicher Freundschaft zugetan war.

So stand denn Bismarck, den Täufling mit etwas gemischten Gefühlen vor sich hinhaltend, neben der Patin, und alles lauschte ergriffen den Worten des Geistlichen. Dem Schluß seiner Rede nahe, bemerkte der geistliche Herr plötzlich mit Befremden, wie Leutnant v. Bismarck sich seiner Nachbarin zuwandte und ihr das kleine Bündel, in dem das Baby sanft schlief, mit einer kleinen Verbeugung überreichte. Der Pastor sah wohl den überaus erstaunten Blick, mit dem die junge Dame den Täufling hinnahm; aber er sah dann auch betroffen, wie im nächsten Augenblick ein kaum unterdrücktes Lachen in ihr aufstieg.

Den Täufling annehmend, flüsterte sie einige Worte. Diese Worte schienen wiederum auf Bismarck recht belustigend zu wirken, da er das Lachen kaum unterdrücken konnte. Der Geistliche war recht ungehalten.

Als der feierliche Akt beendet war und die Taufgäste die Kirche verließen, ging der Seelforger auf den jungen Leutnant zu, legte ihm freundschaftlich eine Hand auf die Schulter und fragte kopfschüttelnd: „Nun sagen Sie mir doch bitte, lieber Herr Leutnant, weshalb gaben Sie vorhin den Täufling so plötzlich der Gräfin J., was flüsterte diese Ihnen zu und was belustigte Sie beide so?“

Bismarck sah den alten Herrn einige Augenblicke lang unerschlossen an. Dann meinte er verschmitzt lächelnd: „Gut — ich will es Ihnen erklären, Herr Pastor. Gestern abend haben Gräfin J. und ich ein Vielliebchen gegessen: jeder von uns beiden, der von dem anderen irgend etwas annimmt, muß dabei die Worte „J'y pense!“ sagen. Wer zuerst vergißt, die Worte auszusprechen, hat verloren. Sie kennen das Spiel doch auch? Nun, wir hatten gestern und heute früh schon wiederholt versucht, das Vielliebchen zu gewinnen. Aber beide paßten wir auf. Und da kam mir während Ihrer schönen Rede der Einfall, die Gräfin einfach mit der Uebergabe des Täuflings zu überraschen! Leider bemerkte sie die Falle noch rechtzeitig. Daher ihr heimliches Lachen. Und dann flüsterte sie mir „J'y pense!“ zu. Da mußte ich über ihre Geistesgegenwart lachen. Nun steht die Partie wieder pari, und so werde ich wohl doch noch verlieren!“

Lachend trennten sich die beiden Herren.

Vorschlag B Unsinn

Bismarck hatte bis in sein hohes Alter großes Interesse für die Forst-Wirtschaft seines Gutes Varzin. Als Nicht-Fachmann geriet er indes hin und wieder mit seinem alten, getreuen Oberförster Westphal hart aneinander. Und hatte der Alt-Kanzler einen Eisenkopf, so der im Dienste des Fürsten ergraute Westphal nicht minder.

Eines Tages ordnete Bismarck an, mit der Befortung einer bestimmten Parzelle zu beginnen. Kiefern und Fichten sollten dort gepflanzt werden. Als Oberförster Westphal das hörte, eilte er spornstreichs zum Fürsten und erklärte, daß seiner Meinung nach der Boden des betreffenden Geländes sich eher noch zum Anpflanzen von Bananen eigne als zum Anpflanzen von Kiefern und Fichten. Ein Wort gab das andere, so daß bald ein heftiger Streit entbrannte. Da jedoch Bismarck der Herr war, so endete der Kampf damit, daß der Kanzler zornig befahl, das zu tun, was er befohlen habe. Und damit basta!

Entrüstet ging Oberförster Westphal davon, fest entschlossen, den Kampf keineswegs aufzugeben. Unter seiner Leitung würde solch ein Unsinn nicht stattfinden! Aber — was tun? Schließlich telegraphierte Westphal an den Leiter der Reichs-Forstkammer, der das Gut Varzin und seinen Besitzer ganz genau kannte, und der von Bismarck sehr geschätzt wurde. Er setzte ihm kurz die Anordnung des Fürsten auseinander und erbat sich dringend und vertraulich ein Gutachten über den Fall.

Noch am selben Tage traf die Antwort-Depeche ein. Sie lautete in der drastischen Art des Chefs der Reichs-Forstkammer: „Vorschlag B Unsinn! Soll sich nur um seine Politik kümmern!“

Schmunzelnd steckte Westphal das Telegramm ein. Das war deutlich genug! So war es recht! Allerdings konnte er dieses Gutachten nicht gut vorzeigen. Immerhin — er würde vom Inhalt Mitteilung machen.

Am nächsten Morgen begab sich Oberförster Westphal zu Bismarck, um ihn von seinem Unrecht zu überzeugen. Als er den Kammerdiener traf, unterließ er es nicht, sich nach der Laune des Fürsten zu erkundigen.

„O weh!“ brummte der Kammerdiener bedenklich, „hab heute die Sosen schon dreimal um die Ohren bekommen!“

Da schüttelte Westphal den Kopf. In diese Wetterlaune mit seinem Gutachten zu kommen? Aber, es mußte sein!

Mißgestimmt empfing ihn der Kanzler und vernahm grimmig, daß die Reichs-Forstkammer sich auf den Standpunkt Westphals gestellt habe. Nach kurzer Ueberlegung fragte er plötzlich: „Woher bekamen Sie denn so rasch das Gutachten, hm?“

„Ich — ich telegraphierte — denn —“, stotterte Westphal verwirrt, den großen flammenden Augen ausweichend.

„Denn —?“ fiel ihm der Kanzler ins Wort, „denn —? Zeigen Sie mir das Telegramm mal! Los, herzeigen!“

Siedendheiß durchfuhr es den Oberförster. Himmelsakra, das Telegramm! Er-schrocken faßte er nach der Tasche, in der es steckte.

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr m. geprüft. 36stündig. 1.90
 Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr. 3 Deckl. vergoldet. M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband. M. 2.60. Nr. 85. Dro. für Damen, kleine Form, mit Ripsband. M. 4.—. Nr. 99. Dro., Golddouble. 5 Jahre Garf. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband. M. 5.90, für Herren, viereckige Form. M. 6.90.
 Nr. 642. Tischuhr, moderne Form. 8-Tage-Werk, Eiche pol. M. 8.—. Nr. 1461. Geschnittene Kuckucksuhr, stündlich Kuckuck rufend. M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend. M. 1.60. Nickelkette. 25 Doppelkette, vergold. M. -70. Kapsel M. -25.
 Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8 eckige Platte. M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form. 1.40. Trauring, Doublet. M. -80. Doublet-Ring mit Simili. M. -80. — Als Ringm. Papierstreif einseid. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 300000 Uhren. 20000 Ringe.
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke
 Braunschweig Abt. A9

GRAPE-SPRINGER

IA-33

Parfüm UND Eau de Cologne

Parfüm UND Eau de Cologne

rassig und voll
 Temperament!

Eau de Cologne RM.-85, 1.45, 2.25
 Parfüm . . . RM 3.65, 5.40, 8.—
 SeifeStck. RM.-90, 1. Karton RM.2.60

Schwarzlose SÖHNE
 BERLIN

Für Damen und Herren:

Korrektas
 DER
 NUTZSCHUHL

1 Plastisch geformte Leder-Brandsohle 2 Verlängerte Innenkappe 3 Spreizbare Stahlgelenkstütze D.R.P. 4 Fersenbett D.R.G.M. 5 Metatarsalstütze 6 Biegsame Polster-Brandsohle D.R.G.M. 7 Luftalmend

Korrektas tragen, bringt Wohlbehagen!

Orthopädisch richtig und trotzdem elegant
 Hersteller: Bernhard Roos Akt.-Ges. Speyer am Rhein
 Gegründet 1864 · Bezugsquellen werden nachgewiesen
 Alleinverkauf teilweise noch zu vergeben

„Ich — ich habe es nicht — ich möchte doch lieber —“

„Hinausgeworfen werden?!“ donnerte Bismarck. „Sie haben das Telegramm dort in der Tasche! Her damit!“

Da gab sich der Oberförster geschlagen und überreichte dem Kanzler die verhängnisvolle Depesche. Wochten die Götter ihm nun gnädig sein! Mit niedergeschlagenem Blick stand Westphal und wartete auf das ausbrechende Ungewitter.

Ein grollendes, dann dröhnendes Lachen ließ ihn erschrocken zusammenfahren, aufsehen.

„Recht hat er — recht hat der Mann!“ rief Bismarck und lachte erneut auf. „Nun, alter Westphal, Sie sollen Ihren Willen haben. Ich werde mich um meine Politik kümmern! Und ich wollte nur, ich hätte mehr Männer um mich, die ihre eigene Meinung so vertreten!“

Ehrich Körding

Der Wischer

Der Friedensvertrag zu Frankfurt a. M., der den Krieg zwischen Deutschland und Frankreich beendete, wurde mit einer goldenen Feder unterzeichnet. Bereits zu Beginn des Jahres 1871, als sich die Hoffnungen auf einen baldigen Frieden immer mehr verstärkten, war diese Feder, die einer Gänsefeder glich, in Arbeit genommen worden. Als nun die Presse hierüber die üblichen Nachrichten brachte, fertigte eine Hamburger Dame aus geschickt zusammengenähten Tuchstücken einen die Deutsche Kaiserkrone darstellenden Tintenwischer an.

Dieses Kunstwerk schickte sie dann nach Versailles mit einem Begleitbrief an den Fürsten Bismarck, der das Geschenk mit etwas gemischten Gefühlen betrachtete und zu seinen Herren lächelnd sagte: „Es ist von der lebenswürdigen Hamburgerin sehr nett gedacht — aber mir ist es gar nicht behaglich, daß ich schon vor dem Frieden für den Frieden einen Wischer bekomme!“ Zgl.

solten gelegentlich an die verschiedenen Vorschriften dieser Art denken...

Mit Strohhut und Krawatte

Wir sind uns heute gar nicht mehr recht bewußt, welche Schwierigkeiten die „Sport-Pioniere“ zu überwinden hatten, ehe die Freiheit der Sportkleidung sich durchsetzte. Am schönsten läßt sich das beim Tennis verfolgen, in dem die trotz allem schon recht spielstarken Meister gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit Strohhut und Krawatte zum Meisterschaftskampfe antraten, während die Damen mit „Wespen-Taillen“, auf den Boden schleifenden Röcken, hochgeschlossener Bluse und den „modischen“ Riesenhüten gemartert wurden.

Ganz schlimm waren die Komplikationen, als die Offiziere in den neunziger Jahren Tennis zu spielen begannen... Da auch der eben erwähnte „Sportdresch“ nach den damaligen strengen Vorschriften noch fast gleichbedeutend mit „nackt herumlaufen“ gewesen wäre, konnte das Tennisspielen nur in — Uniform gestattet werden, wobei es lediglich erlaubt war, die Waffe abzulegen! Noch nach 1900 konnte es einem später sehr bekannten Spieler passieren, daß er als Fähnrich, in „unvorschriftsmäßiger“ Kleidung erwischt, von seinem empörten Hauptmann sofort zum Rapport im Ordnonanz-Anzug befohlen wurde...

Wie lange sich derartige Vorurteile halten können und wie wenig wir Grund haben, uns in solchen Dingen allzu überlegen vorzukommen, sehen wir daraus, daß noch vor wenigen Jahren der damals 16jährige amerikanische Davis-Pokal-Spieler Sidney Wood, als er mit dezent gestreiften Hosen auf dem „Centrecourt“ von Wimbledon erschien, einen richtigen Skandal entfesselte und damals auch die heute überall selbstverständlichen kurzen Hosen, die sogenannten „Shorts“, auf dem geheiligten Wimbledon-Rasen völlig unmöglich waren. Und bei den armen Frauen galt nicht nur dieses Kleidungsstück für unanständig, sondern auch das Spielen ohne Strümpfe! Das führte zu dem grotesken Zustand, daß ein „Keuschheits-Kommissar“ festzustellen hatte, ob die versammelten Meisterspielerinnen auch wirklich Strümpfe trugen, was bei der „fleischfarbenen Mode“ nicht immer ganz leicht gewesen sein soll... H. S.

Fußball - nur für Diener

Amüsantes vom Sport

In Bangkok, der Hauptstadt von Siam, gibt es eine englische Schule, die für siamesische Kinder bestimmt, aber ganz so aufgezogen ist, als ob sie in London stände. Dort wird natürlich auch großes Gewicht auf Sport-Unterricht gelegt, vor allem das Fußballspiel ist obligatorisch!

Vor einer Reihe von Jahren erschien nun dort ein reicher, vornehmer Siamese mit seinem kleinen Jungen, um ihn zur Aufnahme anzumelden, und gleich hinter den beiden marschierte respektvoll ein schwarzhäutiger Diener, der etwa im Alter des „jungen Herrn“ stand. Auf die erstaunte Frage des Rektors, was er denn mit diesem zweiten Jungen solle, gab der Siamese eine ebenso würdevolle wie erstaunliche Erklärung: Der Junge war dazu bestimmt, für seinen jugendlichen Gebieter — Fußball zu spielen, denn Fußball wie überhaupt jeder

anstrengende Sport stellen nach Ansicht des Papas körperliche „Schwerarbeit“ dar, und die käme eben nur für Diener in Frage...

Zu lange Haare — disqualifiziert!

In den internationalen Boxsport-Regeln gibt es manche Vorschriften, die dem Laien unbekannt sind und bei denen es kaum ein Mensch für möglich halten möchte, daß sie jemals angewendet werden. Aber es kommt doch vor... So erschien kürzlich bei einer Amateur-Veranstaltung ein junger Boxer mit prächtiger, aber völlig unvorschriftsmäßiger „Haartolle“ im Ring — und wurde prompt deshalb disqualifiziert! Das gleiche kann auch bei „unvorschriftsmäßiger Kampfkleidung“ geschehen. Alle Athleten, die in Wettkämpfen starten wollen,



Glücklich ist, wer mit sich selbst zufrieden ist. Sind Sie mit sich selbst zufrieden? Oder machen Sie sich oft Vorwürfe, daß Sie dies oder das nicht richtig gemacht hätten - sind Sie unruhig und unbefriedigt? ... Oft ist Lecithinmangel die Ursache dieser Beschwerden. Lecithin, der Nährstoff für Hirn, Rückenmark und Nerven, ist in der Normalnahrung wenig enthalten. Darum nehmen Sie Dr. Buer's Reinleceithin zuzüglich. Es ist konzentrierter Nerven-Nährstoff, es wirkt nachhaltig - nervenpflegend - Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker und Drogist führt es.

...Wenn Nerven versagen: Nervöse Kopf-, Herz- u. Magenschmerzen - nervöse Unruhe und Schlaflosigkeit - dann:

Dr. Buer's .. Nährt Reinleceithin Nerven nachhaltig..

Gutgelaunt - aber zapplig!

Ja - Stillehalten und Zurechtsetzen, das liegt uns kleinen Leuten nicht. Ist ja auch garnicht nötig, seit Mutti den schnellsicheren ROBOT hat. Den zieht sie einfach auf, wie eine Uhr, und dann kann sie immerfort knipsen - alles geht von selbst! Ob ein wenig näher oder weiter entfernt, ob drinnen oder draußen, das ist dem ROBOT gleich. Mutti ist ganz begeistert, so einfach, so schnell und so natürlich fotografiert



Bequeme Rollen-Einstellung: Ohne Ausz., ohne Entl.-Messer gestochen scharf u. stets bereit

ROBOT der „Draufgänger“ unter den Kameras

Prospekte kostenlos beim Fotohändler oder von „ROBOT“ Otto Berning & Co., Schwelm/Westf. 10

Wohne schön und richtig

Bauwelt-Sonderheft 8 Viele Ratschläge mit 100 Bildern, Form und Anordnung von Möbeln, Tapeten, Farben, Stoffen, Lampen. Zu beziehen zum Preise von 1 Mark durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW68, Bauwelthaus



Seine Ruh'

Ist hin, sein Schlaf gestört durch den ewigen Krach im Haus. Warum benutzt er aber auch nicht OHRPAX-Geräuschschützer? Plastisch formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Schacht, m. 6 Paar RM 1,80 f. Ap., Drog. & Sanit.-Gesch. Max Negwer, Potsdam 7

Münzen An- und Verkauf. Preisliste frei

GEORG BINDER, HAMBURG 36

Gegen Graue Haare

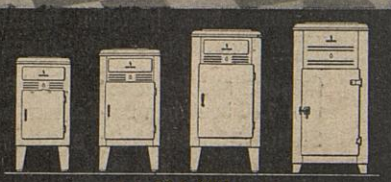
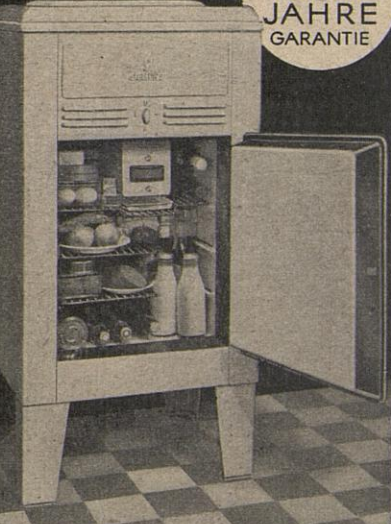
Das seit Jahren bewährte kombinierte Haarwasser

ENTRUPAL

gibt selbst ganz weißem Haar die jugendliche Farbe wieder, befreit von Kopfschuppen und verhindert Haarausfall. In der Anwendung so einfach wie jedes Kopfwasser wird ENTRUPAL sofort benutzt, wenn das erste graue Haar sich zeigt oder Schuppen auftreten. In Fachgeschäften Flasche RM. 4.32. Prospekt kostenlos, auch durch die Simon's-Apotheke, Berlin D, Spandauer Str. 17

SIEMENS KÜHLSCHRÄNKE mit Trockenabsorber

3 JAHRE GARANTIE



von RM 290,- an

Betriebsicher Lautlos

K5.15

Buchbild

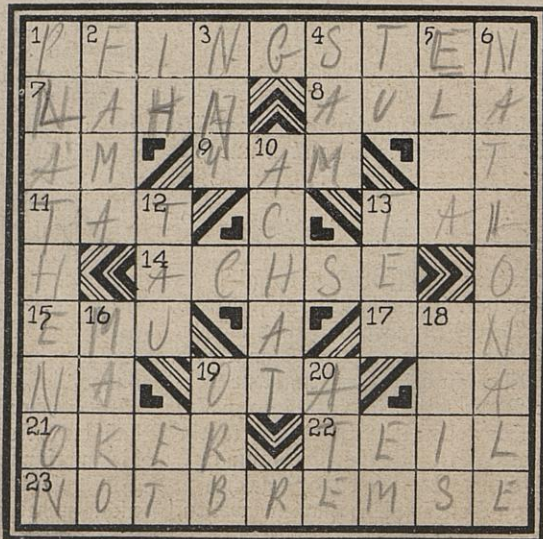


Wo ist der zweite Kuckuck?

Kreuzwörterrätsel

Waagrecht: 1. Kirchliches Fest, 7. Rheinzusfluß, 8. Festsaal der Schule, 9. Pflanze in wärmeren Ländern, 11. Handlung, 13. geographischer Begriff, 14. Wagenteil, 15. Laufvogel, 17. alkoholisches Getränk, 19. griechischer Buchstabe, 21. Fluß vom Harz, 22. Stück vom Ganzen, 23. Sicherungseinrichtung der Eisenbahn.

Senkrecht: 1. Tempel in Athen, 2. Gerücht, 3. französischer Marschall, 4. Abkürzung eines englischen Männernamens, 5. Mittelmeerinsel, 6. nähere Angaben über eine Person, 10. Schmuckstein, 12. Niederschlag, 13. türkischer Titel, 16. Baumwollgewebe, 18. Gartenpflanze, 19. deutscher Mediziner, 20. griechische Göttin.



Silbenrätsel

Aus den Silben:

ak — bat — bau — ber — bo — bour
 — che — che — de — de — del — di —
 do — do — do — dol — drük — dung
 — e — ei — ein — ein — ein — el —
 em — es — falt — fen — fer — frie
 — gar — ge — ger — gor — ha — i — in —
 in — in — ke — kus — la — la — land
 — luft — men — mi — na — ne — ni —
 per — ral — re — rie — ro — ro — sa — schiff
 — se — sen — set — sku — sou — sphä —
 spei — stein — stüm — tal — tam — te
 — te — ten — ter — ter — ter — tom —
 tor — tref — vall — we — wit

sind 29 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Bodenstedt ergeben. (ch ist ein Buchstabe)

1. Blütenstand, 2. Schweizer Alpenlandschaft, 3. Gartenpflanze, 4. Erwerbszweig, 5. Arglosigkeit, 6. Tonabstand, 7. italienische Münze, 8. Mitglied der Militärkapelle, 9. wirtschaftliches oder politisches Betätigungsfeld, 10. Radteil, 11. Verlobung, 12. Nichtsköner, 13. Heiliger, 14. Laubbaum, 15. Schmuckform, 16. Scherzbezeichnung für feigen, auch faulen Menschen, 17. postalischer Begriff, 18. Frauennamen, 19. hinterbliebene Ehefrau, 20. wertvolles Mineral, 21. Verkehrsanlage, 22. Wirbelsturm, 23. Artillerieabteilung, 24. kurzes Bühnenstück, 25. amerikanischer Komponist, 26. Titelgestalt einer Oper von Borodin, 27. Aufforderung zum Besuch, 28. Name der albanischen Königin, 29. Gewinnlos.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8 TAMBOUR
- 9
- 10 SPEICHE
- 11
- 12 STÜMPER
- 13
- 14
- 15
- 16 DRÜCKBERGER
- 17
- 18
- 19 WITWE
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24 EINAKTER
- 25
- 26
- 27 EINLAUDUNG
- 28
- 29



Bräune ohne Sonnenbrand

mit **„Stora“** dem zuverlässigen Sonnenschutzmittel!

Die Sehnsucht des Menschen nach Sonne, der Wunsch zu baden und sportlich braun zu werden, wird leider durch die Gefahr des so schmerzhaften Sonnenbrandes erheblich beeinträchtigt.

Diese Gefahr des Sonnenbrandes ist beseitigt, wenn man das neue, zuverlässige Sonnenschutzmittel „Stora“ benutzt. Schon am ersten Tage kann man sich sorglos und beliebig lange sonnen, wenn man „Stora“ richtig gebraucht. „Stora“ wird deshalb von allen sonnenbegeisterten Menschen mit Freuden begrüßt. Sür Kinder besonders wohlthuend, da kein Sand an der Haut haftet!

„Stora“ enthält kein Fett oder Öl, sondern einen Balsam, welcher auf der Haut unsichtbar bleibt. Durch diesen Balsam wird die Haut gepflegt, bleibt weich und geschmeidig und ist vor Sprödigkeit geschützt.

„Stora“ wurde nach härtesten sportlichen und wissenschaftlichen Prüfungen als zuverlässiges Sonnenschutz- und Bräunungsmittel anerkannt.

Auszüge aus Gutachten. . . . Die mit Stora erzielten Erfolge haben im Kreise von 120 deutschen Ski-Lehrern wahre Bewunderung hervorgerufen.

Stuttgart-Obertürkheim, D.-SW.-AfkafstraÙe 21 Helmut Knapp, Skilehrer

. . . Danach ist das Stora-Hautwasser als zuverlässiges Sonnenschutzmittel anzusehen. Hamburg 22, Sinkenau 35 gez. Prof. F. Dannmeyer

Genießen Sie mit „Stora“ sorglos Ihren Urlaub!

Flaschen zu RM. 1.— und 2.— überall erhältlich. Sparsam im Gebrauch.
QUEISSER & CO. K. - G. HAMBURG 19



Schlank im Sommer sind Sie durch

DR. Werner **JANSSEN'S Tee** 50 Pf. u. 2 M in Apoth. u. Drog. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/29. Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken. Depot in Österreich; Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

Was fehlt Ihnen?

Sie fühlen sich sonst gesund, und doch fehlt Ihnen etwas. Wie würden Sie sonst so müde, gestimmt, niedergedrückt, leicht entmutigt, freudlos und arbeitsunlustig, kurz: nervös sein. Es fehlen Ihnen wahrscheinlich die Betriebsstoffe, deren die Nervenzellen bedürfen, um den Menschen mit Tatenslust, Frohsinn und heiterer Sorglosigkeit zu erfüllen. Darum sollten Sie

BIOCITIN

nehmen. Denn Biocitin ist ein wirksames, seit drei Jahrzehnten bewährtes Nervennährmittel und darum geeignet Ihre Nervenzellen mit neuen Betriebsstoffen aufzufüllen, zu kräftigen, Ihre Laune, Schlaf und zugleich auch

Ihre Aussehen zu verbessern.

Von 1.70 RM an in allen Apotheken und Drogerien.



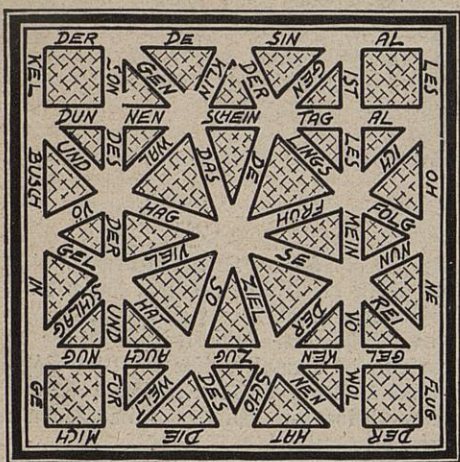
Frohe Miene, Sicherheit. So will es die Badezeit.

Darum merken Sie genau: „Osiris“ kleidet jede Frau.

Prospekte durch OSIRIS-WERK Stuttgart B 17.



Irrgarten
(Gefällig gefügt)



Der Irrgarten ist in einem Zuge so zu durchwandern, daß sich zwei Strophen eines Frühlingsliedes von S. Leuthold ergeben.

Der zufriedene Ehemann

Ich kenne Frauen, die sich drauf verstehen,
Mit Haus und Küche richtig umzugehen,
Dabei Lektüre und Musik betreiben,
Nie eine Witzpointe schuldig bleiben
Und auch noch Zeit erübrigen für Sport.
Du hast wohl schon erkannt, daß ich Wort Wort.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 21

Kreuzworträtsel-Kranz:
a) Im Sinne der Uhrzeigerdrehung: 1. Matan, 2. Aller, 3. Ferien, 4. Morgen, 5. Arsen, 6. Ofen, 7. Ester, 8. Krabbe, 9. Breite, 10. Lerse, 11. Reife, 12. Gefte, 13. Alwine, 14. Kreide, 15. Rente, 16. Linde, 17. Riefe, 18. Freier, 19. Filter, 20. Efen.

b) Entgegengesetzt: 1. Afer, 2. Alter, 3. Falter, 4. Merlan, 5. Arier, 6. Orgel, 7. Effen, 8. Kasten, 9. Braten, 10. Leber, 11. Reibe, 12. Gerte, 13. Ameise, 14. Klasse, 15. Reihe, 16. Leine, 17. Rinde, 18. Flinte, 19. Friede, 20. Elite.

Silberrätsel:

Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang!

1. Ranna, 2. Unnatur, 3. Rhapsodie, 4. Fchariot, 5. Mohrenkopf, 6. Botschafter, 7. Leistikow, 8. Ungenauigkeit, 9. Etamin, 10. Tollkirsche, 11. Ellwangen, 12. Nießbrauch, 13. Mundtuch, 14. Original, 15. Nahrung, 16. Derfflinger, 17. Edelweiß, 18. Reneklobe, 19. Haselmaus, 20. Elaborat, 21. Binding, 22. Eugenie.

Doppelsinn: zugeknöpft.

Die beiden Spinnen: Spanien, Spionen.

Dahheim: unverträglich, unerträglich.

Karrierätsel:

Ein Kopf ohne Gedächtnis ist eine Festung ohne Befragung.
1. Bingen, 2. Stufe, 3. Hopfen, 4. Hedin, 5. Stadion, 6. Spanke, 7. Sicht, 8. Schnee, 9. Spis, 10. Geufen.

Amerikanisches: Mississippi (Strom und Staat).



Eine schöne Fest-Torte:



Erdbeertorte

Teig: 150 g Weizenmehl — 1 gestr. Teel. (3g) Dr. Oetker's „Bakin“ — 65 g Zucker — 1 Ei — 65 g Butter oder Schmalz
Belag: 1/4 l Milch — 1 gestr. Eßl. Zucker — 1 Päckchen Dr. Oetker's Soffenpulver Vanille-Geschmack
750 g Erdbeeren — 1 Päckchen Dr. Oetker's Götterpeife mit Zucker Erdbeer-Geschmack
einige Spaltmandeln zum Verzieren

Mehl und „Bakin“ werden gemischt und auf ein Backbrett gesiebt. In die Mitte wird eine Vertiefung gemacht, Zucker und Ei hineingegeben und mit etwas von dem Mehl zu einem Brei verrührt. Dann gibt man die in Stücke geschnittene kalte Butter (Schmalz) darauf, bestreut sie mit Mehl und verknetet von der Mitte aus alle Zutaten schnell zu einem glatten Teig. 3/4 des Teiges rollt man auf dem Boden einer Springform aus. Von dem Rest formt man eine Rolle, die man als Rand um den Boden legt. Man backt ihn 15-20 Minuten bei guter Mittelhitze.

Das Soffenpulver rührt man mit 4 Eßl. Milch an, bringt den Rest der Milch mit dem Zucker zum Kochen, nimmt von der Kochstelle und gibt das angerührte Soffenpulver hinein. Unter ständigem Rühren läßt man den krem nachmals aufkochen. Während des Abkühlens rührt man ihn häufig um, damit sich keine Haut bildet, streicht ihn dann auf den erkalteten Tortenboden und legt die rohen Erdbeeren darauf. Die nach Vorchrift aufgelöste und erkaltete Götterpeife gibt man darüber, wenn sie zu gelieren beginnt; damit sie völlig erstarrt, muß die Torte recht kalt gestellt werden. Zur Verzierung streut man einige Spaltmandeln auf den Rand.

Bitte ausschneiden!

mit
Dr. Oetker's
Backpulver
„Bakin“

FOTO
1) Groß-Katalog mit 300. sprechenden Bildern, den Marken-Kameras,
2) Gelegenheiten-Liste (Fundgrube)
3) Bunte Fotohefte **kostenlos**
Ihr Vorteil: 5 Tage zur Ansicht, Teilzahlung, Garantie, Fernberatz, durch Deutschl. gröt. Foto-Ladengeschäft
FOTO-SHAJA
MÜNCHEN-E 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

HÜHNERAUGEN
Hornhaut
Schwielen
beseitigt man
rasch u. einfach
mit
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amerikanischer Arzt und Orthopäde
Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Sanitätsgeschäften
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesatz für Voll- und Fußbad

Wieso bleibt sie schlank ohne zu entbehren?
Die meisten Leute sind der Ansicht, daß man auf manchen Genuß und auf viele gute Bissen verzichten muß, um schlank zu bleiben. Die Wissenschaft hat längst dafür gesorgt, daß man auf natürliche Weise schlank bleiben kann. Die „Dragées Neunzehn“ des Prof. Dr. med. H. Much, die nach dem Essen genommen werden, erziehen den Darm zu normaler Peristaltik und verhindern dadurch die übermäßige Fettgewinnung des Körpers. Sie erfassen damit das Übel an der Wurzel und machen eine radikale Einschränkung des Essens und ähnliche Gewaltkuren überflüssig.
„Neunzehn“
Dragées
sind ein reines Naturprodukt, verursachen keine Kneifen und können bedenkenlich täglich genommen werden.
Preis: Pack zu 40 Stk. RM 1,34, zu 150 Stk. RM 3,94. Zu haben in all. Apoth.

SEIFIX
Das gute
Bohnerwachs
Wasser im Garten
Bauwelt-Sonderheft 15
Anlage und Unterhaltung von Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken.
Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

CHESEBROUGH
Vaseline
„mit dem Leuchtturm“
Sie pflegt und heilt die Haut so gut — weil sie ganz rein ist. Achten Sie auf die Schutzmarke mit dem Leuchtturm! Erhältlich in Tuben, Gläsern und Dosen von 15 Pfg. an.
4266 B

Ferienfreude ungetrübt — durch Wella-Dauerwellen!
Los vom Alltag! Auskosten, was die Reisezeit an Schönheit schenkt, durch keine Sorge um die Frisur gestört: So genießen Frauen, die Wella-Dauerwellen haben, ihre Ferien. Achten Sie beim Friseur auf die Wella-Kennmarke!

Der höchste Wurf

Eine wunderliche Begebenheit, erzählt von Karl Neurath

Das Regiment Anhalt liegt auf Vorposten. Der Tag war heiß und blutig; viele wackere Grenadiere decken das Feld. Hier und da flackern schon die Wachtfeuer auf. Der Abend ist kalt, die hungrigen Soldaten frieren in ihren dünnen Mänteln. Täglich muß man den Schmachtriemen enger schnallen, auch der Fritz, der König, wird von Tag zu Tag magerer und grimmiger.

Da kommt ein alter Bauer quer durch die versumpften Wiesen, fragt nach den beiden Ruppels, den Zwillingen, die da drüben hinterm Wald groß geworden sind. Der Posten weist ihn zu einem der Feuer. Soldaten umringen ihn lachend. Wer wird die beiden Ruppels nicht kennen! Haben erst heute wieder ein sauber Stück geliefert, die zwei. Haben die Mühle gehalten gegen eine ganze Schwadron feindlicher Reiter. Mühten mit dem Teufel im Bunde stehen, meint einer, oder in Gottes Gnade ein anderer. Sie sagen dann dem Bauern Bescheid. Der schiebt sich vorsichtig weiter und trifft die beiden Burschen mit ein paar anderen beim Würfelspiel. Sind rauhe Gesellen allzumal, sitzen über eine Trommel gebeugt, lassen die Knöchel springen, schütten dünnes Marktenderbier in ihre Kehlen und singen rauhe Lieder.

Der Bauer windet sich zaghaft heran, wiederholt seine Frage. Die Soldaten sehen ihn schief an und lassen ihn warten. Endlich erhebt sich Peter Ruppel, folgt ihm mißtrauisch hinter einen Baum. Es könnte ja ein Späher sein oder sonst ein hinterhältiger Schuft. Peter Ruppel fährt den Bauern hart an. Der duckt sich und sucht ihn zu beschwichtigen. Mit zitternder Hand weist er ein Gebetbuch vor, das Peter zu kennen meint.

Es hat seiner Mutter gehört, als er noch ein Knabe war und Pfarrer werden wollte...

Eine Falte springt Peter in die Stirn. Er denkt nicht gern an die Heimat, die er hier herum weiß. Seit er zusammen mit seinem Bruder in einer verbummelten Nacht den Fritz'schen Werberrn in die Hände gefallen ist, hat er sich daheim nimmer sehen lassen, auch nie ein Lebenszeichen gegeben. Er fürchtet die Augen der geraden, gottgefälligen Frau. Mit rauher Stimme herrscht er den Bauern an, woher er das Büchlein habe...

Von der Mutter des Herrn Soldaten, die auf den Tod liege und ihre beiden Söhne noch einmal sehen wolle...

Peter verschluckt einen Fluch zwischen den Zähnen. Soll er der sterbenden Mutter noch einmal unter die Augen treten? Er hat sich an das Soldatenleben gewöhnt, an alles andere will er nicht mehr denken. Aber er vertraut des Bauern Gerede doch dem Bruder an, der ein Stunde jünger ist als er. Der ist sofort bereit, den Weg zu machen. Eine Stunde hin, rechnet er, eine zurück, eine an dem Sterbebett... vor Mitternacht ist man wieder zurück.

Das wäre Fahnenflucht vor dem Feind, warnt der Ältere. Er sei ein Angsthase, setzt der Jüngere dawider. Da ist auch Peter zum Gehen entschlossen. Vorsichtig schleichen sie hinter dem Bauern her in die Sümpfe hinein. Die übrigen kümmern sich nicht um sie. Die Würfel rollen, die Zinnbecher kreisen. Hier und da singt man laut in die Nacht hinaus.

Da plötzlich ist ein Raunen in den Reihen, ein lautes Rufen. Die beiden Ruppels sollen zum Kommandanten kommen, sollen dem Alten vorgestellt werden, dem Dossauer. Er ist eigens von seinem Quartier herüber-

geritten, um sich die beiden Kerls anzusehen, die den Mittag über allein die Mühle gehalten haben...

Seine besten Kerls vor dem Feind, sagt der Kommandeur stolz. Söhne eines Pfarrers hier in der Nähe. Tüchtige Burschen im Kampf; wüßte sich keine Besseren, aber auch keine Tolleren bei den Würfeln und beim Becher. Hätten beide den Spielteufel im Nacken und den Saufteufel obendrein.

Der Dossauer lacht derb und breit. Wenn's weiter nichts wär. Seien die Würfel mal ein unterhaltend Spiel, sollte er meinen. Aber der Hauptmann freilich, der gehöre ja wohl zur Brüdergemeinde. Er habe nichts dawider, nur, meine er, sollt man einen tüchtigen Soldaten der Würfel wegen nicht gleich schmälern. Das sei nun einmal Soldatenblut... Aber wo blieben die Kerle?

Ein Korporal tritt herein, bleich, zerschlagen. Die beiden Ruppels seien im ganzen Lager nicht zu finden.

Der Dossauer flucht, dann haut er mit der Faust auf den Tisch, daß die Stallaterne, die darauf steht, umfällt. „Wo, zum Kukud, sind die Kerle?“ will er wissen.

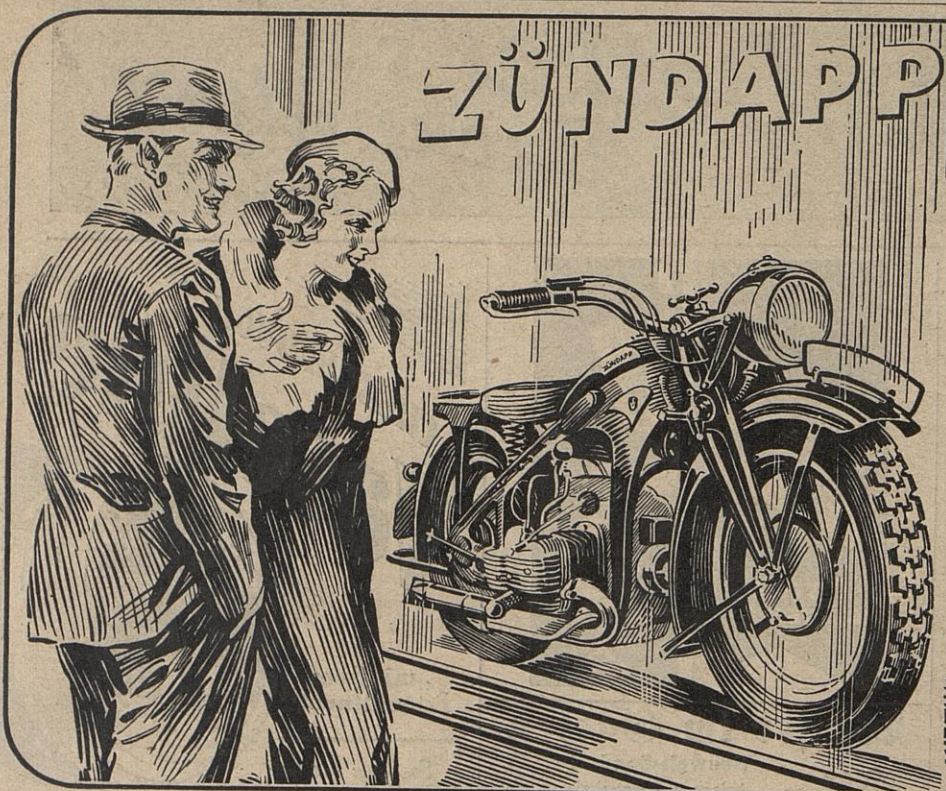
Der Korporal rührt sich nicht. Starr sieht er dem Fürsten ins Gesicht.

„Schappiert?“ kreischt der wütend.

„Möcht's nit für möglich halten, wenn's nit doch so sein müßt. Vor einer Stunde noch waren sie da...“ Er hat doch mit ihnen die Würfel springen lassen.

„Man muß sie suchen“, brüllt der Alte, und zerrt schnaubend an seinem Schnurrbart. „Das ist Desertion vor dem Feind... Vor die Gewehre die Kerls, einfach vor die Gewehre!“ so will er's.

Der Hauptmann deutet diese und jene Möglichkeit



„Die müssen wir haben!..“

ZÜNDAPP-MOTORRÄDER VON RM 540.- BIS RM. 1495.-

ZÜNDAPP
G E S M B H N Ü R N B E R G

Nikotin vergiftet den Körper! Mit Genuß u. ohne gesundheitl. Schaden raucht man Viele glänz. Dankschreiben. Prosp. fr. Ernst Ueck, Schlawe / J. i. Pom.



Auch Dicke baden gern!



doch scheuen sie sich vor den andern. Um sein überschüssiges Fett schadloß zu entfernen, um schlank und frisch zu sein, trinkt man täglich eine Tasse

Dr. ERNST RICHTERS

Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

Wohne schön und richtig Bauwelt-Sonderheft 8 Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauweltthaus

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



Ist der Kragen schon wieder schmutzig?!

Wenn helle Kragen schnell schmutzen, dann muß man auf die Hautpflege achten! Die Poren müssen frei sein von Fett und Arbeitsstaub, sonst „färben“ sie ab! - Reiben Sie auch Hals und Nacken öfter mit Simi-Special ab, dann sehen Sie an der „schwarzen“ Wolle, wie dieses milde Gesichtswasser alle Ablagerungen aus den Poren nimmt. Doppelter Nutzen ist der Erfolg: Eine gepflegte Haut und - helle Sachen bleiben länger sauber!

Simi-Special

MIT KAMPEER u. HAMAMELIS
FL-80/130/190

Hinaus



in die Ferne mit einer guten Markenkamera von Photo-Porst. Verlangen Sie Aufklärung über bequeme Teilzahlung, unverbindliche Ansichtsendung und Phototausch sowie den kostenlosen Photo-Katalog S 2 (224 Seiten) oder den Filmhelfer.

DER PHOTO-PORST

Nürnberg-O N.W. 2

Der Welt größtes Photo-Haus,

UHU

Alleskleber

Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos
Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall
auch beim Zepelinbau verwendet - in Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.

an. Der Dessauer hört gar nicht zu. Er stapft durch die Stube und grollt vor sich hin.

Kurz nach Mitternacht bringt man die beiden Zwillinge herein. Verschmüht und abgehext. Steif und gerade stehen sie da, blicken dem Fürsten frei in die Augen. An Fahnenflucht haben sie keinen Augenblick gedacht, so fühlen sie sich unschuldig. Aber der Fürst will keine Entschuldigung hören. Er will einfach nicht, weil er sich geärgert hat, weil die beiden ihm einen Spaß verdorben haben.

Er läßt den Geistlichen rufen, die beiden zu versehen. Geht dröhnenden Schritts in der Kammer umher, stößt Stühle und Schemel um, der Hauptmann steht fassungslos. Endlich bleibt der Dessauer stehen, nimmt die Zwillinge in die scharfen Augen und brüllt sie an. Zu Korporalen habe er sie machen wollen für ihre Tapferkeit heute. Jetzt übergebe er sie dem Profos. Was nur in sie gefahren sei, in Teufelsnamen. Aber er will keine Antwort hören, er prescht wieder durch die Stube.

Da faßt sich der Peter ein Herz. Wenn denn doch

alles verloren ist, denkt er, dann will er dem Alten die Meinung sagen. Laut und unerschrocken legt er dar, warum sie sich entfernt hatten. Und wenn das eine Sünde sei vor den Kriegsartikeln, so sei es gewiß keine vor Gott.

Der Dessauer stutzt und schiebt die Bart-Enden in den Mund und beißt darauf. Festig dreht er sich um, tritt ans Fenster, starrt hinaus. Wieder ein Ruck, und seine Blicke bohren sich in Peters Augen: Dann sehe er zu, daß ihm sein Herrgott hilft. Wieder reißt er sich herum, trommelt mit harten Fingern auf die Scheiben, hinter denen der Morgen zu grauen beginnt. Schade um die Burschen, aber das Gesek geht vor... Was wohl die Anneliese dazu meinen möcht, fragte er sich und starrte in den dämmernden Tag. Aber das Gesek konnte auch die Anneliese nicht brechen. Es wird ihm nicht leicht, wahrhaftig nicht, aber...

„Zum Donnerwetter mit euch“, brüllt er auf und dreht sich wieder herum. „Glaub euch, daß ihr ehrliche Kerle seid... aber die Kriegsartikel, ihr Halunken, habt ihr die vergessen...?“

Da tritt der Jüngere vor und sagt, er habe den Bruder beredet...

Der Alte wirft den Kopf hoch, starrt den Riesen an, geht drohend auf ihn zu. „Du also!“ knirscht der Dessauer, aber der Mut des Burschen gefällt ihm.

„Nein, ich war daran schuld!“ Der Ältere reißt sich in die Brust.

„Burschen, Burschen!“ brüllt der Dessauer zwischen Mut und Anerkennung. Sein Blick wettet von einem zum andern. Und so etwas soll man füsilieren? fragt er sich.

Da fallen ihm die Worte des Hauptmanns ein. „Und spielen tut Ihr auch, he?“ Da fliegt ihm ein Gedanke durchs Hirn... Er will gnädig sein... Mögen sie knöcheln um ihr Leben.

„Will einmal Gnade vor Recht ergehen lassen“, sagt er gepreßt. „Hoffe, es verantworten zu können. Einer von euch soll frei ausgehen. Einer nur... Wer den höchsten Wurf tut, soll begnadigt sein. Becher her!“

Die sind nicht fern. Auch die Offiziere haben die Würfel springen lassen. Schnell steht ein Lederbecher

Liebhhaber



einer schönen behaglichen Wohnung finden viele Anregungen, das eigene Heim neuzeitlich zu gestalten.



Diese Marken von Ruf und Namen sprechen zu Ihnen im Katalog V. Fordern Sie ihn kostenlos vom



VERBAND FÜR MÖBEL DEUTSCHER WERKARBEIT



Hamburg 39, Sierichstr. 53



mit 49 Verkaufsstellen im Deutschen Reich.



Wissen Sie wie tief das Hühnerauge sitzt?

Wenn man weiß, wie tief die Hühneraugen meistens sitzen, dann wundert man sich nicht mehr darüber, daß sie gar nicht so einfach zu beseitigen sind. Der die Wurzel darstellende Hornzapfen geht oft mehrere Millimeter tief in die untersten Schichten der Haut hinein, so daß er einen ständigen Druck auf den Knochen ausübt. Deswegen sind die W-Tropfen so zusammengesetzt, daß das Hühnerauge bis in seine untersten Schichten hinein erfaßt wird. Nach einigen Tagen können Sie es bequem mit Wurzel herausnehmen. W-Tropfen werden flüssig aufgetragen und verwandeln sich auf dem Hühnerauge in ein festes Pflaster, das sich auch durch den Strumpf nicht abscheuert. — Die Originalflasche W-Tropfen mit Auflage-Pipette ist in allen Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften zu haben.



W-Tropfen

DIE DAME

(1 MARK)



Großes Sommermoden - Heft

Rund 90 z. T. bunte Modelle. Allerlei aus Leinengeweben • Der große Hut • Das weiße Abendkleid • Farbige Effekte zum schwarzen Kleid • Tanztee im Freien • Malerische Kleider • Neue Blusen • Kleine Sommerausstattung der Vogue-Schnitte (in Deutschland nur in der DAME).

Außerdem Beginn eines neuen großen Romans von

BERNHARD KELLERMANN



Für die neue Form der Büstenlinie

schuf ESCORA diese kleine „Büstenhebe“. Die weiche stützende Versteifung bringt die Brust leicht und angenehm in die natürliche Lage!

Erhältlich in Ihrem Korsettgeschäft. Wir weisen auch Bezugsquellen nach. Bildprospekt H gratis durch: Alleinigigen Hersteller ESCORA-FABRIK EDUARD SCHMIDT - COBURG

BAUWELT-Rund ums Haus Kleinarbeiten in Garten, Hof und Haus. Anleitung für die Ausführung von Spielecken, Sitzplätzen, Zäunen, Lauben, Wegen, Spalieren, Futterhäuschen. Preis des Sonderheftes 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus



Kann man das Alter werden regulieren?

Wie zahlreich sind die Fälle, wo das Nachlassen der physischen Elastizität schon in den besten Jahren auftritt. Aus der wissenschaftlichen Erkenntnis heraus, daß Jugendkraft nicht allein vom Geburtsjahr, sondern in erheblichem Maße von der Hormonversorgung abhängt, ist das Hormon-Präparat „Titus-Perlen“ geschaffen worden. In der Versorgung mit Hormonen, die zur Hebung der Kräfte beitragen, liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen“. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern eine Probe und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“. Preis: 100 Stück Titus-Perlen für Männer RM 8,82. Klein-Packung 50 Stück RM 4,58. 100 Stück Titus-Perlen für Frauen RM 9,72. In all. Apotheken zu haben.



Friedr.-Wilhelmstadt, Apotheke, Berlin NW7/146, Luisenstr. 19
Senden Sie mir eine Probe sowie wissenschaftliche Abhandlung. 40 Pfennig in Briefmarken füge ich bei.
Frau/Frl./Herr
Ort:
Straße:



Sonnenbrand

entsteht immer dann, wenn die Haut in ihrer Fähigkeit, den Lichtreiz in Bräunung zu verarbeiten, überbeansprucht wird. Diese Fähigkeit zu steigern, ist daher die einzige und wirkliche Lösung des ganzen Sonnenbrandschutz- und Bräunungsproblems.

Der Pflanzenextrakt Tschamba-Fii besitzt diese Wirkung, und zwar in einem so hohen Maße, daß auch ein schon ausgebrochener starker Sonnenbrand einfach abgelenkt wird,

wobei der Schmerz sofort verschwindet und die Röte ohne nachträgliche Schälung in Bräunung übergeht.

Wir verfügen über ausschließliche Empfehlungen von sportlich offizieller Seite und können unter diesem Hinweis mit allem Nachdruck versichern, daß unser Produkt auch hält, was wir versprechen. — Tschamba-Fii ist in den Sportgeschäften, Apotheken und anderen einschlägigen Geschäften fast ganz Europas erhältlich.

Tschamba-Fii-Gesellschaft m. b. H., München 42

Zwei sprechen über Tabak!



„Seit wann fahren Sie Nichtraucher? Rauchen Sie etwa nicht mehr?“ „Doch, meine Zigarette lasse ich mir nicht nehmen, aber ich habe gefunden, daß man gerade auf langen Fahrten auch mit „Hanewacker“ wundervoll auskommt!“ „Mit „Hanewacker“, dem rauchlosen Tabak?“ „Ja, was glauben Sie, wie fabelhaft der schmeckt, wie er anregt und auch — besonders an heißen Tagen — den Durst stillen hilft! Ich möchte ihn nicht mehr missen und ich bin überzeugt, daß auch der begeistert sein wird, der ihn richtig versucht.“

Lassen Sie sich kostenlos eine Probe kommen von



Hanewacker

Ein Genuß — auch für Sie!

G. A. Hanewacker G. m. b. H., Nordhausen 22/6

Ohne Sonne
innerhalb 20 Minuten
ein schön
gebräuntes
Aussehen

Die beliebte weiße
Vitalis-Creme ist
vorübergehend auch in
einer kleineren „Dose“
zu haben.

Versuchen Sie die echte

Vitalis-Creme



MILLIONEN

schöner Bilder



... MIT DEN SCHNEIDER OBJEKTIVEN

XENAR XENON RADIONAR

SCHNEIDER
OPTIK
KREIBACH

Sonne über weißem Strand,
über ewig wogendem Meer —
Schönheitsverheißende Kraft der
Natur — eingefangen als natür-
licher Schönheitsspender.

Treiben Sie

Aok — Natur — Kosmetik.

Ihr Teint wird zart und rein, die
Haut durchblutet und rosig frisch.

Waschen Sie sich deshalb täglich
mit Aok — Seesand — Mandelkleie.

Karton-Packung: 48 Pfg.
Streudose: 96 Pfg.

Ausland-Depots: R. Wirtz, Basel.
H. Borkowski, Danzig Tolté, Rotterdam



auf dem Tisch. Der Hauptmann will einen Einwand erheben, der Dessauer faucht ihn an. Nennt ihn einen sanften Betbruder und haut auf die Tischplatte.

„Der Ältere zuerst!“ entscheidet der Fürst und schiebt ihm den Becher zu.

Peter nimmt den Becher, sagt leise „Mit Gott!“ und stülpt das Leder um, ohne zu schütteln.

Dicht nebeneinander liegen die Würfel auf dem Tisch. Dreimal sechs schwarze Punkte... Der höchste Wurf, der möglich ist.

Der Fürst brummt auf. „Gewonnen!“ donnert er. „Du kannst es aufgeben“, haucht er den anderen an. „Oder glaubst du, daß du diesen Wurf übertrumpfen kannst?“

„Das steht bei Gott!“ antwortet Paul und greift nach dem Becher.

Der Alte lacht hell auf, aber er läßt den Burschen gewähren. Paul Ruppel tut wie sein Bruder und stülpt den Becher auf den Tisch, ohne ihn zu schütteln.

Dicht nebeneinander liegen die Würfel auf dem Tisch. Dreimal sechs schwarze Punkte...

Dem Dessauer verschlügt es den Atem, aber er will nicht nachgeben. Geseß ist Geseß. Den warnenden Blick des Hauptmanns tut er verächtlich ab.

„Noch einmal, Ihr Teufelszeug!“ wettet er und schaut die Brüder durchdringend an. Peter wirft. „Dreimal sechs“, sagt der Kommandant. Ein Schauer läuft ihm über den Rücken.

Dann wirft Paul, und dreimal sechs liegen auf der Tischplatte. Ein entsetztes Murmeln umtönt den Fürsten. Aber er will nicht nachgeben...

„Seid ihr mit dem Satan im Bunde, ihr Kerls?“ brüllt er und packt die Burschen an der Brust, schüttelt sie. „Seid ihr's oder seid ihr's nicht?“ Seine Stimme überschlägt sich fast. Dann stößt er die Zwillinge wieder zum Tisch. „Noch einmal! Ich will doch sehen, wie weit das geht.“

Peter wirft dreimal sechs Augen... Paul wirft dreimal sechs Augen...

In der Stube herrscht eine schauerliche Stille. Auch der Fürst ist bedrückt. Er ringt nach Atem... seine Augen sind blutunterlaufen.

„Wahrlich, das ist Gottes Stimme“, wagt sich der Geistliche vor. Der Fürst fährt herum, sieht ihn flammend an, greift dann nach den Würfeln, mustert sie, wiegt sie in der Hand, läßt sie auf den Tisch rollen, ein paar gleichgültige schwarze Neuglein sehen ihn an. Grell lacht er auf.

Die beiden Brüder stehen reglos. Bleich wie der Tod. Auch sie können nicht begreifen, aber sie denken an den Segen der sterbenden Mutter und falten in Gedanken die Hände zum Gebet.

Der Fürst steht noch immer am Tisch. Stiert mit geducktem Nacken die unheimlichen Würfel an, kann nicht begreifen, was da vorgeht. Ihm ist, als laste Gottes Hand schwer auf seiner Schulter. Aber er sträubt sich dagegen, bäumt sich gegen ein Wunder. Langsam wendet er sich, starrt den Brüdern tief in die Augen, wortlos. Er kann noch immer nicht fassen, was da vor sich gegangen ist.

„Wenn ich nur wüßte, ob das von Gott oder vom Teufel kommt, daß ihr drei solcher Würfel tun könntet.“ Ihm ist, als ob ihm ein Keifen um das Herz gelegt wäre. Davor muß der Mensch sich beugen und nicht rätseln, wer es geschickt hat, sagt der Pfarrer mit mahrender Stimme.

Der alte Dessauer blickt ihn an, dann knurrt er schwerfällig vor sich hin. „Wenn ich's dem König erzähle, er wird es nicht glauben wollen, und ein anderer Mensch noch weniger“, grollt er in sich hinein. Es kann's ja auch niemand glauben, der es nicht mit eigenen Augen gesehen hat... Vielleicht, so denkt er, die Anneliese, aber die... ja, die hat ihm Gott genommen, obwohl er doch noch Wunder tun kann, wie sich hier ergab... Er wird plötzlich ganz demütig, sein Herz versucht ein Gebet.

Dann tritt er auf die beiden Soldaten zu, läßt seine beiden vereinten Hände auf ihre Schultern fallen: „So lebt und geht. Kann sein, daß einer sterbenden Mutter Fürsprache euch gerettet hat.“

Ueber den Wäldern hebt sich die Sonne, bei den Posten beginnt es zu knallen... Der Fürst regt sich nicht, er sieht nur die beiden Soldaten an. Als sie aus der Stube getreten sind, läßt er sich auf einen Schemel fallen, verbirgt die Augen in den Händen... er kann noch immer nicht fassen, was da vor sich gegangen ist.

„Es ist Gottes Wille“, sagt der Geistliche fromm, „und ein Geheimnis vor unseren Augen.“

Der Fürst sinnt schweigend vor sich hin, dann sagt er langsam: „Wollen wir es dabei belassen...“

Am Abend, nach der Schlacht, kommt er wieder zu dem Regiment Anhalt. Es hat schwere Verluste gehabt, aber die beiden Ruppels sind unverfehrt, obwohl sie im dichtesten Getümmel gekämpft haben... Er läßt sie rufen und sieht sie lange an, dann befördert er sie vor präsentiertem Gewehr zu Korporälen...

Bühnen - Zigarren

In Sudermanns „Stein unter Steinen“ spielte Josef Rainz den verfeimten Bieglar, der von den Kameraden als Zuchthäusler gemieden wird. Seiner Rolle gemäß mußte er den mitwirkenden Kollegen Paulsen, Baumgartner und Thimig Zigarren anbieten, die sie zurückzuweisen hatten.

Gewöhnlich waren diese Glimmstengel schauerliche Requisitenzigarren. Vor einer Vorstellung aber brachte Rainz vier feine Havannazigarren mit und rauchte eine. „Wißt ihr, was ich mit den drei anderen mache?“ fragte er. „Die biete ich euch heute auf der Bühne an.“

„Das ist gemein!“ erwiderte Baumgartner, „wir müssen sie ja zurückweisen!“

Rainz lachte: „Eben darum! Je schwerer es euch fällt, um so größer der Triumph eurer Schauspielkunst!“

Thimig blieb still. Als nun die Szene kam und Rainz die drei Importen anbot, lehnten Baumgartner und Paulsen, im Innern wütend, ab. Thimig aber nahm rasch die drei Zigarren und meinte: „Na weeste, diesmal nehme ich sie noch, aber komm mir ja nicht wieder mit so 'ne Dinger!“

Der große Komödiendichter und Schauspieler Johann Nestroy rauchte sehr gern gute Zigarren. Er ärgerte sich deshalb, als ihm bei einem Gastspiel der mitspielende Theaterdirektor auf der Bühne eine hölzerne Requisitenzigarre anbot. Plötzlich ließ Nestroy die Holzzigarre aus der Hand gleiten, so daß sie laut klappernd zu Boden fiel. Das Röhren des Publikums steigerte sich zu schallendem Gelächter, als Nestroy seinen Partner trocken fragte: „Was kostet das Klaster von dieser Sorte?“

K. M. K.

HUMOR

Zeichnung von Charlotte Kleinert

„Als ich gestern im Kino war, starrte mich die ganze Zeit ein Herr an, Mutti!“ berichtete Irnelin.

„Wo saß er denn?“
„Zwei Reihen hinter mir!“

*

„Der Patient ist nicht verrückter, als ich es bin!“ erklärte der berühmte Psychiater seinem Assistenten.

„Meinen Herr Professor damit, daß der Mann gesund ist...?“

*

Elsbeth kommt zu ihrem Bruder ins Zimmer, gerade wie er sich vor dem Spiegel im Frack bewundert.

„Nanu, Willi, wo willst du denn hin mit dem Frack?“

„Ich gehe zu Figaros Hochzeit!“

„Aber doch nicht bei solch scheußlichem Regenwetter! — Da schickt man viel besser 'n Telegramm!“

*

„Ich wünschte eine passende Partie für Sie. Wenn Sie Fachmann wären, könnten Sie in ein gutgehendes Möbelgeschäft einheiraten!“

„Und ob ich Fachmann bin! Ich war schon einmal verheiratet!“

*



„Die Tür zu, Mann! Machen Sie sofort die Tür zu!“
„Na, na, sein Sie bloß nicht so empfindlich! Es zieht doch gar nicht!“

Bohmann ist ein rauher Hausvater.

Eines Tages erklärte ihm der Arzt, daß eine mit Frohsinn und Heiterkeit eingenommene Mahlzeit wesentlich besser vom Körper ausgenützt werden könne als eine in gedrückter Stimmung verzehrte.

Bohmann leuchtete die Sache ein, und so erklärte er beim nächsten Familienmittags-tisch mit drohender Stimme:

„Achtung! Aufpassen! — Mahlzeiten werden von jetzt ab mit Frohsinn und Heiterkeit eingenommen, verstanden? — Wer nicht pariert, kriegt 'ne Backpfeife und fliegt 'raus!“

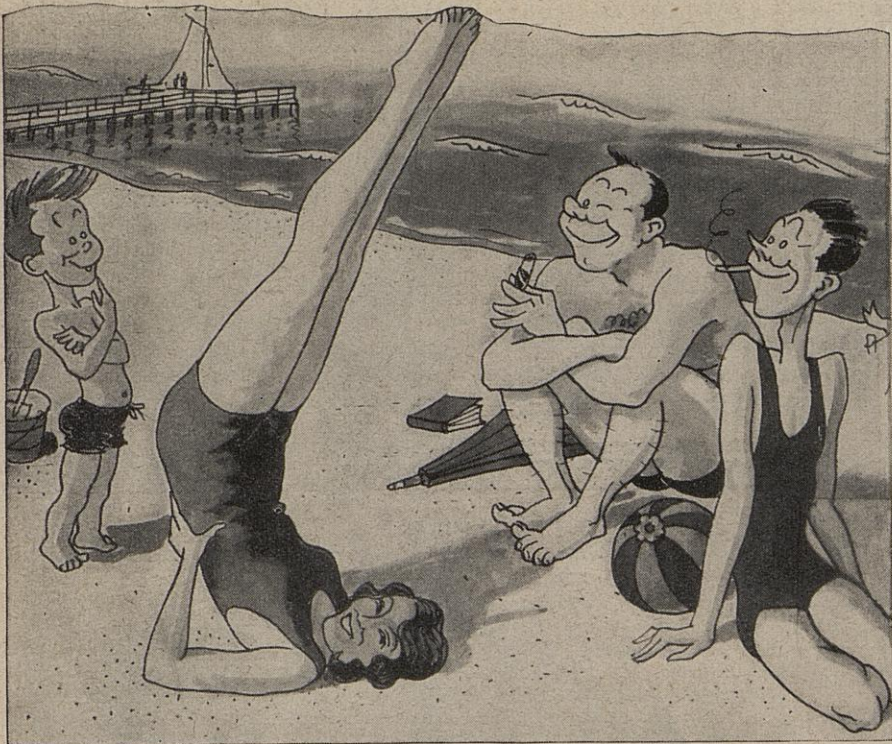
*

Müller ging sich einen Lehnstuhl kaufen. Müller ist ein schwieriger Kunde: „Verstehen Sie“, sagte er zu dem Verkäufer, „der Stuhl muß so sein, daß ich mich recht schön und recht tief nach hintenüber fallen lassen kann.“

Der Mann tat sein möglichstes, aber Müller war nicht zufriedenzustellen. „Sie sind mir alle noch zu unbequem“, sagte er, „mein, nein — ich muß mich ganz weit nach hintenüber fallen lassen können.“

Als der Verkäufer auch mit dem letzten Stuhl nicht die Zufriedenheit seines Kunden erlangen konnte, strich er sich den Schweiß von der Stirn:

„Jetzt gibt es nur noch eins, mein Herr: — setzen Sie sich auf ein Brückengeländer!“



Mit „Lebewohl“* gepflegte Füße
können sich sehen lassen.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig. **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



Immer obenauf -

... so denkt und handelt er, denn er ist Optimist und Lebenskünstler. Und wollen Körper und Geist einmal nicht „ganz bei der Sache“ sein, so weiß er durch einen guten Griff die Lage sofort zu seinen Gunsten zu ändern. 2 Tabletten! — und wieder ist er obenauf!

Kola DALLMANN
macht Müde mobil

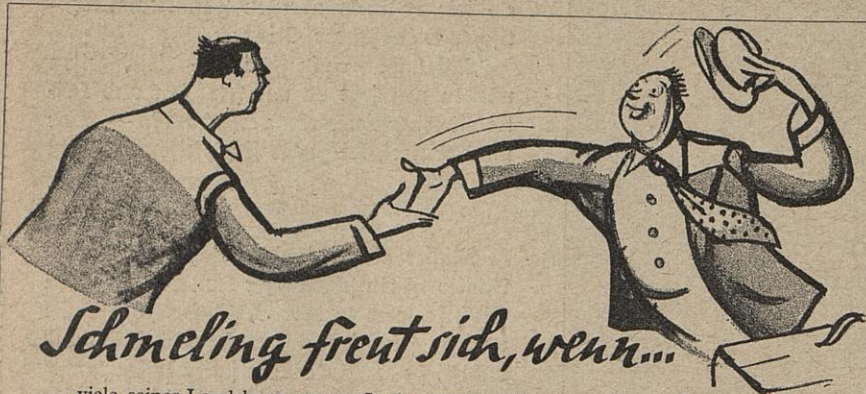
Schachtel RM .90, mit Lecithin RM 1.20, in Apotheken und Drogerien

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:



Für innerliche Wohltaten haben die Jäger Verständnis; drum findet sich in ihren Jagdtaschen der

Underberg



Schmeling freut sich, wenn...

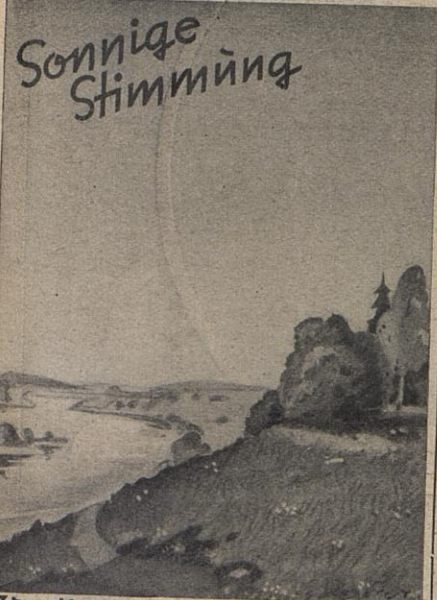
... viele seiner Landsleute am 22. Juni seinem großen Kampf gegen Louis zuschauen werden. Die

B. Z. am Mittag

fördert Sie deshalb auf, vom 14. Juni bis 9. Juli an der Sport- und Gesellschaftsfahrt des Norddeutschen Lloyd teilzunehmen. Die Hinfahrt auf der „Europa“ und die Rückfahrt auf der „Bremen“ werden Ihnen unvergeßliche Erlebnisse bleiben. Sie werden New York, Philadelphia und Washington sehen. Da ist das Wunder der Niagara-Fälle, und 2 Tage sind Sie in Atlantic City, dem größten und schönsten Seebad, das es an beiden Seiten des Atlantischen Ozeans gibt. Und vor allem — Sie werden den Kampf auf 10 und 20 Dollar-Plätzen miterleben. Von 990 Mark an können Sie mitfahren. Auskünfte und Programme erhalten Sie beim **Reisebüro des Deutschen Verlages**, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26, oder beim Norddeutschen Lloyd, Bremen, und seinen Vertretungen. Lassen Sie sich sofort vormerken!

Sommerprossen

werden schnell beseitigt durch „Venus“ mit Garantiemarke. Jetzt auch B. extra-verstärkt in Tuben 1.95. Gegen Pickel, Mitesser Venus Stärke A. Beschleunigte Wirkung durch Venus-Gesichtswasser 0.80, 1.35, 2.20



Sonnige Stimmung

Zum Natürgenüß gehören gesunde Nerven. — Im Zusammenwirken erprobter Substanzen liegt der Wert von **OKASA** zur Stärkung der Nerven und dadurch zur Hebung der Lebensfreude

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann RM. 8.80, Gold f. die Frau RM. 9.50, erhältlich in den Apotheken. Zusendg. der illust. Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMO-PHARMA G. m. b. H.**, Berlin SW 80, Alte Jakobstr. 85.



Die Schönheit stilvoller Hände

Vollendete Schönheit gewinnen die Hände erst mit festlich gepflegten Fingernägeln. Der reiche Glanz und die harmonischen Farbtonungen von Cutex Flüssiger Politur schenken das echte Bild vornehmer Eleganz. Cutex funkelt längere Zeit, ohne abzublättern. Benutzen Sie außerdem Cutex ölhaltigen Politur-Entferner sowie Cutex Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger.

Die Flüssige Politur kostet ebenso wie Nagelhaut-Entferner und Nagel-Reiniger je RM. 1.35 die Packung. Jede Flasche ist mit Preßstoff-Kapfel versehen. Herrliche, praktische Kassetten sind zu je RM. 2.40, 4.80, 6.50, 7.—, 14.40 und 15.40 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

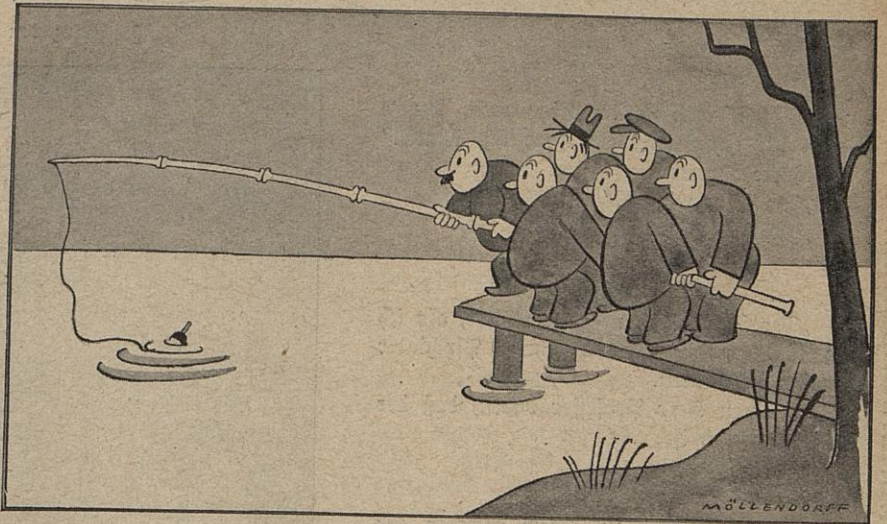
CUTEX

FLÜSSIGE NAGELPOLITUR

Cutex pflegt und verschönt Ihre Nägel

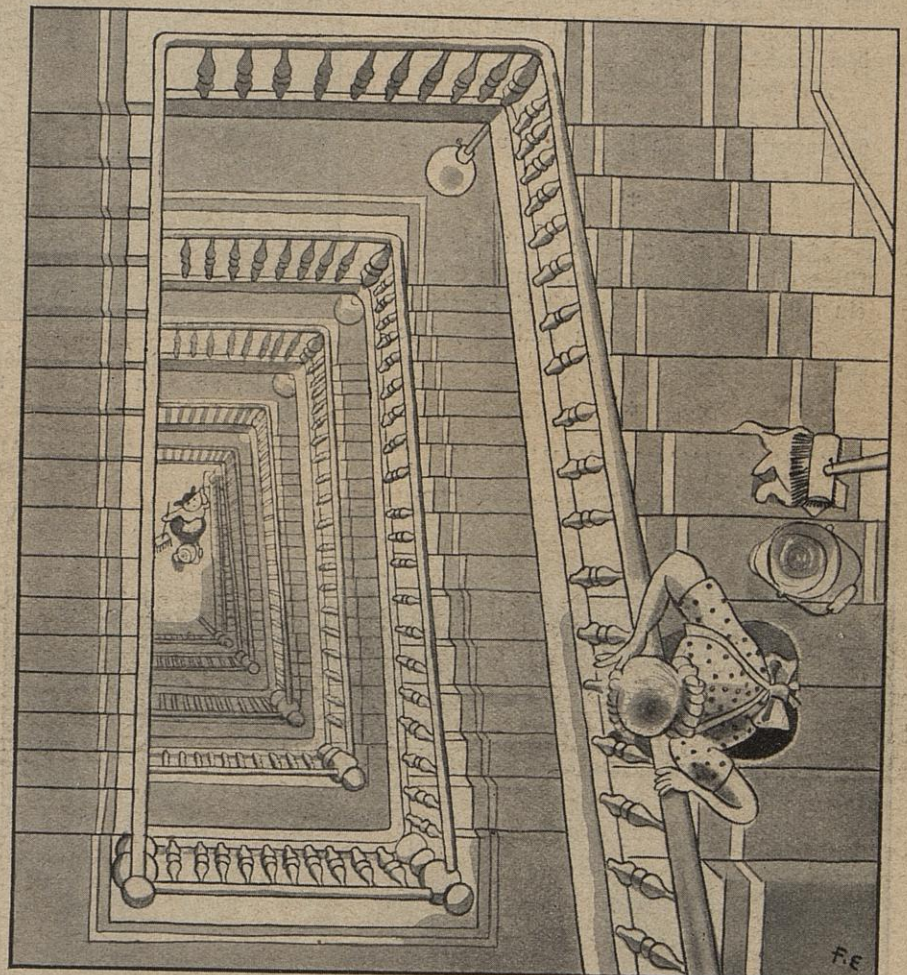
Proben geg. Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken
Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

HUMOR



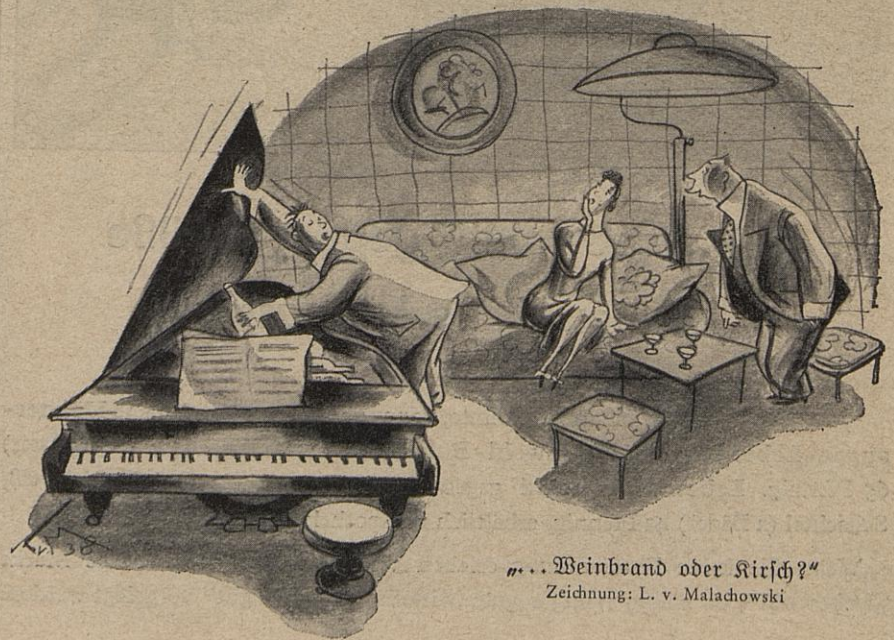
Die Optimisten.

Zeichnung: H. v. Möllendorff



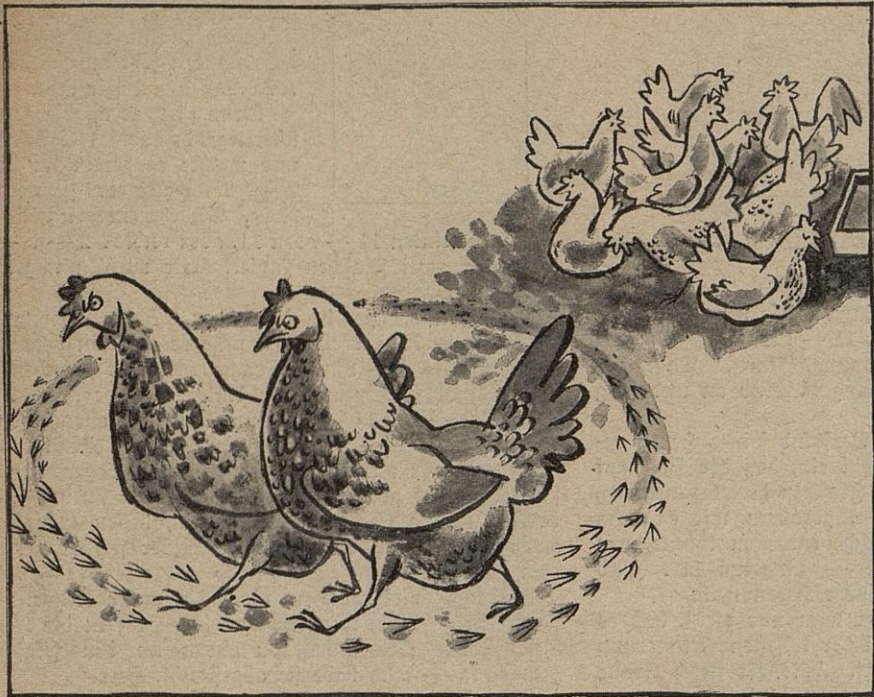
„Hallo, wie — was? Nö, wir fahren nun doch an die Ostsee! Seitdem der Fahrstuhl kaputt is, is mein Mann nich mehr für die Berge!“

Zeichnung: F. Erich



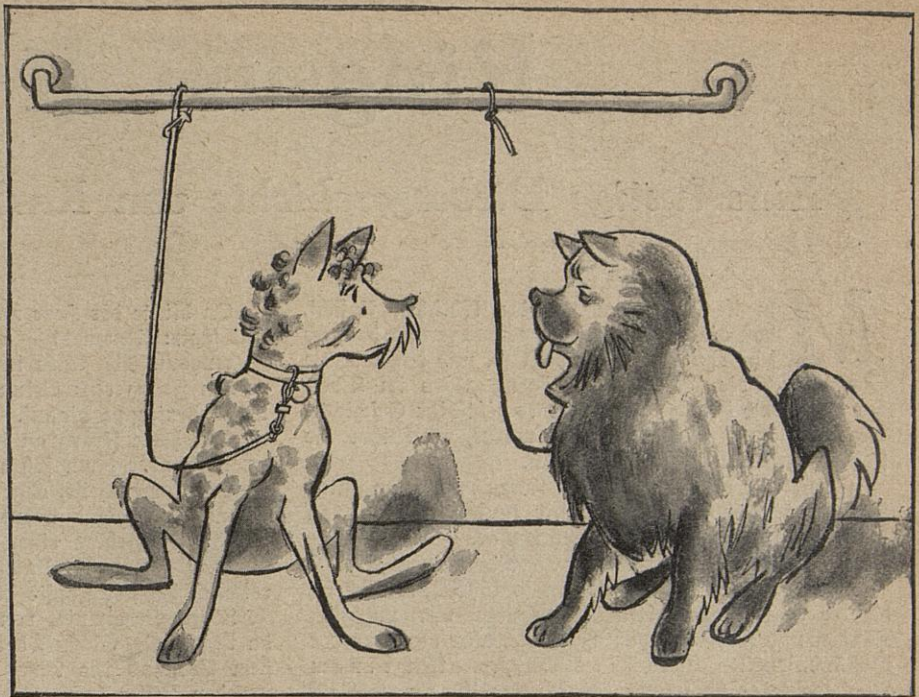
„... Weinbrand oder Rirsch?“

Zeichnung: L. v. Malachowski



Das ehrgeizige Huhn.

„Vorgestern und gestern habe ich ein Ei gelegt — morgen und übermorgen werde ich eins legen, und so fort... Ich sehe keine Entwicklung, es ist furchtbar!“



Der schwerkgeprüfte Hund.

„Habe eine sehr anstrengende Jugend gehabt — bin im Hochland von Tibet geboren! Bis zum nächsten Baum oft über eine Stunde weit zu laufen!“ Zeichnungen: E. O. Plauen

Elfenhaut



Sportbrüstschiüpfen
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrüsthälter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geknöpfem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück.

Gleiches Fabrikat wie die bekanntesten **Sportgürtel und Hüfthalter**

Corselets Bezugsquellennachweis durch die alleinigen Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik
Schneeberg i. Sa. 50 Jahre Qualitätsarbeit

Für Beruf, Sport und Tanz
Unentbehrlich unter dem Badeanzug

Frauen können um Jahre jünger aussehen!

Runzeln und Falten werden ausgeglichen, die Haut wird fest und glatt.

Die Wissenschaft zeigt neue Wege zu Jugend und Schönheit.

Junge und schöne Haut macht jung — alte, welke und faltige Haut macht alt — gleichgültig, wie groß die Zahl der Jahre wirklich ist. Jede Frau hat es jetzt in der Hand, selbst zu bestimmen, wie alt sie aussehen will. Die Arbeiten eines Professors der Medizin von der Universität Wien haben es bewiesen: Jugend und Schönheit der Haut kann man erhalten, wenn man ihr bestimmte Aufbaustoffe zuführt. So vermeidet man, daß die Haut altert, welk und schlaff wird.

„Biocel“ heißt jener Hautertrakt, der diese Aufbaustoffe enthält und den der Wiener Professor aus der Haut junger Tiere gewinnt. Die rosafarbige Totalon Hautnahrung ist die einzige Creme der ganzen Welt, die Biocel enthält. Totalon hat die ausschließlichen Rechte für die Verwendung der Arbeiten dieses Professors der Medizin erworben.

Jeder Morgen wird Sie jünger und schöner finden, wenn Sie die rosafarbige Totalon Hautnahrung abends aufgetragen haben, denn jede Nacht erhält Ihre Haut dann Aufbaustoffe, die sie braucht. Runzeln und Falten werden ausgeglichen, Hautunreinheiten werden beseitigt, und dem Entstehen neuer Hautfehler wird vorgebeugt. Für den Tag benutzen Sie — zugleich als Puderunterlage — die weiße, fettfreie Creme Totalon. Sie löst Milcheiter, verengt erweiterte Poren, schützt die Haut und macht dunkle und spröde Haut heller, geschmeidig und weich.

Wenn Sie mit Creme Totalon trotz sachgemäßer Anwendung keine günstigen Ergebnisse erzielen, vergüten wir Ihnen gegen Rücksendung der angebrochenen Packung den vollen Preis. Packungen von 45 Pfg. aufw.



Sieh her Amateur:

Das ist der „KODAK“-Gehäuseauslöser

Er sichert gegen Verwackeln. Sanft, weich und erschütterungsfrei wird das Bild belichtet. Die doppelten Bildkonturen früher so häufig waren, gib'ts normalerweise nicht mehr. Das Auslösen ist viel bequemer — selbst Fausthandschuhe stören nicht — und man ist immer sofort aufnahmebereit. Aller guten Dinge sind drei: Der praktische Gehäuseauslöser, der scharfzeichnende „Kodak“-Anastigmat und der zuverlässige, dauerhafte Verschluss.



„Kodak“-Junior 620 m. Gehäuseauslöser von **RM 25.50** an

Kodak Junior

„Welt-Defektiv“
Auskunftei, Detektei Preiss, Berlin W 83, Tauentzienstraße 5, das zuverlässige Institut für **ERMITTLUNGEN • BEOBSACHTUNGEN • Auskünfte** auch über Privatverhältnisse bzgl. **Herkunft** Vorleben, Vermögen, Gesundheit, Lebensführung usw. überall. 33jähr. Erfahr., größte private Ermittlungspraxis. **Tausende Anerkennungen!**

Ringsum 11

Eine lustige Diebesgeschichte von Karl Menninger

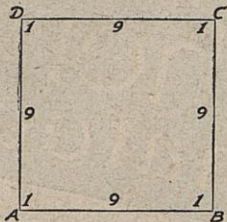
Man ist im allgemeinen der töblichen Ansicht, daß die Mathematik eine strenge und deshalb sehr ehrliche Wissenschaft sei und daß wie die Sterne auch die Zahlen nicht lügen. Alles im Leben hat aber seine dunkle Stelle, und es gibt eine Geschichte, wo einer zum gerissenen Dieb wurde, weil ihm die Zahlen geradezu Vorschub leisteten.

Franz war Diener bei einem Herrn mit einem guten Weinkeller, dem auch Franz mit inniger, ab und zu auch handgreiflicher Liebe zugetan war.

Zum Geburtstag erhielt der Herr von einem Freund 40 Flaschen alten Rotweins, ein so köstliches Geschenk, daß er es mit ganz besonderer Sorge vor unzarten Händen und Kehlen bewahren wollte, aber auch vor der verständnisvollen Liebe seines Dieners. Mit einem Blick wollte er sie immer übersehen, mit einem Blick ihre Anzahl feststellen.

Das ist bei 40 Flaschen nicht so leicht. Daher ließ er sich von einem Bekannten, der als besonderer Schlaupfopf galt, einen Vorschlag machen, und der gefiel ihm denn auch über alle Maßen.

Also sagte er eines Tages im Keller zu Franz: „Mach die Kiste auf und reiche mir die Flaschen. Zuerst viermal eine.“ Franz tat das und sah verwundert, wie sein Herr die 4 Flaschen in die 4 Ecken des Kellers stellte, dann dazwischen an jede Wand je 9, unten, rechts, oben, links immer 9 in der Mitte. Als er die letzte hingestellt hatte, war auch die Kiste leer, und die 40 Flaschen standen an den vier Wänden des Kellers.



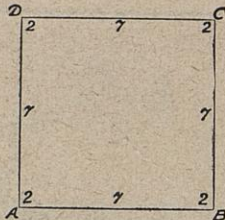
Da blickte der Herr noch einmal stolz über sein Werk und sagte: „Unten 11 — rechts 11 — oben 11 — links 11 — ringsum 11! Alles in Ordnung, Franz!“ Dabei sah er den Franz eine Sekunde lang lächelnd an und stieg die Kellertreppe hinauf.

Erst hatte Franz an dem Verstand seines Herrn gezweifelt, aber dann sah er wohl ein, daß der Herr auf diese seltsame Weise, ohne die Flaschen herauszunehmen, ohne sie zählend anzutupfen, geradezu mit einem Blick jedes Fehlen einer Flasche entdecken konnte, mit dieser Hexenregel „Unten 11 — ringsum 11“. Und reichlich betrübt stapfte er seinem Herrn nach.

Jedes Geheimnis, von dem man nur weiß, daß es da ist, ist ein Stachel, der bei der leisesten Erinnerung dem Verstand ins Mark fährt. Wie oft strich Franz um den Keller herum, getrieben zu drei Vierteln von dem Stachel des Geheimnisses, zu einem Viertel von der Lust auf den alten Rotwein, der still an den vier Wänden stand! Aber die Hexenregel lag wie eine unsichtbare Spinne darüber, und an ihr unheimliches Netz zu rühren, wagte er nicht. Kam der Herr dann und wann zur Prüfung, das Auge auf den Flaschen und die Hexenregel auf den Lippen, verließ er nie den Keller, ohne mit einem freundlichen Lächeln zu sagen: „Alles in Ordnung, Franz!“

Es ist begreiflich, daß Franz litt. Eines Morgens, als der Herr auf der Jagd war, begab sich Franz in den Keller, zunächst nur den bekannten dunklen Drang vom rechten Weg in der Brust, die Hexenregel zu bestehen.

In diesem Drang ging er auf die 9 Flaschen in der Mitte der unteren Kellerwand (A B in der Zeichnung) zu, nahm eine davon und stellte sie in die linke Ecke A,



dann nahm er noch eine und stellte sie in die rechte Ecke B. Also standen jetzt an der Wand A B: 2 — 7 — 2 Flaschen.

Dann ging er an die gegenüberliegende (obere) Seite C D und machte es genau so: 2 — 7 — 2. Hatte er gestohlen? Nein. Die Hexenregel sollte es bezeugen: Unten 11 — oben 11, aber rechts? 2 — 9 — 2, da waren zwei Flaschen zuviel! Sie mußten weg, damit es 7 wurden.

Franz nahm sie in den Arm. Jetzt stimmte es rechts: 2 — 7 — 2. Links mußte er es dann genau so machen: 2 — 7 — 2, und Franz hatte vier Flaschen im Arm! Und die Hexenregel? Unten 11 — rechts 11 — oben 11 — links 11 — ringsum 11 — —: alles in Ordnung, Franz — — und noch vier dazu im Arm!

Franz war etwas betroffen von dem Segen, den er so reich nicht gewollt hatte. Mit einem scheuen Blick verließ er die Stätte seines Sieges, dessen Grund er zwar nicht einsah, an dessen Ertrag er sich aber trotzdem gütlich tat.

„Franz!“ rief der Herr eines Tages im Keller, und Franz stieg hinab, während ihm das Herz in die Kehle hinaufstieg. „Franz, hast du etwas an den Flaschen gemacht?“ — „Ich habe sie abgestaubt, Herr.“

„Du hast dabei die Folge verändert! Aber es geht auch so: Unten 11 — rechts 11 — oben 11 — links 11 — ringsum 11 — —: alles in Ordnung, Franz!“

Franz brach der Schweiß der Erlösung aus, und er sagte: „Danke.“

Ja, und dann verstrich eine Zeit, und in dieser Zeit wurden die Flaschen wieder staubig, und Franz spürte, daß sie staubig wurden, und als gewissenhafter Mann dachte er ans Abstauben.

So begab er sich in den Keller und begann wie das erstmal. Und wieder war am Schluß der Lohn für das Abstauben vier Flaschen.

Ja, und dann — dann verstrich wieder die Zeit, und der Staub setzte sich auf die Flaschen, und als gewissenhafter Mann dachte er ans Abstauben.

Mitten in der Arbeit dachte er: „Wie oft werde ich wohl noch abstauben können, ohne daß diese Hexenregel „Ringsum 11“ verletzt wird?“



Für den mädchenhaften Reiz

einer Frau ist die natürliche Frische ihrer Haut bestimmend; jener Schmelz, der auch den Blättern einer frischen Blüte eigen ist. Beiden ist nur durch eine verständnisvolle Pflege ihre „gewachsene“ Schönheit zu erhalten.

Für die empfindliche Haut hat sich *Warta*-Seife als ein solches Pflegemittel bewährt. Sie entwickelt einen reichen sahnigen Schaum, dessen hauternährende Bestandteile bis in die Tiefen der Poren dringen und den Zellen neue Kraft zur natürlichen Erneuerung der Haut geben.

Normal-Stück
18 Pfg.

Warta

Groß-Stück
28 Pfg.

Seife
mit Hautnahrung

*

„Das aktive Schönheitsmittel“





Mit einer glanzvollen Vorstellung wurde in der Londoner Agl. Oper die Saison eröffnet...
 Im Vestibül: Ein ungewöhnlicher Stuhl!
 Es ist der Jagdstock ihres Gatten, den Mrs. Plugge mitgebracht hat, um bei der Konversation in der Opernpause ein wenig ausruhen zu können. Associated Press



Die „Tauchende Venus“... f. o.
 Im strahlenden Scheinwerferlicht, von Tausenden bewundert und nur mit feinem Goldstaub bekleidet, zeigte allabendlich Miss Mona Leslie als „Tauchende Venus“ ihre Künfte in einem großen Chicagoer Varieté. Als sie kürzlich ihr temperiertes Bassin mit den kühlen Fluten des Michigan-Sees vertauschte, bekam ihr dieser Ausflug in die freie Natur nicht. Die schöne Nixe mußte von der Rettungswache geborgen werden...



Zwischen zwei harten Köpfen zwei weiche Bälle...
 aber der Balance-Akt wird dadurch nur noch schwieriger. Dieses Kunststück zeigen die zwei Juvelys im Berliner Wintergarten. Privataufnahme

Gerettete Lebensretter!
 Nach der Wiederbelebung... Die erste Viertelstunde.
 Acht bewußtlose New-Yorker Feuerwehrmänner konnten bei einem Hotelbrand erst im letzten Moment aus einem völlig rauchdurchschwelten Raum von ihren Kameraden geborgen werden. Die noch völlig Benommenen werden durch Sauerstoff wiederbelebt.
 Weltbild (2)



Ein kleiner Handel...
... um den Ankauf einer „Zille“.
Für eine Donaufahrt ist gerade dieser einfach
gezimmerte landesübliche Holz Kahn das Zünftige.
Auf ihm treibt man in abenteuerlicher und wechsel-
voller Fahrt abwärts. Am Ziel der Fahrt wird er
wieder verkauft.



Wenn es regnet...
wird die Zeltbahn zum schützenden Dach. Ein blühender Paddler flirrt im Vorüberfahren.



Ein Hauptspaß: Begegnung mit einem Raddampfer!
Geschickt heißt es, ihn anzusteuern — um sich
auf echten Donauwellen schaukeln zu lassen.

Frohe Pfingsten
In Zelt und Zille

von Passau nach Wien



Rezept für ein Mittagmahl:
Man nehme zwei hübsche Mädchen, lasse sie angeln, ein Feuer entfachen und „Stedersfische“ zubereiten. Die Männer schneiden nur das Brot!



Da draußen in der Wachau...

Burgen und Ruinen, Zeugen einer großen Vergangenheit, krönen die Höhen der sagenumwobenen Nibelungenstraße. Ein kleiner Aufstieg zur Burgruine Aggstein zeigt weit hin den schicksalhaften Strom.



In reißender Strömung

Von eigenartigem Reiz sind kleine Erkundungsfahrten um die kleinen, urwaldähnlichen Inseln, die vom Wildwasser umbrauft abseits vom eigentlichen Flußbett liegen. Nach dem faulen Dahintreiben eine wahrhaft sportliche Unterbrechung.



Morgenbad einer Donaunige

Noch führen die Fluten Schneewasser mit, aber das Land ist schon sonnedurchglüht — außerdem birgt ja die geräumige Zille wärmende Decken, und das Kaffeewasser summt schon auf dem mitgeführten Kocher.



Zauber des Zeltens!

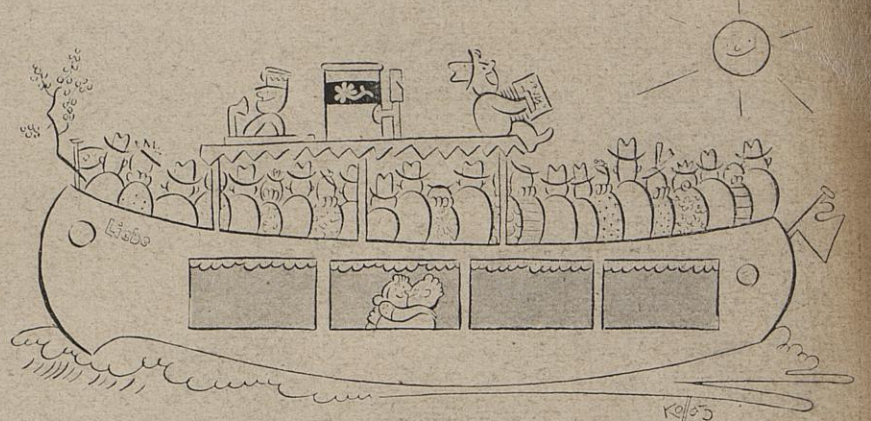
Um das flackernde Feuer gelagert, den Mond über sich, klingt im Lied von der Donau das Erleben der Fahrt einzigartig auf.

Ein Bildbericht von Hanns Hubmann

Es ist so schön sich zu Pfingsten zu verloben!



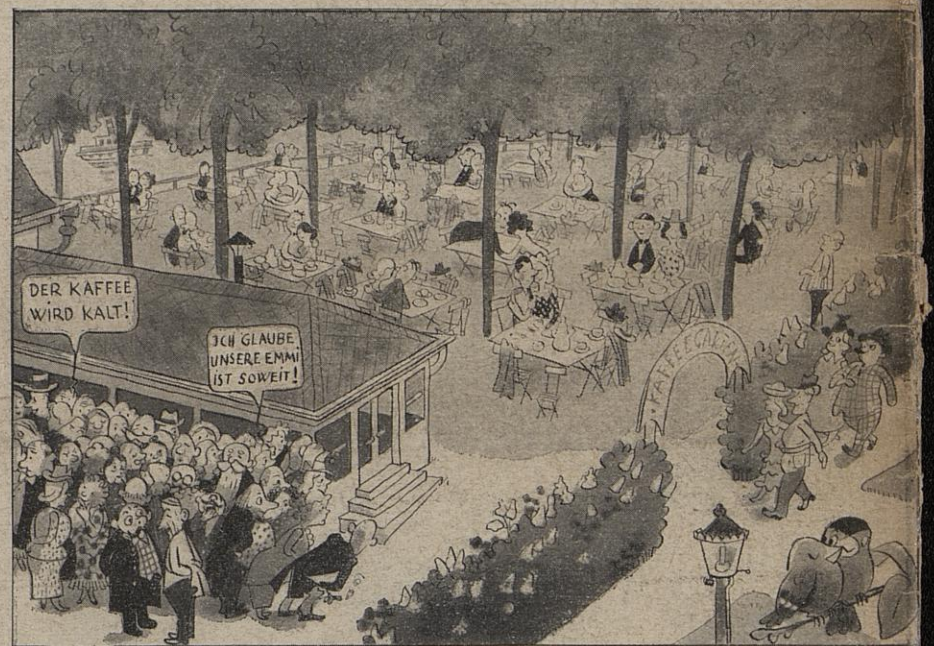
Am Pfingstsonntagvormittag...
Zeichnung: L. v. Malachowski



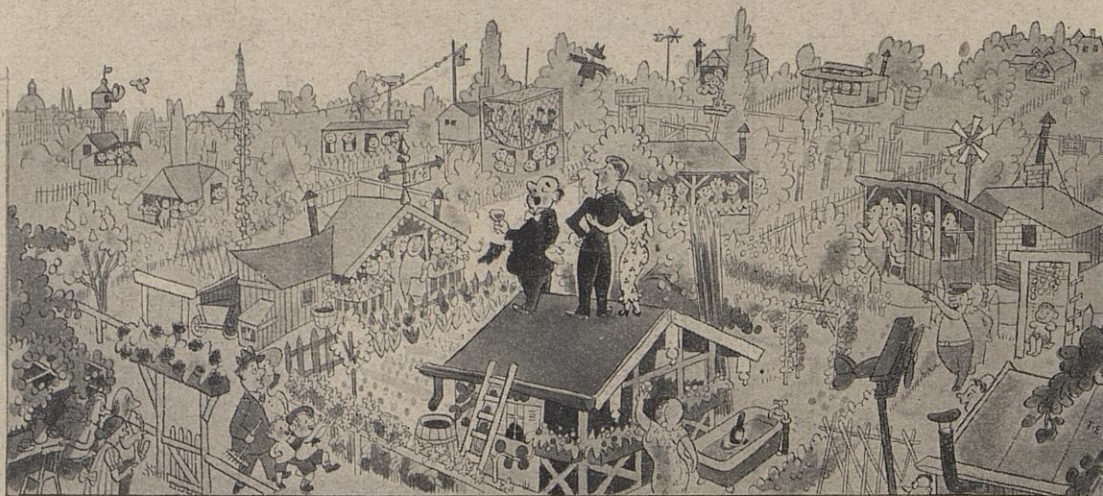
Pfingstfahrt auf der Havel.
Das eben verlobte glückliche Paar in der Kajüte: „Wenn's nur nicht regnet!“
Zeichnung: Kossatz



Barlog gesteht: „Wegen der Maitäfer habe ich mich einstens zu Pfingsten verlobt!“
„Oh, wenn ich doch auf Ihrem ganzen Lebensweg Ihre Feinde so zermalmen dürfte wie diese Maitäfer! — Wollen Sie bitte meine Frau werden...??“



Der beliebte Verlobungsort: Der Kaffeegarten!
... man muß den Kindern etwas Bewegungsfreiheit lassen!
Zeichnung: F. Erich



Statt Karten — im Kleingarten!
... und erlaube ich mir hiermit, die Verlobung meiner Tochter Paula mit Herrn Gustav Ziege öffentlich bekanntzugeben!
Zeichnung: F. Erich



Eine Pfingstwonne: Studium der Verlobungsanzeigen!
„Was sagen Sie nu? Lieschen Müller hat sich verlobt! Hat sie also doch noch einen abgetriegt!“ — „Ja, der wird sich ja wundern, was ihm da das Schicksal in die Hand gedrückt hat!“ — „Sier, die blonde Gerda mit Herrn Tulpe!“ — „War auch höchste Zeit, die sind schon eine Ewigkeit zusammen!“ — „Na ja, bis die Männer sich endlich 'n Herz nehmen!“ — „Die kleine Meiersche ist auch dabei...“ — „Lassen Sie seh'n, mit wem?“
Zeichnung: Charlotte Kleinert